JAHRES- UND TAGUNGSBERICHT DER GÖRRES-GESELLSCHAFT 1970

MIT DEN
IN INNSBRUCK GEHALTENEN
VORTRÄGEN
VON
GÜNTHER MASSENKEIL
WILHELM KÖLMEL
UND
PAUL MIKAT

1971

GÖRRES-GESELLSCHAFT
ZUR PFLEGE DER WISSENSCHAFT

Die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft befindet sich in
Köln, Engelbertstraße 27 III — Fernruf 23 77 74
Postanschrift: Görres-Gesellschaft, 5 Köln 1, Postfach 100 905
Postscheckkonto Köln 758 93. — Kreissparkasse Köln 20 501.
Postscheckkonto Wien (Österreich) 74 736.

INHALTSVERZEICHNIS

Erster Teil — Seite

Wissenschaftliche Beiträge

Günther Massenkeil: „Über Beethovens kirchenmusikalischen Stil“ 5

Wilhelm Kölmel: „Humanistische Bildungsideale“ 13

Paul Mikat: „Lukanische Christusverkündigung und Kaiserkult“ 27

Zweiter Teil

Die Generalversammlung in Innsbruck

Bericht über den Verlauf der Tagung 46

Begrüßungstelegramm an den Hl. Vater 49

Öffentliche Vorträge 50

Sektionsberichte 52

Dritter Teil

Jahresbericht, zusammengestellt von

Generalsekretär Professor Dr. Johannes Herrmann

I. Vorstand und Sektionsleiter 68

II. Mitgliederstand 69

III. Beirat 70

IV. Unsere Toten 74

V. Institute und Auslandsbeziehungen

Institut Rom 75

Institut Madrid 78

Institut Lissabon 80

Institut für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie .. 82

VI. Publikationen 83

Erster Teil

Wissenschaftliche Beiträge

Günther Massenkeil

Über Beethovens kirchenmusikalischen Stil

Aus den vielen Problemen, vor die uns das Schaffen Beethovens stellt, möchte ich hier die Frage herausgreifen nach den kompositorischen Eigentümlichkeiten, die als charakteristisch gelten können für die beiden einzigen kirchenmusikalischen Werke dieses Komponisten: für die Messe in C-Dur, op. 86, (zuerst aufgeführt 1807 in Eisenstadt unter der Leitung Beethovens) und für die Missa solemnis, op. 123, (geschrieben 1819–1823, bestimmt für die Inthronisation des Erzherzogs Rudolf als Bischof von Olmütz, 1819, aber zu diesem Anlaß nicht fertiggestellt; erste Aufführung 1824 in St. Petersburg). Beide Werke geben, seitdem sie existieren, zahlreiche Rätsel auf; der Fürst Esterházy war nicht der letzte, der sein Befremden ausdrückte, als er nach der ersten Aufführung der C-Dur-Messe folgenden Ausspruch tat: „Aber lieber Beethoven, was haben Sie denn da wieder gemacht!"

Es empfiehlt sich, im Rahmen dieses Vortrags die gestellte Frage nach den charakteristischen Gestaltungsmerkmalen der Beethovenschen Messen in zwei Schritten anzugehen. Wir richten Blick und Ohr zunächst auf Einzelerscheinungen, auf Besonderheiten, die sich nur an einzelnen Messesätzen oder Satzabschnitten beobachten lassen. Sodann gilt unsere Aufmerksamkeit solchen kompositorischen Erscheinungen, die womöglich für den Gesamtstil der beiden Messen bestimmend sind.

1

Wenn man nach den einzelnen Besonderheiten in den Messen Beethovens fragt, muß man berücksichtigen, daß beide Werke, die ja selbstverständlich für den gottesdienstlichen Gebrauch bestimmt waren, in der großformalen Anlage und in vielen Einzelzügen ganz eindeutig im Traditionszusammenhang der Messenkomposition des 18. und frühen 19. Jahrhunderts stehen. Hierauf verweisen Merkmale wie die usuell fugenmäßige Gestaltung der Schlußworte von Gloria und Credo in beiden Messen (*Cum Sancto Spiritu*... und *Et vitam venturi saeculi*...). Aber auch der, wie es scheint, so charakteristische punktierte Rhythmus des Kyrie-Anfangs in der Missa solemnis ist so etwas wie ein Allgemeinplatz in der Messenkomposition der damaligen Zeit. Ebenfalls andere, noch auffälligere Gestaltungs-

mittel Beethovens stellen sich bei genauerer Kenntnis der Messengeschichte beileibe nicht als so originell heraus, wie man annehmen möchte. Das gilt etwa für die mehrmalige Verwendung des Wortes *Credo* im Credo der Missa solemnis außerhalb seines eigentlichen Platzes, und das gilt zumal für den Kriegslärm im Agnus Dei des gleichen Werkes. Für beide Erscheinungen gibt es schon Belegstellen vor Beethoven. Freilich muß bei solchen Stellen stets nach dem Verhältnis von Übereinstimmung mit der Tradition und individueller Gestaltung gefragt werden. Daß Beethoven nicht einfach satztechnische Mittel übernimmt, sondern sie umformt, läßt sich am zuletzt genannten Beispiel treffend zeigen. Man braucht nur an Joseph Haydns „Paukenmesse" („Missa in tempore belli") zu denken, um zu merken, daß die Verwendung kriegerisch klingender musikalischer Effekte (Signalmotive in den Trompeten, Paukenwirbel usw.) bei den Worten *dona nobis pacem* keine Erfindung Beethovens ist. Individuell ist demgegenüber nicht nur die in der Partitur dem Notentext hinzugefügte Bemerkung „Bitte um äußern und innern Frieden". Ohne Vorbild in der Messengeschichte sind an dieser Stelle vielmehr: musikalisch die Einbeziehung eines (eigens so bezeichneten) Rezitativs in den Kriegslärm aus Pauken und Trompeten, also eines entschieden opernmäßigen Elements, sowie textlich der gleichzeitige Rückgriff auf die Worte *miserere nobis* an Stelle der regulären Wendung *dona nobis pacem* (die erst nach Ablauf des Kriegslärms wieder erscheint). Man beachte die originelle Disposition des Textes, die im wesentlichen folgendermaßen verläuft (beim Vortrag wurde der Sachverhalt am klingenden Beispiel erläutert):

	T. 96ff. Allegro vivace $(\frac{6}{8})$
Chor:	*Dona nobis pacem, pacem, pacem*
dazu Soli:	*dona nobis pacem, dona pacem, pacem, dona pacem, pacem* (9mal)
	T. 159ff. Allegro assai (C, Kriegslärm)
Rezitativ	(T. 169ff.)
Alt-Solo:	*Agnus Dei qui tollis peccata mundi*
Tenor-Solo:	*Agnus Dei, miserere, miserere, miserere nobis*
dazu Chor:	*miserere nobis*
Sopran-Solo:	*Agnus Dei, dona...* (folgt T. 185 Tempo I $\frac{6}{8}$)

Daß diese Stelle trotz der Einschaltung eines Rezitativs und trotz der doch ziemlich dick aufgetragenen instrumentalen Effekte nicht letztlich als Fremdkörper empfunden wird, liegt an einem weiteren Moment individueller Gestaltung. Beethoven übernimmt nämlich nicht nur das Wort *miserere* aus dem Vorangegangenen, sondern auch die Tonrepetitionen, mit denen das Wort vorher meist verbunden ist (vgl. z. B. T. 69ff.). So wirkt die motivische Verklammerung einer

Isolation dieser Stelle im Kontext des ganzen Satzes entgegen (vgl. übrigens auch die ebenfalls mit Tonrepetitionen arbeitende Vertonung von *miserere* im Agnus Dei der C-Dur-Messe).

Mit solchen Beobachtungen befinden wir uns bereits mitten auf dem Weg zu einer Erörterung der Eigentümlichkeiten des Beethovenschen Messenstils, soweit sie sich in Einzelzügen kundgeben. Auch dem kirchenmusikalisch interessierten Laien dürfte bekannt sein, daß es eine Fülle von Stellen gibt, an denen Beethoven den Messetext auf eine noch nie dagewesene Art vertont hat. Hierbei liegen einige eigentümliche Gestaltungsweisen ziemlich offen zutage, andere erschließen sich erst nach einer subtileren Analyse. Offenkundig ist z. B. im Gloria der Missa solemnis die Abweichung von dem Messetext durch die exklamatorische Interjektion *Oh* vor *miserere nobis*. Gemeinhin gilt dies als ein Ausdruck von Beethovens subjektiver Frömmigkeit; man hat den Eindruck, daß hier wie auch an anderen Stellen der beiden Messen der Bereich des persönlichen Gebetes musikalisch miterfaßt wird.

Man muß sich nun aber hüten, in diesem Bereich allein den entscheidenden Schlüssel für das Verständnis der kompositorischen Charakteristika des Beethovenschen Messenstils zu suchen. Arnold Schmitz hat in einer Studie „Zum Verständnis des Gloria in Beethovens ‚Missa solemnis' " (Festschrift für Fr. Blume, Kassel usw. 1963, S. 320ff.) überzeugend auf eine andere Frömmigkeitshaltung aufmerksam gemacht, die eine theologisch tiefere Schicht des Wort-Ton-Verhältnisses kundzugeben scheint. Entscheidend ist hier der Hinweis auf die Art und Weise, wie Beethoven im Gloria der Missa solemnis dem akklamatorischen Charakter des Textes gerecht wird. Es braucht in diesem Kreise nicht näher auf den theologisch-liturgischen Begriff der Akklamation eingegangen zu werden. Es ist aber nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß G. F. Händel vor allem im Halleluja seines „Messias" ein Muster für eine adäquate kompositorische Behandlung eines typischen Akklamationstextes gegeben hat; konstituierende Elemente sind einmal die Rufe (lapidar, kurz abgestoßen und kurz abbrechend oder langgezogen und meist in hoher Tonlage verharrend) und zum anderen das Prinzip der Wiederholung. Schmitz weist nun im einzelnen nach, wie bei Beethoven jene musikalisch-akklamatorischen Mittel zum Ausdruck des Gloriatextes in der Missa solemnis eingesetzt werden. Insbesondere ist von hier aus und nicht etwa nur aus Gründen der formalen Satzabrundung die Rückkehr zum Gloria-Anfang zu erklären, die in der Messengeschichte ohne Beispiel ist. Aber auch vorher, von dem Abschnitt *Quoniam tu solus sanctus* (Allegro maestoso) an, der ja eine Kette von sprachlichen Akklamationen bringt, zieht Beethoven „alles in den Bereich der Akklamationsvertonung, wenn er auch nicht durchgehend alles darin beläßt" (Schmitz S. 324). Zwei ergänzende Beobachtungen seien hier erlaubt, die diesen Sachverhalt bestä-

tigen. Erstens: Der genannte Allegro maestoso-Teil hat am Anfang als Text nicht regulär *Quoniam tu solus sanctus, tu solus Dominus, tu solus Altissimus*, sondern Beethoven wiederholt die Konjunktion vor jedem der drei Isokola: *quoniam tu solus sanctus. Quoniam tu solus Dominus. Quoniam tu solus Altissimus.* Damit wird der schon regulär durch sprachlichen Parallelismus und Anaphora verursachte akklamatorische Charakter zusätzlich verschärft. Zweitens: Dieses Gloria der Missa solemnis ist nicht allein durch den am Schluß des Satzes stattfindenden Rückgriff auf den Satzanfang merkwürdig, sondern auch dadurch, daß Beethoven eine Folge von nicht weniger als vier Schlußabschnitten aneinanderreiht, beginnend mit den Worten *Quoniam tu solus sanctus* und endend mit dem *Gloria*-Ruf. Die folgende Übersicht gibt an Stelle des beim Vortrag selbst vorgeführten Tonbandbeispiels die Textgruppierung der vier Abschnitte wieder:

1.	T. 310: Allegro maestoso $(\frac{3}{4})$
Chor:	*Quoniam tu solus sanctus. Quoniam tu solus Dominus.*
	Quoniam tu solus Altissimus, Jesu Christe.
	Cum Sancto Spiritu in gloria Dei Patris. Amen.
2.	T. 360: Allegro ma non troppo e ben marcato (C)
Chor:	*In gloria Dei Patris. Amen.*
ab T. 428 Soli:	*In gloria Dei Patris. Amen.*
dazu Chor:	*Cum Sancto Spiritu in gloria Dei Patris. Amen.*
3.	T. 459: Poco più Allegro
Soli:	*Amen. In gloria Dei Patris. Amen.*
dazu Chor:	*Quoniam tu solus sanctus. Quoniam tu solus Dominus.*
	Quoniam tu solus Altissimus, Jesu Christe. Cum Sancto Spiritu in gloria Dei Patris. Amen.
ab T. 494	*Amen.*
Soli und Chor:	*Amen.*
4.	T. 525: Presto $(\frac{3}{4})$
Chor:	*Gloria in excelsis Deo, gloria.*

Man ist versucht, den Höreindruck des viermaligen Finale, das übrigens der Dauer nach gut die Hälfte des genannten Gloria ausmacht, etwas laienhaft so zu formulieren: Beethoven kann hier kein Ende finden. Aber gerade dieser Eindruck scheint gar nicht so falsch zu sein, wenn man an das *sine fine dicere* denkt, das ja in den Umkreis der himmlischen Liturgie gehört und den theologischen Sinn der Akklamation mitbestimmt. Der Nichttheologe muß natürlich ein großes Fragezeichen hinter diese Deutung setzen. Gleichwohl kann sie für das Werkverständ-

nis (vielleicht auch für die Aufführungspraxis) relevant sein. Dabei spielt es dann letztlich keine große Rolle, ob der hier beobachtete musikalische Ausdruck des *sine fine dicere* der theologischen Reflexion des aufgeklärten Katholiken Beethoven oder der Intuition des begnadeten Künstlers Beethoven entspringt.

2

Es ist nun die Frage zu stellen nach den Eigentümlichkeiten, die nicht nur partiell, sondern generell den kirchenmusikalischen Stil Beethovens ausmachen. Bei ihrer Beantwortung kann hier zunächst auf eine besondere Art der Textbehandlung durch Beethoven verwiesen werden, die in der bisherigen einschlägigen Literatur schon zur Genüge beschrieben worden ist. Beethoven war bemüht, den Messetext seiner Prosodie nach wie auch seinem nuancierten Wortgewicht nach überaus sorgfältig zu vertonen.

Auf der Suche nach weiteren generellen Eigentümlichkeiten ist es nicht ohne Reiz, sich einmal vorzustellen, mit welchen – nennen wir sie einmal: – Traditionszwängen hinsichtlich der Anwendung musikalisch-satztechnischer Mittel ein Komponist der Beethovenzeit zu tun hatte, wenn er eine Messe schrieb. Im wesentlichen hatte er sich mit drei stilistischen Gegebenheiten auseinanderzusetzen, mit der Tendenz zur kontrapunktischen, zur ariosen und zur symphonischen Technik.

Die kontrapunktische Schreibweise a cappella wurde gerade am Anfang des 19. Jahrhunderts scharf diskutiert als der vermeintlich „wahre Kirchenstil". Es gibt zahlreiche Messen dieser Zeit, die zur Gänze in diesem Stil geschrieben sind. Auch Beethoven hat sich verschiedentlich dazu geäußert, und er hat (wie schon oben angedeutet) in beiden Messen reichen Gebrauch von dieser Technik gemacht. Aber man kann nicht sagen, sie sei insgesamt charakteristisch für seinen kirchenmusikalischen Stil.

Die ariose Schreibweise, die namentlich an den Arien der Opern und Oratorien orientiert war, hatte im 18. Jahrhundert weitgehend Eingang auch in die Messenkompositionen gefunden. Es hätte nahegelegen, daß wie Mozart (in seiner letzten unvollendeten Messe in C-Moll KV 427) auch Beethoven dieser Tendenz nachgegeben hätte. Tatsächlich hat er zwar in seinem Oratorium „Christus am Ölberge" den ariosen Stil in weitem Umfang angewendet, ist ihm in seinen Messen jedoch, wie mir scheint, konsequent aus dem Wege gegangen.

Schließlich: lag es nicht für Beethoven, den Symphoniker par excellence, nahe, seine symphonische Kunst, insbesondere deren wichtigste Komponente, die moti-

visch-thematische Arbeit, in die Komposition auch seiner Messen einzubeziehen? In der Tat findet sich in der Literatur häufig die Kennzeichnung vor allem der Missa solemnis als einer symphonischen Messe. Gelegentlich führt man diese vermeintliche Symphonik auch ins Feld, um den sakralen Charakter und die Liturgiefähigkeit dieses Werkes mehr oder weniger rigoros in Frage zu stellen. Mit Theodor W. Adorno bin ich aber der Meinung, daß diese Auffassung des „Messensymphonikers" Beethoven nicht zutreffend ist. Adorno spricht in einem Essay „Verfremdetes Hauptwerk. Zur Missa Solemnis" (1959, neugedruckt in: Moments musicaux, Frankfurt am Main 1964, S. 167) sehr deutlich von der grundsätzlichen Verschiedenheit dieses Werkes gegenüber den symphonischen Werken. Die Verschiedenheit gründe sich darauf, daß Beethoven hier auf „Beethoventhemen verzichtet – wer könnte wohl etwas aus ihr singend zitieren wie aus irgendeiner seiner Symphonien..." Bezeichnend sei auch das Fehlen der gewohnten Durchführungstechnik. Adorno übersieht auch nicht, daß bereits in der C-Dur-Messe der Verzicht auf charakteristische Elemente der symphonischen Technik offenkundig ist, wenngleich er dieses Werk ausgesprochen abfällig beurteilt. Dabei ist gerade die C-Dur-Messe geeignet, jenen Verzicht besonders deutlich zu demonstrieren. Unverkennbar ist hier: es gibt keine charakteristischen, persönlich geprägten Motive und Themen, die ja in Beethovens Instrumentalmusik, in den Symphonien und Sonaten und Quartetten den musikalischen Ablauf in Gang setzen und in Gang halten. Man denke etwa an den Beginn des 1. Satzes der VI. Symphonie, die etwa gleichzeitig mit der C-Dur-Messe entstanden ist. Statt dessen benutzt Beethoven in der Messe fast durchgehend unsignifikante Gänge und Tonfolgen in Singstimmen und Orchester. Bei einer solchen Gestaltung richtet sich die Aufmerksamkeit des Hörers weg vom Orchester, das ja sonst der Träger der symphonischen Entwicklung ist, hin auf den Vortrag des Textes in seinen verschiedenen Dimensionen (dieser Aspekt spielt übrigens bei Adorno keine Rolle). Wir wählen als Probe aufs Exempel das Kyrie der C-Dur-Messe. Gerade an diesem Satz läßt sich gut zeigen und hören, welche satztechnischen Mittel Beethoven verwendet, um auch den leisesten Eindruck des Symphonischen zu vermeiden. Melodisch sind es auf- und absteigende Tonleiterausschnitte, kleine Schritte, die zudem so gruppiert sind, daß es auch zu keinen geschlossenen ariosen Bildungen kommt. Und so unsignifikant wie der melodische ist der rhythmische Duktus. Er ist es ja, der nicht zuletzt den unverwechselbaren Charakter vieler Beethoventhemen bestimmt. Nichts von alledem findet sich in diesem Kyrie. Vollkommen undifferenziert besteht die rhythmische Bewegung des ganzen Satzes, ausschließlich aus durchlaufenden Achteln entweder im Orchester oder in den Vokalstimmen. Nur einmal in den insgesamt über 130 Takten wird diese ostinate Bewegung unterbrochen, wenn das erste Mal die Worte *Christe eleison* breit deklamiert erklingen. Trotz der unverkennbaren Beschränkung der melodischen und

rhythmischen Mittel wirkt dieses Kyrie freilich alles andere als langweilig und monoton, wovon man sich leicht am klingenden Beispiel überzeugen kann (Kyrie der C-Dur-Messe ganz).

Langeweile und Monotonie kommen hier deswegen nicht auf, weil der melodischen Unsignifikanz und der rhythmischen Uniformität gleichsam andere musikalische Kräfte entgegengesetzt sind: eine weitgespannte Harmonik, eine nuancierte Dynamik, eine Mannigfaltigkeit in der Kombination von Chor, Orchester und Solostimmen.

Ähnliche Beobachtungen ließen sich auch an anderen Sätzen der beiden Beethoven-Messen machen, allerdings unter Berücksichtigung der Tatsache, daß Beethovens Technik des Aussparens stets eine Kunst des Aussparens ist, die gekoppelt wird mit der kunstvollen Verwendung anderer Gestaltungsmittel wie etwa dem im Vorangehenden geschilderten Einsatz musikalischer Akklamationen. Natürlich begegnen in diesem Zusammenhang noch zahlreiche Probleme und Fragen. Vor allem ist es nun nicht damit getan, jene Kunst des Verzichts auf das Symphonische, die wir als generell charakteristisch für Beethovens kirchenmusikalischen Stil ansehen, lediglich zu beschreiben, obwohl dies schon viel hilft für das Verständnis der beiden Messen wie des ganzen Beethoven. Es wäre wohl noch zu fragen nach dem Sinn solcher Gestaltungsweise. Bedeutet das Kräftespiel, das wir im Kyrie der C-Dur-Messe beobachten konnten, nur ein reizvolles Spiel mit dem musikalischen Material? Wäre dem so, dann hätte gewiß Adorno recht, der dieses Kyrie als „unbeschreiblich zahm" bezeichnet, das „allenfalls einen schwachen Mendelssohn vermuten" ließe. Adorno läßt dabei vollkommen den Text, das Verhältnis von Wort und Ton außer acht, weil er meint, Beethoven hätte gerade in dieser Messe „schwer den Entschluß gefaßt, in eine ihm wesentlich fremde Gattung sich einzufühlen; als hätte sein Humanismus gegen die Heteronomie des überlieferten liturgischen Textes sich gesträubt und dessen Komposition einer Routine überantwortet, die dem Genius abging". Ohne Zweifel ergibt dieses provokante Diktum erst dann einen rechten Sinn, wenn man es ummünzt auf Adorno selbst, der ja gelegentlich offen seine Ratlosigkeit gegenüber der Kirchenmusik Beethovens eingesteht. Seine Aussagen über die C-Dur-Messe und weite Passagen des ganzen Missa solemnis-Essays lesen sich wahrlich, als hätte nicht Beethoven, sondern Adorno „schwer den Entschluß gefaßt, in eine ihm wesentlich fremde Gattung sich einzufühlen; als hätte sein Humanismus gegen die Heteronomie des überlieferten liturgischen Textes sich gesträubt"...

So wie indes das Kyrie aus op. 86 vor uns steht, in seiner Ganzheit aus Ton und Wort und beispielhaft für den gesamten Messenstil Beethovens, zielt der Verzicht aufs Symphonische darauf ab, die Aufmerksamkeit des aufnahmebereiten Hörers zu konzentrieren auf den Text und seinen musikalischen Ausdruck, ohne

durch motivisch-thematische Arbeit abgelenkt zu werden, die in der Instrumentalmusik den ganzen Hörer beansprucht. In Anbetracht dieses Sachverhaltes ist vielleicht die Frage erlaubt, mit der ich schließen möchte: Hat es nicht den Anschein, als opfere Beethoven im Dienst am sakralen Wort einen Teil seines höchstpersönlichen künstlerischen Gestaltungsvermögens, und befindet er sich damit nicht vielleicht in der Nähe einer christlichen Aszese?

(Die hier vorliegende gedruckte Fassung ist gegenüber dem gehaltenen Vortrag stark gekürzt.)

Wilhelm Kölmel

Humanistische Bildungsideale

Wenn in den folgenden Überlegungen die gängige Vokabel „Humanismus" erscheint, so ist es zweckmäßig – angesichts der Erweiterung des Begriffs über seinen ursprünglichen historischen Ansatz hinaus und ebenso in Anbetracht der kontroversen Situation, in die das Phänomen des 14.–16. Jahrhunderts selbst geraten ist – zunächst die Thematik zu präzisieren und zugleich die notwendigen begrifflichen Kautelen anzubringen, um der eigenen Betrachtung den Raum freizuhalten, in dem sie sich zu bewegen beabsichtigt.

Die Begriffe Humanismus, humanistisch konzentrieren sich auf den Zeitraum und die Erscheinung, für die zuerst G. Voigt den Terminus ansetzte, eben auf die Spanne vom 14.–16. Jahrhundert[1]). Freilich werden wir dabei nicht übersehen, daß gewisse Merkmale und Intentionen der im 14. Jahrhundert anhebenden literarischen und bald auch gelehrten Strömung im Sinne eines an der Antike sich orientierenden „studium" bereits seit dem 11./12. Jahrhundert greifbar werden. Gestalten wie Hildebert von Lavandin, Johannes von Salisbury, Alanus von Lille seien für diese frühe Zeit als Beispiele genannt. Ihnen anzufügen wäre jene alte Konzeption der „reformatio urbis Romae", die zu Beginn des 14. Jahrhunderts im Rom des Sciarra Colonna ihren neuen politischen Frühling erlebt. Was für die Vorzeit gilt, nämlich eine Erweiterung des Begriffs, trifft in seiner Weise für die Folgezeit zu. „Humanismus" wird allmählich zur Umschreibung einer bestimmten Sicht der menschlichen Existenz, mit der unverkennbaren Neigung, eine umfassende Lösung aller Fragen zu bieten. Also säkularer Religionsersatz. Er kann sich sogar unter der Kennmarke „humanistisch" gesellschaftlich organisieren.

Aber gerade von dieser Erweiterung des Begriffsfeldes her eröffnet sich der Zugang zu jener kontroversen Situation, in die das historische Phänomen selbst geraten ist, und die man in die knappe Alternative fassen kann: Stellt der „Humanismus" tatsächlich eine umfassende Neuorientierung im Verständnis des Menschen und seiner Welt dar oder bedeutet er nur eine Spielform gelehrter und literarischer Interessen innerhalb des späten Mittelalters und der Renaissance? Besagt er nur eine literarische Entfaltung der in Schreibkunst, der „ars dictaminis", geübten Sprachfertigkeit zu Eloquenz und Poesie? Trifft das erste zu, dann hätten wir es mit einem historischen Gebilde zu tun, das sich gegenüber dem Weltbild der vorausgehenden Zeit des Mittelalters als ein neues „humanistisches" Weltbild absetzt. Gilt das zweite, dann betrifft der Terminus „Humanismus" nur Teilbereiche der gelehrt-literarischen Kultur. Um wichtige Vertreter der genannten

[1]) *G. Voigt*, Die Wiedererweckung des classischen Alterthums, Das erste Jahrhundert des Humanismus, 1859.

Alternativen zu nennen, so schildert E. Garin in seinen zahlreichen Darstellungen den Humanismus im Sinne eines umfassenden und tiefgreifenden Neuverständnisses der „conditio humana", A. Chastel sieht in ihm eine jede geistige Aktivität durchdringende Kraft[2]). Dagegen begnügt sich P. O. Kristeller, im Humanismus ein „rise of classical scholarship" zu kennzeichnen. Seinen Ursprung habe er nicht im Bereich philosophischer oder naturwissenschaftlicher Studien „but it arose in that of grammatical and rhetorical studies"[3]). Wenn Kristeller auch neuerdings diese Feststellung abschwächt, so bleibt die Perspektive doch methodisch fruchtbar. Was die eine oder andere Interpretation für unsere Thematik zur Folge haben kann, dürfte sich hier schon abzeichnen.

Aber bleiben wir, bevor wir weitergehen, zunächst noch einen Augenblick bei dem Terminus „Humanismus" selbst stehen. Im stringenten Sinn der Abstraktion „ismus" besagt er eine umfassende, auf eine Mitte hin zentrierte Konzeption, die fähig und willens ist, den Gesamtbereich menschlicher Existenz zu durchdringen. Er fordert damit, auf den geschichtlichen Vorgang des 14.–16. Jahrhunderts übertragen, eine entsprechend geschlossene und wirkmächtige Bewegung. In dieser Richtung hat sich das Verständnis von „Humanismus", seit der Begriff im 19. Jahrhundert als historische Klassifizierung auftaucht, auch ausgebildet und durchgesetzt. Welche Implikationen und Pauschalierungen daraus aber evident oder latent folgern und bereit liegen, bedarf keiner weiteren Erörterung. Wenn wir auch gewohnt sind, mit der einmal gewonnenen und zum raschen Verständnis recht praktisch verwertbaren Bezeichnung umzugehen, so müssen sich doch bei näherem Zusehen Bedenken anmelden, inwieweit eine derartige Abstrahierung, die selbst wieder einer ganz bestimmten historischen Artikulationsphase entstammt, auf eine vergangene Epoche unbesehen übertragen werden kann. Und wirklich werden diese Bedenken sehr bald bestätigt, indem die Quellen und ihre Autoren keineswegs das Selbstverständnis eines „ismus" darbieten, sondern sich selbst bescheidener und zugleich differenzierter nur als Repräsentanten der Beschäftigung mit den „studia humanitatis" wissen. Gegenüber einer Ausweitung dieser „Studien" in einen „Humanismus" ist damit der entscheidende Unterschied gesetzt, daß Aussage und Zielvorstellung der „studia nova" keineswegs a priori dem Schematismus einer umfassend regulierenden Konzeption eingefügt werden. Dieser Unterschied verhindert, daß ein Autor, nur weil er seinen lateinischen Stil ciceronianisch pflegt oder klassische Studien treibt, gleich für eine neue Weltanschauung in Beschlag genommen wird; er befreit die Begegnung mit den Humanisten vom Zwang einer abstrahierenden Klassifikation, stellt die historisch differenzierte Situation her und rückt die Tatsache in ihren Kontext, daß erst zu

[2]) *A. Chastel, R. Klein*, Die Welt des Humanismus, 1963, S. 77.

[3]) *Kristeller*, Studies in Renaissance thought and letters n. 25: Humanism and scholasticism in the Italian Renaissance, 1956.

Ende des 15. Jahrhunderts im Studentenjargon für die Vertreter der Eloquenz und Poesie an den Universitäten der Ausdruck „humanista" aufkommt. Dies in einer Phase der Entwicklung, da die „studia humanitatis" sich bereits institutionell etabliert haben, aber keineswegs mehr identisch sind mit all dem, was die Studien in ihren Anfängen bedeuteten. Die Entwicklung zur Pedanterie, zum Ciceronianismus spricht hier eine beredte Sprache.

Darin sind freilich auch für unsere Thematik einige Folgerungen impliziert. Die „humanistischen Bildungsideale" stehen offenbar nicht in einer vorgegebenen, zwangsläufigen Korrelation zur Konzeption eines „ismus", sondern ergeben sich in Relation zu dem, was die Beschäftigung mit den „studia humanitatis" an Ort und Stelle, je bei dem und dem Sprecher als geschichtlich relevant ergibt. Damit ist die Voraussetzung geschaffen, so verschiedene Autoren wie etwa Lorenzo Valla und Maffeo Vegio, Petrarca und Filelfo, Poliziano und Erasmus je in ihrer Eigenart zu belassen. Damit ist es zugleich möglich, das wirklich Gemeinsame zu eruieren, die Modifikationen zur Wirkung zu bringen und schließlich auch die Verflochtenheit der Bildungsvorstellungen innerhalb der „studia humanitatis" mit der Zeit selbst, ihre Beziehung zur Tradition, die ihnen aus dem Mittelalter zuwächst, offenzuhalten, kurz, die Vielfalt geschichtlicher Realität kann ungehindert von pauschalierenden Vorwegnahmen zu Wort kommen.

Petrarca: ingenium und virtus, scientia und sapientia.

Wie nützlich derlei Einsicht werden kann, erweist sich bereits, wenn wir uns der Gestalt nähern, in deren Leben und Werk sich die „studia" eminent persönlich und doch zugleich exemplarisch entfalten und die gerade zur Thematik der Bildung des Menschen Entscheidendes zu sagen hat, ich meine Francesco Petrarca.

Daß er von Zeitgenossen und Späteren neben Dante als Durchbruchsgestalt empfunden wird, der die lange vergessenen „sublimi studi" wieder ans Licht bringt (Bruni: Vita di messer F. Petrarca), kann das Gewicht seiner Vorstellungen und Aussagen nur bekräftigen. – Auslassungen über Erziehung und Ausbildung sind bei Petrarca zunächst an die Erfahrungen der eigenen Jugend gebunden. Er entstammt der tradierten „educatio" und „schola". Grammatisch-dialektische Ausbildung bildet deren erstes und prägendes Element, aber, wie Petrarca in bezeichnender Korrektur anfügt, die Dialektik ist ihm nicht „terminus" der Unterrichtung (Epist. I, 7,14).

Die Herkunft aus der überkommenen Schule hat Petrarca mit allen Vertretern der „studia" bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts gemeinsam, eben bis zu dem Augenblick, da die Anstalten des Vittorino da Feltre und des Guarino zur Wirkung kommen, bis zu den Repräsentanten also, die anstatt des ausschließlichen

Regelzwangs der kanonisierten Autoren, des „Graecismus", des „Doctrinale", auch Klassiker gelesen haben. Aber der Kreis dieser Schüler bleibt wie die genannten Schulen doch zu klein, als daß er die gesamte Erscheinung der „studia" bestimmen könnte. Die Tatsache bleibt, daß den Studien bis zur Höhe ihrer Entfaltung eben die „artes liberales", das „dictamen", die „auctores", „lectio" und „quaestio" in verschiedener Intensität vorausgehen, sie sind dem ererbten Lehrgut stets konfrontiert. Erasmus sollte noch zu Ende des 15. Jahrhunderts diese Konfrontation in bedrängender Weise an sich erfahren.

Petrarcas Bemerkung, daß die grammatikalisch-dialektische Ausbildung nicht Endziel sei, findet sich in einem Brief der Familiares (I, 7,14), in dem er sich grundsätzlich über den Wert der formalen Wortbildung ausläßt. Er wendet sich gegen die „gehörnten Syllogismen", gegen die Berufung der dialektischen Terminstik auf Aristoteles: „quis illas conclusiunculas non rideat, quibus literati homines se simul et alios fatigant, in quibus omnem etatem conterunt". Mit „omnem etatem" ist das Stichwort gefallen. Petrarca will nicht die Syllogistik pauschal verbannen, sie soll nur nicht die ganze menschliche Existenz in Beschlag nehmen. Denn für diese Existenz wünscht er sich eine andere Möglichkeit. Er schildert sie im Bild des „viator". Nur ein unsinniger Wanderer lasse das gesteckte Ziel aus den Augen: „multo cito transisse et numquam citra terminum substitisse viatoris laus est. Et quis non viator ex nobis est? Brevi omnes adversoque tempore tamquam hiberno pluviali die longum ac difficile iter agimus" (Fam. I, 7 a. a. O.).

Der Mensch soll jeweils wachsen. Wie Erziehung schon vor der Schule an der Mutterbrust beginnen soll (Fam. XX, 4,33), so soll der Greis auch das Jugendalter hinter sich lassen: „Sage deinem Greis, daß ich nicht die artes liberales verdamme, sondern die „senes pueros". Ein dynamischer, das ganze Leben durchdringender Bildungsvorgang, gefaßt im Bild des immer neue Grenzen überschreitenden „viator", das alles konvergiert sehr genau dem Leben und dem Lebensstil des sich nie endgültig Bindenden und bis in seine letzte Nacht unermüdlich Tätigen, eben Petrarcas selbst. Es wäre falsch, die Ablehnung der Dialektik nur gegen die überkommene Ausbildung der Begriffskunst gerichtet zu sehen, sie gilt unter Umständen auch derselben Eloquenz und „eruditio linguae" (Fam. I, 9), die zusammen mit der Poesie später die „humanitas" auf den Universitätskathedern ausmachen sollte, und zwar dann, wenn sie zum Selbstzweck wird. „Mögen noch zehntausend Jahre wiederkehren, mögen die Jahrhunderte den Jahrhunderten angefügt werden, nie wird die Tugend genug gelobt."

Nie werden die Anleitungen zur Liebe Gottes und zum Haß der Leidenschaften ausreichen „numquam acutis ingeniis iter obstruetur ad novarum rerum indaginem". Wir arbeiten nicht vergeblich, die nach uns kommen, werden auch in einer alternden Welt an deren Ende nicht vergeblich arbeiten. – Wenn in diesem Zu-

sammenhang die Wendung: „ad intimum veritatis archanum humanorum studiorum cura preruperit" fällt (Fam. I, 9), dann begegnen wir zum ersten Male dem Begriff der „studia humana" im Sinne des allgemeinen Wahrheits- und Erkenntnisdranges. Er hat hier noch nicht die eingeschränktere Bedeutung auf das literarische Studium, vor allem der Antike, die er später gewinnt.

Bildung als stete Entfaltung des „ingenium" auf dem Menschheitswege der Erforschung „novarum rerum", diesem evident progressiven Zug in Petrarcas Konzeption entspricht im Sachgehalt selbst wie auch in der personalen Existenz eine stete Spannung und Flexibilität. Wie die Eloquenz nicht letztes Ziel sein kann, so auch nicht die „scientia litterarum". „Magna quedam res est, fateor, scientia literarum, sed maior virtus animi" (Fam. VII, 17,15), schreibt er an den Grammatiker Giberti. Gerade die „lettere" also, als deren Erneuerer Bruni ihn preist, sind der „virtù" untergeordnet. Die „scientia litterarum" ist die Sache weniger, derjenigen, die hierzu das „ingenium" besitzen. Virtus dagegen ist die Sache aller. Wie er der zeitgenössischen Theologie vorwirft, aus der Theologie eine Dialektik gemacht zu haben (corrumpens jam de theologia dyaleticam; Fam. X, 5,8; ex theologis dyaletici; Fam. XVI, 14,12) und so die „pietas sapientiae" zerstört zu haben, so wirft er mit unverkennbarem Blick auf Paris, der Stadt, in der nun Tausende Philosophie treiben, der Philosophie vor, sie erschöpfe sich darin ängstlich „circa questiunculas et verba versari" (XVII, 17). Wahre Philosophie sei „non verborum artem sed vite". Gegen die spätscholastische Philosophie, die vor allem in England und Paris selbst dialektische Fragen in äußerste Subtilitäten vortrieb (Swinehead: Liber calculationum), wird Philosophie als „studium sapientiae" als „ars vite" verstanden. Wir haben hier beispielhaft die petrarkische Hinwendung zur Moralphilosophie, die dann später ein durchgehendes Kennzeichen der „studia humanitatis" werden sollte. In Erasmus wird sich die Position Petrarcas markant wiederholen.

Philosophie als „magistra vite"; damit gerät sie zugleich in die Nähe der Geschichte. Petrarca versteht diese primär als „exemplum". Der Mensch soll sich an ihr bilden, das ist der Motivationsgedanke seiner „de viris illustribus". Und tatsächlich findet sich auch im Kontext des Angriffs gegen die Dialektik der Hinweis auf die alte Geschichte: „Relege veterum historias quantas emulationes romanorum ducum et quidem illustrium hinc reperies" (Fam. II, 4,29). Coluccio Salutati, Bruni, Vittorino, Vegio werden später in gleicher Weise diese Aufgabe der Geschichte betonen.

Im Menschenbild, das diese Weisheit des Lebens trägt, treten zwei existentielle Gegebenheiten hervor, die zugleich auf den primären Sachgehalt der Bildungsintention Petrarcas verweisen: Ingenium und libertas. Ingenium meint die innere Anlage, sie soll der Mensch entfalten, der „literatus homo" besonders. An Stelle

des intellectus, der in der anthropologischen Diskussion der aristotelisierenden Philosophie hervortritt, wird in „ingenium" die gesamtmenschliche Fähigkeit angesprochen, die geistig-künstlerische Bildungsfähigkeit überhaupt. Der Weg zur Entfaltung des ingenium zielt aber auf die Freiheit, sie ist eine „optima res". Petrarca fordert für sich immer wieder die „libertas iudicii", er rühmt sich, keiner Schule anzugehören. So wird er selbst frei, für eine Position jenseits aller „sectae". Philosophie soll „in animo" sein, jenseits aller dialektischen Divisionen und Subdivisionen. In „animus" ist aber wieder die menschliche Ganzheit, wie sie allen Rubrizierungen vorausliegt, angesprochen. In diesem Streben aber nach einer die Grenzen und Verhärtungen der „sectae" überwindenden, ganzheitlichen Sicht wird bereits bei Petrarca ein Wissensideal sichtbar, das gerade dem in Schulstreitigkeiten sich verzehrenden spätscholastischen Lehrbetrieb entgegensteht und nach einer Position jenseits festgefahrener Standpunkte sucht. Später wird dieses Bemühen in der „conciliatio" Brunis, der „concordia" des Pico della Mirandola ihre bekanntesten Ausprägungen erhalten, bei Pico freilich in einer Weise, die mit dem ursprünglichen Ansatz Petrarcas nur noch wenig gemein hat.

Die Bildungsintention der „studia" nach Petrarca: Emphase, Krise und Wandlung.

Bei dem wachsenden Interesse, das antiker Sprachstil, antike Kunst, antike Autoren um die Wende zum Quattrocento gewinnen, angesichts der sprachlichen Eleganz, die im Kreis und Umkreis Petrarcas uns begegnet – Rienzo, Boccaccio zählen zu ihm als Zeitgenossen, Salutati und Johann von Neumarkt gehören zu ihm als Schüler und Bewunderer – nimmt es nicht wunder, wenn im Fortgang der „lettere", der Entdeckung antiker Quellen auch die Kräfte frei werden, die gerade der „educatio" und „eruditio", der schulmäßigen und gelehrten Bildung neue Impulse zu geben versuchen.

Tatsächlich entsteht eine reiche pädagogische Literatur, was nicht heißt, daß die der Lektüre heidnischer Autoren feindliche Seite untätig bliebe – ich denke an den Gegner Salutatis: Johannes Dominici. – Paolo Vergerio als erster, dann Leonardo Aretino Bruni, Maffeo Vegio, Enea Silvio Piccolomini, Matteo Palmieri, Guarino, Leon Battista Alberti, Antonio de Ferrariis, Agricola, Wimpfeling und schließlich Erasmus selbst verfassen Traktate über die Erziehung und schulmäßige Ausbildung. Neue Stätten des Unterrichts und der Erziehung entstehen, zum Teil Vorstufen des späteren Gymnasiums. Bekannt und vielbesucht vor allem die des Vittorino da Feltre in Mantua (seit 1423) und des Guarino da Verona in Verona (1419) und Ferrara (seit 1429). Nur zögernd öffnet die Universität den neuen Studien ihre Tore. Zwar erscheint schon 1321 in einem Bologneser Dokument das Studium der Poesie und der Klassiker angeschlossen an die traditionellen

Fächer der Grammatik und Rhetorik, aber der Berufsweg einzelner Humanisten zeigt doch, wie schwer es sein kann, Fuß zu fassen. Einen eigenen Rang als institutionell etablierte „studia humanitatis" erreichen die jetzt unter diesem Namen oder allgemein als „humanitas" bezeichneten Fächer erst dann, wenn nun Poesie und Eloquenz im Sinn fortgeschrittener Kurse unterrichtet werden und ihnen häufig Moralphilosophie angeschlossen wird. Griechisch kommt als Disziplin hinzu. Jedoch eine Neugestaltung des universitären Lehrbetriebs im Sinne jener gelegentlich formulierten Vorstellung, daß alle „artes", die auf „humanitas" zielen, untereinander verbunden seien, gelang nicht und wird auch gar nicht explizit angegangen. Dagegen bildet sich neben der Universität jene dem 15. Jahrhundert eigene Institution der „Akademie" heraus, in der ohne schulmäßigen Unterrichtsbetrieb sich ein freier Kreis von „literati" sammelt, in Rom um Pomponius Letus, im Florenz Cosimo Medicis um Marsilio Ficino, in Neapel um Pontano. Daß die „studia humanitatis" sich nur vereinzelt und partikulär durchsetzen, während die überkommenen Formen von Lehre und Forschung auf ihrem Wege sich weiterbilden, führt auf eine bemerkenswerte, aber nicht immer beachtete innere Unausgeglichenheit der Position und in der Bildungskonzeption der „studia" selbst:

I. Einerseits stehen sie in der leicht greifbaren und auch häufig betonten Dissonanz zu den Vertretern der alten Disziplinen wie Philosophie, Recht, Medizin, Dialektik, Grammatik, die man sinndbildhaft in der schon von Petrarca herausgestellten Polarität von „scientia" und „sapientia" fassen kann. „Scientia" meint hier die syllogistisch argumentierende Philosophie und Theologie der Zeit, die glossierende Juristik, die aristotelische Naturphilosophie. Die kritischen Stimmen von humanistischer Seite treffen darin zusammen, daß man in diesen Disziplinen dabei verweile, Begriffsspalterei zu treiben, die Dinge zu zerteilen, die Mechanik der Natur dem Walten des Geistes überzuordnen. Petrarca gab schon das Stichwort: „vulgo sapientia dicitur, quam rectius scientiam dixerim" (Fam. X, 5,9/10). In diesem Sinne greift Salutati, ganz in den Spuren Petrarcas, den Anspruch der Medizin an, vor den „leges" und vor der Moral zu rangieren.

In dieselbe Richtung geht die Kritik des Johannes Rot, Schüler Lorenzo Vallas, an Gregor von Heimburg und die Jurisprudenz, sie habe durch ihre Glossierung das Recht verwirrt, oder der Angriff des Konrad Celtis in seiner Inauguralrede in Ingolstadt gegen diejenigen, die „pulcherrimam naturae maiestatem in incorporeos conceptus et monstruosos abstractiones et inanes quosdam Chimaeras deformarunt". Gegen diese Entfremdung der Wirklichkeit in Worte, Distinktionen und Abstraktionen soll die „naturae aperta et nuda expositio", die Rückführung der Philosophie auf ihre eigentliche Aufgabe, nämlich „magistra vite" zu sein, in Gang kommen, soll anstelle der kasuistischen Streitsucht das Recht im Sinne der „sapientia" treten. Das „Conciliabulum Theologistarum", die „Epistolae viorum

obscurorum", vor allem aber Erasmus werden diesen Kampf auf ihre Weise polemisch steigern. Im „Encomion moriae" des Erasmus und bei Rabelais erlebt die satirische Polemik ihre weiteste publizistische Wirkung.

II. Andrerseits enthalten die „studia" selbst genug thematisches Material, das von sich aus jene streng schulmäßigen und formalen Kriterien besitzt und wissenschaftliche Methoden verlangt, die man gerade am kritisierten Lehrbetrieb verabscheut. Ich meine alle jene Elemente der „lingua", der „litterae", die eine philologische Hermeneutik verlangen. In der Spracherziehung äußert sich das in dem Erwerb des „reinen Stils", dann aber in der Sprachkritik und Textdeutung in all ihren Formen. Aber gerade in der „Philologie" sollten sich die Interessen der Studien als besonders fruchtbar erweisen. Die Auslassungen Brunis über die „Interpretatio recta", diejenigen Vallas zum „Constitutum Constantini", zur Bibel, zur lateinischen Sprache in seinen äußerst erfolgreichen „Elegantiae", des in seinen Spuren wandelnden Erasmus zur Text- und Sprachkritik des Novum Testamentum, zur Spruchweisheit des Altertums (Adagia) beschreiten notwendig den Weg der minutiösen Zerteilung des Stoffes. In der Nachahmung Ciceros wird sich bald herausstellen, ob man tatsächlich nur den guten Stil sucht oder bereits der Pedanterie verfallen ist. Die große Kontroverse über die „imitatio" zeigt deutlich die kritische Situation der „studia" an.

Mit dem Begriff „Pedanterie" klingt bereits ein Motiv an, das den weiteren Weg der „studia" im 15./16. Jahrhundert sehr markant kennzeichnet. Es betrifft eine Entwicklung, die man über dem spektakulären Erfolg der „studia", ihrer Verbreitung nach Norden, über der literarischen Euphorie, die mit dieser Verbreitung vor allem im deutschen Sprachraum verbunden ist, nur zu leicht übersieht. Es handelt sich um die innere und äußere Wandlung in gewissen Zielvorstellungen und ihrer Realisation innerhalb der „studia" selbst. Sie betreffen nicht nur thematische Randbezirke, sondern greifen in grundlegende Voraussetzungen gerade der philosophischen Anthropologie selbst, des Verhältnisses zur christlichen Botschaft, der Auffassung der Sprache und ihrer Funktion und tangieren damit von selbst die Konzeption der Bildung.

Die Unterschiede und Wandlungen werden deutlich, wenn man die Phase von Salutati/Bruni den späteren Phasen des 15. Jahrhunderts konfrontiert. Daß es diese Differenzen und Wandlungen gibt, dafür zeugt bereits die Tatsache, daß die innere Periodisierung der „studia" immer mehr Schwierigkeiten bereitet und Chastel etwa erst um 1480 die „Welt des Humanismus" beginnen läßt.

III. Die Zeit der unbefangenen Emphase: Die frühe Zeit der Salutati, Bruni und Vergerio ist von einer mitreißenden Emphase nicht nur der äußeren Erfolge (Handschriftenfunde, Archäologie) gekennzeichnet, sondern auch von einer, sagen

wir unbefangenen Entfaltung jener Intentionen geprägt, die sich später als recht problemreich erweisen sollten.

Überblickt man die Thematik der ersten Phase als Ganzes, so kann man ihre Schwerpunkte in den Begriffen: liberum ingenium – perfectio hominis – exemplum (historia) – litterae – virtus – religio christiana – fixieren. – Mit dem ersten Stichwort: „liberum ingenium" fällt ein Begriff, der die Bildungskonzeption dieser ersten Phase der „studia" in enge Beziehung zur anthropologischen Thematik der Hochscholastik bringt, denn indem das „ingenium" als frei angesprochen wird, erscheint jene personale Wesenheit, die in der Kontroverse um das Menschenbild, um das Verhältnis von voluntas und intellectus auf der Linie von Scotus zu Ockham so entschieden im Sinn der im Willen begründeten Freiheit akzentuiert wird.

Es ist nun bezeichnend, daß Vergerio, der Verfasser des ersten humanistischen Traktates über Erziehung, gerade an diesem Begriff des „liberum ingenium" seine Darstellung ansetzt. Er folgt damit seinem „Lehrer" Salutati. Dieser hatte, sichtlich auf der Linie des Scotus, gegen den Thomisten Dominici das „imperium voluntatis" und seine Rolle im menschlichen Tun verteidigt. Vergerio wird in der Philosophie, die neben der Historie das Fundament der Bildung ausmacht, die Kraft sehen, deren Studium eben „liberos homines efficit". Bernhardin, der Heilige der „studia humanitatis" und Schüler des Guarino Veronese wird dieses Motiv heilsethisch weiterführen, wenn er die „buona volontà" als Kerngrund allen Studiums erklärt. Auszeichnendes Merkmal dieser „volontà" ist ihre Freiheit. Erst später werden geordnete Hingabe (disciplina) und Wissen als Elemente des Bildungsvorgangs genannt. Die emphatische Kraft dieser Konzeption wird zwar in dieser Reinheit einer ganz auf die jenseitige Bestimmung des Menschen gerichteten Intention später nicht durchgehalten, aber sie beflügelt im Sinne einer natürlichen Entfaltung aller Kräfte der „conditio humana" doch auch das Programm eines Alberti bis hin zur Schilderung des Menschen bei Pico della Mirandola. Sie sollte in der Verteidigung des liberum arbitrium durch Erasmus gegen das servum arbitrium Luthers noch einen markanten Schlußakkord bilden.

Der Standort allen Studiums, aller geistigen Entfaltung ist mit der Freiheitslehre bereits im Sinne einer dynamischen Entwicklung umrissen. Die Inhalte und zugleich die Mittel hierzu sind gegeben in der „historia" und in den „litterae". Thematisch und methodisch eint beide, der Formulierung Brunis zufolge, das Prinzip der „eruditio": „Eruditionem autem intelligo non vulgarem istam et perturbatam, quali utuntur ii, qui nunc theologiam profitentur, sed legitimam illam et ingenuam quae litterarum peritiam cum rerum scientia coniungit; qualis in Lactantio Firmiano, qualis in Aurelio Augustino, qualis in Hieronimo fuit, summis profecto theologis ac perfectis in litteratura viris. Nunc vero qui eam

scientiam profitentur, pudendum est quam parum persciant litterarum" (De studiis et litteris). Von der höchst aufschlußreichen polemischen Spitze dieser Passage abgesehen wird hier ein bemerkenswertes Programm vorgelegt: Sprachliche Bildung, literarische Kenntnis und Sachkunde, Wort- und Sachorientierung in einem, das alles macht in Brunis Vorstellung jene Komponente in den „studia" aus, die mit „eruditio" umschrieben ist und welche auf die Entfaltung des „ingenium" zielt. Denn „scientia rerum" meint im Unterschied zur sprachlich-formalen Bildung nicht eigentlich Naturwissenschaft, sondern Kenntnis dessen, was das menschliche Tun formt. Das sind zuerst die heiligen Schriften – freilich nicht die „novi", die kaum wert sind, gelesen zu werden, dann die Geschichte. Diese wird zuerst genannt, da sie die Klugheit lenkt. Nirgends kann der Mensch leichter die Beispiele finden, die er zum rechten Leben benötigt. Bruni wiederholt, was bereits Petrarca und Salutati eindrucksvoll dargelegt haben. Die Bewunderung der Antike findet hier ihre zentrale Deutung: Geschichte bietet das anschauliche Arsenal (exemplorum copia) menschlich exemplarischer Existenz, ohne diese Schaubarkeit bliebe das Präzept abstrakte Norm. Salutati hatte in einem Brief an Heredia, den Großmeister der Johanniter, diesen Vorteil auch gegenüber der Theologie betont: „Tolle de sacris litteris quod historicum est, erunt profecto reliquie res sanctissime, res mirande..." aber sie werden nicht lange helfen. Ebenso bliebe die Rhetorik ohne Anschauung fruchtlos. Salutati bietet für die weltliche Geschichte ein ganzes Kompendium antiker Historiographie an, wobei freilich für die zeitgenössische Chronistik der verächtliche Ausdruck „nugae" fällt. In der antiken Historiographie findet zugleich das sprachlich-ästhetische Bedürfnis sein Vorbild, hier trifft man auf die Alternative zur eigenen unmittelbaren Vergangenheit, die man weithin als „barbarisch" empfindet.

Der exemplarische Charakter, den so literarisches und geschichtliches Studium gewinnen, konzentriert sich schließlich im Ziel der „virtus". Bruni sieht die Aufgabe der „scientia rerum" im Gewinn für das „bene vivere" und die „religio divina". Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Rhetorik werden nur flüchtig erwähnt, hier genügen wenige Kenntnisse. Dagegen wird ausführlich der Wert der Poesie betont, auch der heidnischen. Diese These greift in eine Thematik, die seit Petrarca ansteht. Der freiere Standpunkt, den Bruni mit seinen Vorgängern teilt, findet ein gewisses sprachliches Pendant in der antikisierenden Vokabel „religio". Nicht als ob hier ein antikirchlicher Aspekt am Werk wäre, es wäre jedoch verkehrt, die in dem Begriff „religio" angesprochene Perspektive des „Religiösen" zu übersehen. Jene Perspektive, die dann im Versuch, das verbindend „Religiöse" aufzuhellen (Pico, Erasmus), einen Höhepunkt finden sollte.

Freilich die zeitliche Umgebung, in der das geschieht, sieht zugleich eine Stufe der Entfaltung der „studia", die deutliche Anzeichen einer krisenhaften Wandlung

hinter sich hat. Diese Wandlung beginnt – und das erscheint für unsere Betrachtung wesentlich – nicht nur an Fragen literarischer Provenienz, sondern offenbart sich auch in der Auffassung der „conditio humana" selbst.

Es beginnt merkwürdigerweise bei der Geschichte. Blieb schon früh, in der glänzenden Reihe antiker Namen, die Gestalt Cäsars kontrovers, so griff der junge Republikaner Bruni in seiner „Laudatio urbis Florentinae" Cäsar und die Kaiser als Verderber der Freiheit und damit auch der „lingua" und der „litterae" heftig an. Der alternde Poggio schließlich macht denselben Römern, die der Generation der Petrarca-Salutati so viele hervorragende Beispiele boten, den pauschalen Vorwurf, nur Blut und Tränen gebracht zu haben. Erasmus wird endlich in den „Adagia" die antike Heroik dem Spott ausliefern. Kritisch wird auch die Deutung des Menschen selbst. Valla faßt in seiner Schrift „De libero arbitrio" das den frühen Humanisten schon so wichtige Problem der Freiheit an. Seine Antwort erfolgt zunächst ganz auf der Linie Salutatis. Der Wille ist vom Intellekt unabhängig, er ist seinem Wesen nach frei. Im freien Entscheid haben wir die Mitte aller „actio humana". Aber diesem Befund steht gegenüber die „prescientia Dei". Nun, auch hier bleibt der Mensch frei, aber wie wird es, wenn Gott in seinem Willen einen Menschen in eine „necessitas" führt: „hunc indurans, illum miserans", wobei also den einen der abweisende, den andern der barmherzige Gott trifft? Valla läßt es „in quadam archa quasi erario" auf sich beruhen. Der Geheimnisgrund jenes Gottesbildes wird greifbar, das Ockham in seinen Thesen über die „potentia absoluta Dei" dargeboten hatte. In Vallas Theorem kündet sich jene Krise des Freiheitsgedankens an, die dann in Luther/Calvin ihre reformatorische Antwort erhält.

Es kommt hinzu, daß Valla in seiner Ethik die Linie seiner Vorgänger verläßt und nun das „verum bonum" entgegen der stoischen Tugendlehre in der „voluptas" sieht (De vero bono), die voll zwar erst im Jenseits zu erreichen ist, die aber ein Wesenstrieb der menschlichen Natur bleibt: „idem est enim natura, quod Deus aut fere idem". Der paganisierende Zug endlich, der sich bei Valla mit einer Neigung zur Position der duplex veritas verbindet, wird noch intensiviert in der entgegengesetzt stoischen Konzeption des Pomponius Letus und seines Kreises der römischen Akademie und führt hier auch zum ersten offenen Zusammenstoß mit der Kirche. Die unbefangene Einheit der Erneuerung der „sublimi studi", der „lettere" und der „religio christiana" in der Epoche von Petrarca her ist fraglich geworden. Und so bedeutet es nicht nur eine persönliche Konversion, wenn Maffeo Vegio, der Freund Vallas, in seinem Traktat über die Erziehung bewußt Monica als das bestimmende Sinnbild seiner Lehre setzt und die „studia", denen er solange diente, nun in den engsten Bund mit der christlichen Erziehung rettet: Allseitige Bildung im Sinne Guarinos und Vittorinos nun unter dem Patronat der unablässig um das Heil ihres Sohnes bangenden Mutter des Augustinus.

Die Geister scheiden sich, Sujets und Tendenzen akzentuieren sich, in dieser Situation erhält auch der berühmte Hymnus auf den kosmischen Rang des Menschen, auf seine Freiheit, den Pico della Mirandola in der „oratio de dignitate hominis" anstimmt, sein ganz bestimmtes situationelles Profil. Die Bestimmung des Menschen als des Wesens „ohne festen Sitz, ohne eigene Gestaltung, sich selbst übergeben mit der Aufgabe, die eigenen Schranken selbst zu setzen", konvergiert jenem andern Versuch, im Sinne der „concordia" alle Religionen zu einem Symposion zu vereinen. Ein Unternehmen, das ihm die kirchliche Zensur einbringt. Nach der „libertas iudicii" Petrarcas, jenseits aller „sectae philosophorum", nach der Versöhnung des Plato und des Aristoteles bei Bruni, wird nun die christliche Botschaft in das „ovile unum" mit Mahumet gebracht. Den Versuch, Lehrmeinungen zu überspringen und zu öffnen unternimmt schließlich auch Erasmus. Er setzt darin einen neuen Akzent, als seine „concordia" nun der Einung von „eruditio" und „reformatio" gilt, die „studia" werden von ihm ganz dem Geist kirchlicher Reform integriert.

Humanismus im Widerstreit. Die krisenhafte Sondierung und Profilierung einzelner Tendenzen geben den Blick frei auf die Grundlinien in der Entfaltung der „studia" und erlauben es, den historischen Standort ihrer Bildungskonzeption zu umreißen, indem man zugleich eine Art Bilanz aufstellt. Drei markante Bereiche können wir eingrenzen: 1. Das sprachliche-literarische Engagement im Sinne einer Erneuerung der antiken Vorbilder und der Eigenständigkeit des Literarischen, 2. das Gewinnen jener Kriterien personaler Existenz, die am Beispiel der Geschichte, im Erwerb der „sapientia" und der „virtus" eine Entfaltung menschlicher Freiheit garantieren, 3. die Verbindung dieser menschlichen Realität mit Gott im Sinne einer „docta pietas".

In jeder dieser Regionen können wir eine Entwicklung aus einer sehr lebendigen Eintracht der Motivation und Intention heraus feststellen, in jeder differenzieren und isolieren sich einzelne Sujets, in jeder kommt es zu Verschiebungen und Verwerfungen der Aspekte, jede erlebt ihre Krisen und Kontroversen. 1. Im Verhältnis zu Sprache und Literatur kommt es zur Krise der ciceronianischen Pedanterie, zur Kontroverse um die „imitatio". Soll man mehr auf die Natur vertrauen oder auf das Vorbild? Damit ist die Exemplarik, der man in der Geschichte so sehr Raum gibt, überhaupt in Frage gestellt. Einig bleibt man sich in der Verteidigung der antiken Literatur sowohl für die Erziehung in der Schule wie auch als geistige Orientierung allgemein. Selbst und gerade Vegio, der so entschieden den Vorrang der „sacrae res", der „sacra scriptura" vertritt, widmet dem Wert der Lektüre der Poeten eine ausführliche Passage. 2. Der Durchbruch zu jenem Bereich, der dann als Philologie eine eigene Disziplin werden sollte, ist freilich erkauft durch den Verzicht auf eine Öffnung zu all dem, was die „studia" in der

zeitgenössischen Metaphysik, in den naturwissenschaftlichen Disziplinen und in der Logik vorfinden können. So bleibt das Universalienproblem unberührt, es gerät mit der Logik in die Disqualifikation der spitzfindigen „nugae". Die naturwissenschaftliche Entwicklung innerhalb der via moderna, innerhalb der aristotelischen Richtung in Padua-Paris-Oxford geht ihren Weg. Daran ändern naturwissenschaftliche Interessen einzelner Vertreter der „studia" im Grunde nichts. Die Bildungskonzeption der „studia" bleibt in dieser Distanz in ihrem eigenen sprachlich-historischen Ansatz gefangen. 3. Dieser Mangel überträgt sich auch auf den großen Versuch der „concordia" der Doktrinen. Diesem Versuch fehlt eine universelle metaphysische Gründung. Freilich darf darüber weder das Anliegen selbst noch die von ihm ausgehenden Impulse in die spätere Ideengeschichte übersehen werden. 4. Ähnliches gilt für die Erhellung der menschlichen Existenz. Die Reduzierung der Philosophie auf Moralphilosophie läßt zwar menschliches Dasein als stete Bewährung des Handelns in den Blick treten, vergißt darüber jedoch die ontologische Erhellung der Wirklichkeit, in die der Mensch gestellt ist.

Freilich, diese Mängel wiegen weniger als jene simplifizierenden Pauschalismen, die eine spätere Betrachtung den „studia" zumutet, indem aus literarischen Einzelmotiven bereits eine neue „humanistische" Anthropologie abgeleitet wird, noch dazu in einem uniformen Bild einer humanen Euphorie.

Welche Unterschiede zwischen Petrarca/Salutati/Vegio, ihrer ungebrochenen Einheit von humanitas und religio zu Valla/Ficino/Pico und gar Machiavelli. Welch ein Abgrund zwischen drei so hervorragenden Staatsschriften aus dem Kreis der „studia", dem Principe Machiavellis, der Utopia des Morus, und der „Institutio" des Erasmus. Weiter: So wenig das Verhältnis zur Wissenschaft als Ganzem geklärt wird, so wenig kommt es zu einer Bildungskonzeption, in der die „conditio humana" einer umfassenden Antwort, vor allem in sozialer Hinsicht, zugeführt wird. Wenn von Pluralismus der Vorstellungen die Rede sein muß, dann hier. Gewiß gibt es gemeinsame Überzeugungen in literarisch-geschichtlicher Hinsicht, vor allem im Verhältnis zur Antike, es gibt eine gemeinsame Abneigung, die gegen allen Barbarismus der „Gothen" (Erasmus), aber beides darf über die individuelle „Auswertung" der Antike und der Zeitkritik nicht hinwegtäuschen. Man denke an das Verhältnis italienischer Humanisten zur kirchlichen Reform und an die bittere Polemik des Augustinermönches Erasmus.

Ob dieses Pluralismus willen ist es auch nicht möglich, das Schema eines „säkularistischen Humanismus" durchzuhalten, denn gegen alle Säkularismen und Paganismen innerhalb der „studia" steht doch auch jene ursprüngliche Konzeption der Einheit von humanitas und pietas im Sinne kirchlich gebundener Existenz, die von Petrarca bis zu Erasmus verfolgt werden kann. Daher kann auch die große ideengeschichtliche Problematik des Verhältnisses von Mensch und Welt

für die Epoche des 14.–16. Jahrhunderts nicht auf dem Weg eines dem mittelalterlichen Ordnungsverständnis entgegengesetzten „humanistischen", säkularistischen Bildungsideals kurzschlüssig beantwortet werden.

Paul Mikat

Lukanische Christusverkündigung und Kaiserkult *)

Zum Problem der christlichen Loyalität gegenüber dem Staat

I.

In seinem Aufsatz „Der Staat nach dem Neuen Testament" macht *Heinrich Schlier* darauf aufmerksam, daß der Evangelist Lukas in seinem aus Evangelium und Apostelgeschichte bestehenden Gesamtwerk das Phänomen des Politischen zwar nicht so durchreflektiert habe wie Johannes, daß Lukas aber diesem Phänomen im einzelnen viel mehr Beachtung geschenkt habe. Für den eigentlich bedeutsamen Beitrag des Lukas zur Frage nach dem Verhältnis der Kirche zur politischen Gewalt hält *Schlier* die spezifisch lukanische Auffassung, daß der Cäsar oder das Imperium und Jesus Christus und seine Kirche prinzipiell nicht Feinde sind, sondern daß sie grundsätzlich miteinander leben können, „weil sie beide zu ihrem Heil aufeinander angewiesen sind". *Schlier*, der freilich ausdrücklich feststellt, daß auch Lukas sich keine Illusionen über den Staat und seine Vertreter macht, faßt die lukanische Sicht der konkreten politischen Gewalt, also des römisch-heidnischen Staates wie folgt zusammen: „Es gibt auch für den römisch-heidnischen Staat in seinen Vertretern a principio die Möglichkeit, offen zu sein für den Anspruch des *Kyrios* Jesus und *Soter*. Man darf darin nicht nur die berühmte apologetische Tendenz des Lukas sehen. Besser: man muß nach dem sachlichen Sinn solcher Apologetik fragen. Dieser ist aber die Überzeugung von der praktischen Möglichkeit des Zusammenlebens vom römischen Staat und Kirche auf Grund eines ursprünglichen und nicht verschütteten Zueinander-Gewiesenseins von politischer Gewalt und Evangelium".

Schlier hat in seinem Beitrag nicht näher ausgeführt, was er im einzelnen unter dem „Zueinander-Gewiesensein von politischer Gewalt und Evangelium" versteht und an welche lukanischen Belege für seine These er dabei denkt. Hat Lukas, so müssen wir fragen, denn überhaupt die Fragestellung gekannt (– oder auch nur kennen können –), ob Imperium und Kirche „*zu ihrem Heil*" aufeinander angewiesen sind? Eine so weitgehende Behauptung kann auch nicht allein durch den Hinweis auf die Konfrontationen von Jesus und seinen Aposteln mit der römischen Staatsmacht belegt werden. Wo Lukas solche Konfrontationen schildert, so in seiner Darstellung der Verfahren vor Pontius Pilatus, vor Gallio, vor

*) Im Folgenden wird aus Raumgründen lediglich das in Innsbruck in der Sektion für Altertumskunde gehaltene Referat wiedergegeben. Der Vortrag wird mit ausführlichem Anmerkungsteil und den entsprechenden Literaturnachweisen in erweiterter Fassung noch an anderer Stelle veröffentlicht werden.

Felix und vor Festus, geht es ihm darum, den (– wie *Hans Conzelmann* schreibt –) „unpolitischen Charakter des Evangeliums und Königtums Jesu" zu betonen, will er zeigen, daß die Christusbotschaft Existenz und Sicherheit des Imperiums nicht gefährdet, und will er nicht zuletzt seinen christlichen Hörern und Lesern Argumentationsmaterial für ihre eigene Verteidigung gegenüber der Staatsgewalt liefern. Zutreffend weist *Martin Dibelius* darauf hin, daß Lukas den Christen seiner Zeit den Rat gibt, im Konfliktfall sich so zu verhalten, wie er es am Verhalten des Apostels Paulus in der Konfrontation mit den Vertretern der staatlichen Macht demonstriert hat, „sie sollen betonen, daß sie sich weder gegen den Kaiser noch gegen den Tempel noch gegen das Gesetz erhoben haben". Damit ist aber zugleich auch gesagt, daß Lukas den Konfliktfall voraussetzt, er argumentiert nicht nur hypothetisch für den Fall, daß es einmal zu einem Konflikt kommen könnte, sondern er weiß, daß es von Anbeginn an Konflikte mit der politischen Gewalt gab, daß es sie in seiner Zeit gibt und daß es sie auch künftig geben wird.

Aber Lukas weiß nicht nur um die Konfliktmöglichkeit, er bestimmt zugleich auch die christliche Grundhaltung für den Konfliktfall in dem lapidaren Satz: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" (Apg 5,29). Im Gegensatz zu *Conzelmann* sind wir der Auffassung, daß Lukas in Apg 5,29 den politischen Grundsatz der Christen formuliert hat, der schlechthin gilt, und den er sowohl gegenüber den Juden wie gegenüber dem römischen Staat ausspricht. *Conzelmann* geht davon aus, daß der Grundsatz, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen, nur den Juden gegenüber ausgesprochen wird. Er räumt zwar angesichts von Lk 12,11 und Lk 21,12ff ein, daß Lukas das Bekenntnis auch gegenüber dem Imperium verlange, meint jedoch, daß das dem Staat (– also dem Imperium –) gegenüber in der *Darstellung* des Christentums nicht ausdrücklich festgestellt würde. Wenn *Conzelmann* die politische Haltung des Lukas dahingehend zusammenfaßt, daß den Juden gegenüber der Satz gelte: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen", dem Imperium hingegen das Wort aus der Geschichte vom Zinsgroschen: „Gebt also, was des Kaisers ist, dem Kaiser, und was Gottes ist, Gott" (Lk 20,25), dann erscheint uns diese Differenzierung zu konstruiert. Bedenkt man überdies, daß der Grundsatz „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" von Lukas wahrscheinlich in bewußter Anlehnung an das berühmte Wort des Sokrates „Gehorchen aber werde ich dem Gotte mehr als euch" (Apologie 29d) formuliert wurde, dann wird die generelle Geltung dieses Satzes noch deutlicher. Die von Lukas (– sei es nun bewußt oder sei es auch nur unbewußt –) vorgenommene Anknüpfung an das nichtchristliche Vorbild war geeignet, gerade außerhalb des jüdischen Bereiches dem Satz „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" jene Bedeutung beizulegen, die ihm auch heute noch als Formel für eine Grundhaltung zukommt, die mit dem religiösen Interesse strukturell verbunden ist.

Daß die Loyalität gegenüber dem römischen Imperium und daß politisch-apologetische Absichten zu den besonderen Kennzeichen des lukanischen Werkes gehören, dürfte heute wohl so gut wie unbestritten sein. Im Rahmen unseres Themas müssen wir uns darauf beschränken, zur Verdeutlichung dessen, was mit lukanischer Loyalität und apologetischer Tendenz gemeint ist, die wichtigsten Beispiele wenigstens kurz anzugeben:

Die sog. „Standespredigt des Täufers" (Lk 3,10–14) ist lukanisches Sondergut. Hier werden in Lk 3,14 ausdrücklich die Soldaten angesprochen und ermahnt, gegen niemand Gewalt und Erpressung zu verüben und mit ihrem Sold zufrieden zu sein. Im Gegensatz zu den Pharisäern, die den Beruf des Söldners wie den des Zöllners als „schuldhaft von Berufs wegen" ansahen, wird hier nicht Berufsaufgabe, sondern rechte Ausübung des Berufs gefordert.

In der sog. „synoptischen Apokalypse" (– denjenigen Perikopen, die von der Zerstörung Jerusalems und vom Ende des Tempels sprechen –) ersetzt Lukas in Lk 21,20 den Ausdruck seiner Markusvorlage „Greuel der Verwüstung" (Mk 13,14) durch die sachlichere Wendung „Einschließen durch Heere"; in der lukanischen Fassung fehlt jede antirömische Spitze.

Besonders zu beachten ist die Darstellung des Lukas vom Einzug Jesu in Jerusalem (Lk 19,37f). Heißt es bei Markus (Mk 11,9f) „Und die Vorausgehenden wie die Nachfolgenden riefen: Hosanna! Hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn! Hochgelobt das kommende Reich unseres Vaters David! Hosanna in der Höhe!", so fehlt im Ruf bei Lukas der Bezug zum nationalen Königtum Davids. Lukas hat den Zuruf, wie *Conzelmann* zutreffend sagt, „entpolitisiert"; in Lk 19,38 lautet er: „Hochgelobt, der da kommt, der König im Namen des Herrn! Im Himmel ist Friede und Ehre in der Höhe!"

Die Rücksichtnahme auf Rom und die politisch-apologetische Tendenz tritt am deutlichsten in dem Passionsbericht des Lukas zutage, durch den sich wie ein roter Faden die Betonung der unpolitischen Sendung Jesu zieht. Lukas formuliert die Anklage der Juden gegen Jesus als politische Anklage: „Wir haben gefunden, daß dieser unser Volk aufwiegelt und es davon abhält, dem Kaiser Steuer zu zahlen, und daß er behauptet, er sei der Messiaskönig" (Lk 23,2). Um so wirkungsvoller hebt sich dann vor dem Hintergrund dieser politischen Anklage die dreimalige Feststellung des Pilatus, also des Vertreters des Imperiums, ab. Jesus sei unschuldig (Lk 23,4; 23,22). Zwar gibt dann Pilatus der jüdischen Forderung nach, aber nach Lukas verurteilt er Jesus nicht, er „überläßt" ihn den Juden, und zumindest erweckt die Lukasdarstellung den Eindruck, daß es die Juden waren, die Jesus kreuzigten. Das Ziel dieser Passionsdarstellung ist klar: Jesus war kein Feind des Imperiums, der Vertreter des Kaisers selbst bekundet, daß Jesus nach römischem Recht unschuldig war. Auch die Passionsdarstellungen der anderen

Evangelien enthalten romfreundliche Züge (– vornehmlich Johannes –), dennoch aber nimmt der lukanische Bericht in dieser Beziehung eine Sonderstellung ein:

Die Apostelgeschichte berichtet von keinem Martyrium, das von Römern verursacht wurde.

Das römische Bürgerrecht des Paulus und die Privilegien, die sich daraus ergaben, werden nachdrücklich betont (z. B. Apg 16,37f).

Apg 13,12 wird von der Bekehrung des römischen Statthalters Sergius Paulus berichtet.

Beim Aufruhr der Silberschmiede in Ephesus gegen den Apostel Paulus werden Asiarchen erwähnt, die dem Paulus gut gesinnt waren (Apg 19,31). Das ist insofern bemerkenswert, als es zur Aufgabe der Asiarchen gehörte, den Kult des regierenden Kaisers und der Dea Roma zu fördern.

Nach Apg 18,14ff weist der römische Statthalter Gallio in Korinth die Anklage der Juden gegen Paulus als unbeachtlich im Sinne des römischen Rechts ab.

Claudius Lysias, der römische Kommandant der Garnison von Jerusalem, lehnt die Verurteilung des Paulus ab und sorgt für dessen sichere Überführung nach Caesarea, dem Sitz des Statthalters Felix, der dann Paulus sogleich persönlich empfängt. Die militärische Begleitung des Paulus wird als ungewöhnlich groß geschildert; sie umfaßt die Hälfte der römischen Garnison in Jerusalem.

Für Lukas sind entscheidend nicht die Details, sondern die grundsätzliche, römerfreundliche Tendenz: Dreimal retten römische Soldaten dem Paulus das Leben, einmal im Tempel (Apg 21,32), dann im Synedrium (Apg 23,10) und schließlich vor einer Verschwörung (Apg 23,12ff). Das Schreiben des Claudius Lysias an Felix stellt geradezu eine Parteinahme für Paulus dar (Apg 23,26–30).

Der Statthalter Felix lehnt eine Verurteilung des Paulus wegen Aufruhrs ab, auch sein Nachfolger Festus verurteilt ihn nicht, stellt vielmehr ausdrücklich fest, daß Paulus nichts „Todeswürdiges" getan habe (Apg 25,26).

Man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, daß sich gerade in den Schlußkapiteln der Apostelgeschichte die apologetische Tendenz verdichtet. Dabei legt Lukas entscheidenden Wert auf die Feststellung, daß das Christentum nicht zum Aufruhr gegen den Staat führe, nicht Paulus hat „*stasis*" hervorgerufen, sondern seine Gegner. Die starke Distanzierung von jeglicher „*stasis*" darf nicht übersehen werden. In der Auseinandersetzung mit dem römischen Staat kam dieser Distan-

zierung hohe Bedeutung zu, wie nicht zuletzt der wenige Jahre nach der Apostelgeschichte verfaßte 1. Clemensbrief zeigt.

Angesichts dieser positiv-apologetischen Sicht wird man *Hans Frh. von Campenhausen* durchaus zustimmen können, wenn er in seiner Abhandlung „Die Christen und das bürgerliche Leben" aus dem lukanischen Doppelwerk den Schluß zieht, daß Lukas bei seinen heidnischen Lesern die Fragen wecken möchte, ob das Imperium die christliche Bewegung nicht geradezu begrüßen mußte, und ob es mehr als Zufall sei, „daß Christus gerade zu dem Zeitpunkt geboren wurde, da dieses Reich durch Ausschreibung eines (vermeintlich) allgemeinen Reichszensus zum erstenmal als geschlossene Einheit in Erscheinung trat" (Lk 2,1 f). Die positiv-apologetische Sicht des Lukas sollte jedoch nicht mit einer positiv-optimistischen Sicht verwechselt werden. Daß Lukas selbst weit davon entfernt ist, die Frage nach dem Verhältnis der Christen zum römischen Imperium in einem positiv-optimistischen Sinne zu beantworten, betont *von Campenhausen* mit Nachdruck, wenn er schreibt: „Gerade bei ihm (Lukas) steht das düstere Wort, daß die Reiche der bewohnten Erde mit all ihrer Herrlichkeit dem Teufel übergeben seien, der sie verleihen kann, wem er will (Lk 4,6). Das ist zwar ein Satz, den der Teufel ausspricht; aber darum ist er nicht, wie schon Irenäus meinte, gelogen (haer. V 22,2; 24,1), sondern er trifft zu. Und welch eine furchtbare, schwermütige Erkenntnis spricht sich in der Feststellung aus, Pilatus und Herodes Antipas, die von jeher verfeindet waren, seien an dem Tage zu Freunden geworden, da sie sich auf Kosten Jesu gefunden hatten (Lk 23,12). Das ist ein symbolisches Geschehen: so groß der Streit und Unfriede in der Welt auch sein mag – die ärgsten Feinde schließen sich dennoch zusammen, wenn es gilt, die letzte, Person gewordene Wahrheit Gottes zu verwerfen."

II.

Die unbestritten große Bedeutung, die der lukanischen Loyalität gegenüber dem Staat und die der politisch-apologetischen Tendenz zukommt, sollte uns jedoch nicht zu der Annahme verleiten, Loyalitätserweis und apologetische Absicht seien das eigentliche Ziel des Lukasevangeliums und der Apostelgeschichte. Mit Recht hat *Heinrich Zimmermann* die Christusverkündigung als Ziel aller Evangelien bezeichnet. *Zimmermann* sieht die Eigenart der Evangelien gerade darin, „daß diese Verkündigung in der Form geschichtlicher Darstellung geschieht", und daß mit dem Ziel der Christusverkündigung „*der aktuelle Bezug* dieser Verkündigung notwendigerweise mitgegeben ist". Wenn aber für *ein* Evangelium die Behauptung zutrifft, daß es Verkündigung in Form geschichtlicher Darstellung ist, dann für das Werk des Lukas, wobei zu beachten ist, daß wir Lukasevangelium

und Apostelgeschichte als eine Einheit zu sehen haben. Kein anderer Evangelist hat in so ausgeprägtem Maße die Christusverkündigung in Form geschichtlicher Darstellung vorgetragen wie Lukas, und insofern hat ihn *Martin Dibelius* völlig zu Recht als den ersten christlichen Historiker bezeichnet, und zwar als Historiker im Sinne der antiken Geschichtsschreibung; „der antike Historiker will gar nicht das Leben mit photographischer Treue wiedergeben, sondern er will das Typische darstellen und erhellen".

Ist aber Mitte und Ziel des lukanischen Werkes die Christusverkündigung, so stellt sich unabweislich die Frage, was das für die Loyalität gegenüber dem römischen Imperium und für die politisch-apologetische Absicht in der konkreten geschichtlichen Situation, in der Lukas seine Verkündigung vortrug, bedeuten mußte. Es ist immerhin bemerkenswert, daß das Problem der lukanischen Loyalität gegenüber dem Staat im einschlägigen Schrifttum kaum unter dem Aspekt der Christusverkündigung gewürdigt wird. Wenn *Schlier* die Auffassung vertritt, daß es gerade für Lukas bezeichnend sei, daß er auch für den römisch-heidnischen Staat in seinen Vertretern a principio die Möglichkeit gegeben sieht, „offen zu sein für den Anspruch des *Kyrios Jesus* und *Soter*", so ist ja gerade das die Frage, ob in der geschichtlichen Situation des Lukas auch vom Selbstverständnis des römischen Imperiums her es die konkrete Möglichkeit des Offenseins für den Anspruch des *Kyrios* Jesus und *Soter* gab. *Schlier* ist leider dieser Frage in seinem Beitrag nicht näher nachgegangen, was insofern verwundert, als er mit den Begriffen „*Kyrios*" und „*Soter*" zwei Christustitulaturen anspricht, die auch im römischen Herrscherkult ihren festen Platz hatten, denen also auch im Bereich des Politischen Bedeutung zukam. Daß Lukas versucht, seine Christusverkündigung so vorzutragen, daß sie nicht den Konflikt mit der staatlichen Gewalt provoziert, sei ohne weiteres eingeräumt. Ob aber die Christusverkündigung tatsächlich zum Konflikt führt, ja unter bestimmten Umständen zwangsläufig führen muß, hängt nicht einseitig von der Auffassung des Lukas ab, sondern davon, wie sich der Inhalt der Christusverkündigung zum jeweiligen Selbstverständnis und zum jeweiligen Anspruch der politischen Gewalt verhält. Und kommt nicht der Loyalität gegenüber dem Staat und der politisch-apologetischen Tendenz, die wir bei Lukas so ausgeprägt antreffen, nicht zuletzt darum eine so große Bedeutung zu, weil in seiner Christusverkündigung Elemente enthalten sind, denen zur Zeit des Lukas (– und er faßt sein Werk zur Regierungszeit des Domitian ab –) eine besondere Konfliktpotentialität eigen war? Wer von lukanischer Loyalität gegenüber dem Staat spricht, der hat auch nach ihrer Begrenzung zu fragen, will er nicht eine unbegrenzte und bedingungslose Loyalität für Lukas unterstellen.

Bei der Frage nach der Begrenzung der lukanischen Loyalität wird nun zumeist auf Apg 5,29 („Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen") oder Lk 12,11

und Lk 21,12ff verwiesen. So schreibt *Conzelmann:* „Gewiß läßt Lukas keinen Zweifel über die Grenze der Loyalität, nämlich das geforderte Bekenntnis vor Königen und Statthaltern", und er bezieht sich dabei ausdrücklich auf Lk 12,11ff, wo es heißt: „Wenn man euch vor die Synagogen bringt und vor die Behörden und Machthaber, so seid nicht in Sorge, wie oder womit ihr euch verteidigen oder was ihr sagen sollt; denn der Heilige Geist wird euch in jener Stunde lehren, was ihr sagen sollt". Hier wird, wie auch in Lk 21,12ff und Apg 5,29, eine Aussage gemacht über das christliche *Verhalten* in der Konfliktsituation. Davon zu unterscheiden ist die bereits vom Inhalt der Christusverkündigung her gegebene Begrenzung der Loyalität. Wenn *Jesus* als *Kyrios* und *Soter* verkündigt wird, kann dann auch der *Kaiser Kyrios* und *Soter* sein? Mit der Christusverkündigung ist ein Anspruch verbunden, der nur dann nicht zum Konflikt mit der politischen Gewalt führt, wenn die politische Gewalt nicht einen gleichen Anspruch erhebt. Es ist der *Inhalt* der Verkündigung und der daraus resultierende exklusive Anspruch, der den Christen verwehrt, dem Kaiser zu geben, was Gottes ist. Damit aber sehen wir uns an das Verhältnis von Christusverkündigung und römischem Herrscherkult verwiesen.

Conzelmann versieht seine Feststellung, daß es nach Meinung des Lukas keinen echten Konflikt zwischen Gott und Kaiser gibt, mit der lapidaren Anmerkung: „Vom Konflikt durch den Kaiserkult wird nichts sichtbar". Nun spricht zwar Lukas den Kaiserkult nicht unmittelbar an, aber er lebt zur Zeit des Kaiserkultes und hat den Kaiserkult der Domitianzeit bei Abfassung seines Werkes vor Augen. Eine andere Frage freilich ist, ob er seine Christusverkündigung bewußt unter Berücksichtigung des Kaiserkults formuliert, oder ob er gar diese Verkündigung in unmittelbarer Konfrontation mit dem Kaiserkult vorträgt. Die apologetische Tendenz seines Werkes spricht dafür, daß Lukas die bewußte Konfrontation nicht gesucht hat. Aber niemand wird leugnen wollen, daß die lukanische Christusverkündigung bei zeitgenössischen Hörern *Assoziationen* mit Elementen des Kaiserkults wecken mußte, und insofern besaß die lukanische Christusverkündigung denn in der Tat eine nicht zu übersehende Konfliktpotentialität, und das gilt auch dann, wenn man annimmt, daß es nach Meinung des Lukas an sich einen echten Konflikt zwischen Gott und Kaiser nicht geben muß.

Im Mittelpunkt der lukanischen Kindheitsgeschichte steht die Christusverkündigung durch die Engel an die Hirten. Lk 2,8–14 heißt es:

> „In derselben Gegend waren Hirten auf freiem Felde und hielten Nachtwache bei ihrer Herde. Da trat ein Engel des Herrn zu ihnen und es umstrahlte sie die Herrlichkeit des Herrn, und sie fürchteten sich sehr. Der Engel aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Denn seht, ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volke zuteil werden soll. Euch wurde *heute* in der

Stadt Davids ein *Soter* geboren, der ist *Christos* der *Kyrios*. Und dies soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kindlein finden in Windeln eingehüllt und in einer Krippe liegend. Und auf einmal erschien mit den Engeln eine große Schar des himmlischen Heeres, die Gott priesen mit den Worten: ‚Ehre Gott in den Höhen und auf Erden Frieden den Menschen des Wohlgefallens'."

Vergleichen wir nun mit diesem Text der Christusverkündigung einen Text aus dem Bereich des Kaiserkultes, die sog. Kalenderinschrift von Priene aus dem Jahre 9 v. Chr., in der angeordnet wird, daß mit dem 23. September, dem Geburtstag des Kaisers Augustus, künftig das Jahr beginnen soll. Hier heißt es:

„Dieser Tag, der Geburtstag des Kaisers, hat der ganzen Welt ein anderes Aussehen gegeben. Sie wäre dem Untergang verfallen, wenn nicht in dem *heute* Geborenen für alle Menschen ein gemeinsames Glück aufgestrahlt wäre. ...Wer richtig urteilt, wird in diesem Geburtstag den Anfang des Lebens und der Lebenskräfte für sich erkennen. Unmöglich ist es, in gebührender Weise Dank zu sagen für die großen Wohltaten, die dieser Tag gebracht hat. Die Vorsehung, die über allem Leben waltet, hat diesem Mann zum Heile der Menschen mit solchen Gaben erfüllt, indem sie ihn uns und den kommenden Geschlechtern als *Soter* gesandt hat. Allem Krieg wird er ein Ende setzen und alles herrlich ausgestalten. In seiner Erscheinung sind die Hoffnung der Vorfahren erfüllt. Er hat nicht nur die früheren Wohltäter der Menschheit alle übertroffen, sondern es ist auch unmöglich, daß je ein Größerer käme. Der Geburtstag des Gottes war für die Welt der Anfang der Evangelien, die seinetwegen ergangen sind."

Karl Hermann Schelkle weist zutreffend in seinem Beitrag „Die Kindheitsgeschichte Jesu" darauf hin, daß in der Inschrift von Priene eine Sprache gesprochen wird, die in vielen Wörtern an das Neue Testament erinnert und uns insbesondere in der lukanischen Kindheitsgeschichte begegnet. *Schelkle* charakterisiert die Sprache der Inschrift von Priene als politische und religiöse Sprache, die überall bekannt war und die überall verstanden wurde, und er folgert: „Wenn das Neue Testament jene Sprache aufnimmt, dann will es den vielen Evangelien das eine Evangelium entgegensetzen; dem Evangelium vom Geburtstag des Kaisers und den Geburtstagen von mancherlei Heilanden, das Evangelium vom Geburtstag des einen, wahren Heilandes; den vielen Evangelien von Gnaden- und Hulderweisen, das Evangelium von der Fülle der Gnade". Indem das Neue Testament, und besonders Lukas, die politische und religiöse Sprache des Herrscherkultes aufnahm, trat es mit der Christusverkündigung in Konfrontation zum Herrscherkult, in eine Konfrontation, die ihre politische Dimension dadurch erhielt, daß es sich beim Herrscherkult nicht nur um ein religiöses, sondern zugleich auch um ein politisches Phänomen handelte. In der antiken Welt des Polytheismus

hätte ein lediglich religiös relevanter Herrscherkult nicht zwangsläufig zur Konfrontation mit der Christusverkündigung führen müssen; erst die politische Seite des Herrscherkultes implizierte die Frage nach der politischen Loyalität und ihrer Begrenzung.

Wir können nicht mit Sicherheit sagen, ob Lukas die Inschrift von Priene gekannt hat; für diese Annahme könnte die Tatsache sprechen, daß Fragmente dieses Textes auch an anderen Orten gefunden wurden. Was aber wichtiger ist: es gab zur Zeit des Lukas eine Fülle ähnlicher Inschriften in den Tempeln und auf den Plätzen der kleinasiatischen Städte. Die in diesen Texten verwandten Formeln und Herrschertitulaturen waren weithin bekannt. Wenn Lukas bei seiner Christusverkündigung Begriffe verwandte, die im privaten und öffentlichen Herrscherkult seiner Zeit ihren Stellenwert hatten, dann kann er nicht übersehen haben, daß diejenigen, die seine Christusverkündigung hörten, zugleich auch an den Kaiser erinnert wurden. Unabhängig von der Frage, ob Lukas die durch die *Assoziation* entstehende Konfrontation gewollt hat oder nicht, bleibt doch festzuhalten, daß Sprache und Inhalt seiner Christusverkündigung zugleich den Maßstab für die dem Christen mögliche politische Loyalität implizieren.

Die inhaltliche Begrenzung der Loyalität gegenüber dem Imperium wird deutlich, wenn wir uns die religiös-politische Bedeutung der von Lukas in der Kindheitsgeschichte gebrachten Begriffe (– wie *Kyrios*, *Christos*, *Soter* –) vor Augen führen und berücksichtigen, daß Lukas seine Christusverkündigung zu einer Zeit vortrug, in der der römische Kaiserkult einem ersten Höhepunkt zustrebte. *Adolf Deissmann* vertritt die Auffassung, daß die Predigt des Paulus von der Gottessohnschaft Jesu das religiöse Gefühl eines Christen so geschärft hatte, daß er gegen die Schmückung eines anderen mit dem Titel bzw. der heiligen Formel „divi filius" (– so nannte sich ja bereits Augustus nach der Divinisierung seines Adoptivvaters Caesar –) protestieren mußte. Diese Haltung kann dann erst recht beim christlichen Leser in der Regierungszeit des Domitian angenommen werden.

Die kultische Verehrung des Herrschers, im Osten des römischen Reiches beheimatet, griff zur Zeit Caesars auch nach Rom über. *Leo Koep* meint, Rom habe sich offiziell dem östlichen Brauch der Vergottung des Herrschers niemals ganz geöffnet, es habe vielmehr in einem Kompromiß die Apotheose grundsätzlich auf den toten Herrscher beschränkt. Das trifft jedoch selbst für die Prinzipatszeit und für das stadtrömische Gebiet nur bedingt zu. Für die Entwicklung des römischen Kaiserkultes hatten die Deifikationsbestrebungen Caesars, die freilich scheiterten, entscheidende Bedeutung. Gegenüber diesen Bestrebungen stellte das politisch kluge Vorgehen des Augustus, der in der Stadt Rom die Apotheose auf den toten Caesar beschränkte, in der Tat einen Kompromiß dar. Anders aber war die Lage in den Provinzen, vornehmlich im Osten des Reiches, wo die kultische Verehrung

des lebenden Herrschers über eine lange Tradition verfügte. Augustus, persönlich sicherlich kein Anhänger des Herrscherkultes, respektierte hier den Kult des lebenden Herrschers, bezog ihn jedoch in seine politische Zielsetzung ein; gerade die Tatsache, daß er seinen Kult mit dem der Dea Roma verband, unterstreicht den politischen Aspekt. Zutreffend hat *Theodor Mommsen* darauf hingewiesen, daß die Verschmelzung der sakralen Institution mit der administrativen ein leitender Gedanke der provinzialen Organisation der Kaiserzeit war. In der Verbindung der religiösen mit der politischen Sphäre, also der Bindung des religiösen Bedürfnisses an die Person des lebenden Herrschers, war ohne Zweifel ein wichtiges Element der politischen Stabilität gegeben. So bestimmte Augustus, daß die in Ephesus und in Nicaea gemeinsamen Tempel für die Dea Roma und für ihn, den „Divi Filius" errichtet werden sollten. Die Kulte der Dea Roma und des Kaisers wurden in Kleinasien von den dazu bestellten Asiarchen gefördert, in Apg 19,31 bezeichnet Lukas einige der ephesinischen Asiarchen ausdrücklich als dem Paulus wohlgesinnte Männer; die apologetische Tendenz des Lukas liegt hier auf der Hand. Aber auch im Westen, in den Provinzen Gallien, Spanien und Germanien, wurde bereits zur Zeit des Augustus der Herrscherkult eingerichtet, wiewohl es hier im Gegensatz zum Osten an entsprechend starken Traditionen fehlte. In der Stadt Rom hatten sich die Volksmassen bereits zu Lebzeiten Caesars als höchst aufnahmefähig für die östlichen Formen des Herrscherkultes erwiesen, der zunächst allerdings auf den Widerstand der römischen Nobilität stieß. Jedenfalls waren entscheidende Elemente bereits unter Augustus vorhanden, ganz unabhängig davon, ob und in welchem Umfang sie staatsrechtliche Relevanz hatten oder nicht. Es war letztlich eine Frage der Zeit, wann aus dem zunächst inoffiziellen Kaiserkult ein offizieller wurde, der von den Bürgern gefordert werden konnte. Wie *Eberhard F. Bruck* betont, waren religiöse Sperren gegenüber dem Herrscherkult nicht gegeben, ganz abgesehen davon, daß „die römisch-griechischen Götter abgewirtschaftet hatten". Auch hier erwies sich, daß das Schwinden religiöser Kräfte die politische Ideologie begünstigt, die dann freilich sehr bald zur religiösen (besser gesagt „pseudoreligiösen") Ideologie wird und in einem konsequenten politischen Absolutheitsanspruch endet.

Natürlich kommt es für unsere Problemstellung nicht auf die augusteische Zeit an, sondern auf die Zeit des Domitian, mag auch Domitian in seiner Übersteigerung (– wie vor ihm Nero –) nicht typisch für den Herrscherkult der Prinzipatszeit sein. Zur Zeit des Lukas war die Herrscherverehrung nicht nur im Osten des Reiches eine lebendige Kraft, und wenn uns bei Domitian die Formel „*Gott der Herr*" als amtliche Formel begegnet, wenn Domitian die von ihm selbst diktierten Sendschreiben mit den Worten „*Der Herr, unser Gott, befiehlt*" einleitete, dann liegt darin die Fortführung einer Linie, die von Caesar über Caligula und Nero führte. Mochten solche Formeln in der Prinzipatszeit zunächst nicht die Vergot-

tung, sondern nur die „gottartige Überhöhung" des Kaisers anzeigen, nur zu leicht wurden in der breiten Bevölkerungsschicht die hier ohnehin fließenden Grenzen aufgehoben. In den Provinzen kam zur Zeit des Domitian der Kaiserkult, wie nicht zuletzt auch die Münzprägungen zeigen, zu besonderer Blüte, in Rom feierte Martial in seinen Gedichten überschwenglich Domitian als Gottkaiser und Weltheiland, und wie immer man das auch rechtlich beurteilen mag, entscheidend ist die geistige, politische Klimabildung, die damit verbunden war. In eine solche Stimmung hinein verkündete nun Lukas die Botschaft vom erhöhten Christus als *dem Soter* und *dem Kyrios*, und wenn, worauf wir bereits oben hinwiesen, *Deissmann* bereits im Zusammenhang mit der Formel „divi filius" auf die Assoziationsmöglichkeiten mit dem Kaiserkult hinwies, so stellt sich dieses Problem auch für die Titel „*Soter*" und „*Kyrios*".

III.

Die eigentliche Christusverkündigung in der Kindheitsgeschichte wird Lk 2,10 mit dem Wort des Engels eingeleitet: „Denn siehe, ich verkünde euch große Freude". Ob Lukas mit dem Wort „*euangelizomai*" auch an die Verwendung des Begriffes „*euangelion*" im Herrscherkult anknüpfen wollte, können wir nicht mit Sicherheit ausmachen. Im Herrscherkult kam dem Begriff *euangelion* die Bedeutung von „Botschaften und Heilshandlungen" des gottgleichen Herrschers zu; in diesem Sinne findet er sich ja in der Inschrift von Priene. Immerhin fällt auf, daß Lukas das Wort *euangelion* im Evangelium nicht gebraucht, lediglich in der Apostelgeschichte begegnet es uns zweimal. Die Botschaft des Engels ergeht an alle, bei Lukas bezieht sich „*euch*" nicht nur auf die Hirten. Seine Verkündigung ist aktuelle Verkündigung, das wird gerade in der lukanischen Verwendung des „euch" deutlich. In gleicher Weise ist typisch für Lukas das Wort „heute". Auch hiermit ist nicht die einmalige Situation der Verkündigung an die Hirten gemeint, sondern der Gegenwartsbezug für denjenigen hergestellt, der die Christusverkündigung erfährt. „Euch" und „Heute" sind die beiden Begriffe, die (– wie *Zimmermann* betont –) die frohe Botschaft zur gegenwärtigen Botschaft des „Retters" werden lassen.

Die dem Lukas überlieferte Aussage hat aller Wahrscheinlichkeit „*geboren wurde Christus der Herr*" gelautet. Lukas erweitert seine Vorlage um die wichtigen Begriffe „*Euch*", „*Heute*", „*Soter*", formt die Vorlage um (Verweis in den Relativsatz) und formuliert: „denn geboren wurde *euch heute* der *Retter*, der ist *Christos*, der *Herr*" (Lk 2,11). Damit hatte die Vorlage eine entscheidende Akzentuierung erhalten und – wie wir meinen – an potentieller politischer Brisanz gewonnen. Aus diesem Grunde können wir auch *Werner Foerster* nicht zustimmen, der Lk

2,10f als ausschließlich an das jüdische Volk und nicht als an alle Völker gerichtet sieht. Gegen die Deutung Foersters spricht ja gerade die starke Betonung des „*Euch*" und des „*Heute*". Auch darf nicht übersehen werden, daß im Lobpreis des Symeon (Lk 2,30) Christus als „to soterion" gepriesen wird, was sowohl „Heil" wie auch „Heilbringer" bedeutet. Dieses Heil ist das Licht, das die *Heiden* erleuchtet. Also Christus als „to soterion" wird hier in deutliche Beziehung gesetzt zu allen Völkern (vgl. Apg 28,28: „Den Heiden wurde dieses Heil Gottes gesandt"). Ferner darf nicht übersehen werden, daß Lk 2,30 noch einmal aufgegriffen wird in Lk 3,6, wo es heißt, daß *alles* Fleisch das Heil Gottes schauen soll.

Die Königsherrschaft Jesu beginnt für die Welt nach Lukas mit Jesu Geburt, nicht erst mit seinem ersten Auftreten (vgl. Mt 3,2), so daß man (– natürlich unabhängig von der Frage, ob die beiden Texte in irgendeiner Beziehung stehen oder nicht –) nach dem Lukasevangelium den Anfang der Inschrift von Priene auch auf den in Bethlehem Geborenen deuten könnte, wenn man dort liest: „Dieser Tag ... hat der ganzen Welt ein anderes Aussehen gegeben. Sie wäre dem Untergang verfallen, wenn nicht in dem *heute* Geborenen für alle Menschen ein gemeinsames Glück aufgestrahlt wäre." Im Rahmen dieses Beitrages müssen wir es uns versagen, im einzelnen auf die theologische Problematik der Titel *Soter* und *Kyrios* einzugehen. Wir müssen uns darauf beschränken, einige wenige Gesichtspunkte, die uns für das *Assoziationsproblem* wichtig scheinen, herauszustellen.

Der Titel *Soter* scheint erst spät in der neutestamentlichen Christologie aufgekommen zu sein; er kommt im Neuen Testament selten vor, man kann gerade von einer christlichen Tradition der Zurückhaltung diesem Titel gegenüber sprechen. Außer in der lukanischen Kindheitsgeschichte, zwei Stellen der Apostelgeschichte und je einer im Johannesevangelium, im Epheser- und im Philipperbrief findet er sich z. B. relativ häufig erst wieder in den Pastoralbriefen und im 2. Petrusbrief, also in den Spätschriften des Neuen Testamentes. Nach unseren Quellen legte sich Jesus diesen Titel nicht selbst bei; doch das Lukasevangelium gebrauchte diesen „seltenen" Titel, und zwar gerade in einem Zusatz des Evangelisten, wo er ihn aber nicht unabsichtlich aus seiner Vorlage übernahm, sondern mit dem Wort *Soter* etwas besonderes sagen wollte, was seine Zeitgenossen verstanden.

Mit diesem Titel wurden die Kaiser geehrt, wenngleich *Soter* nicht Bestandteil der offiziellen römischen Kaisertitulatur war. Das hinderte natürlich nicht, daß Kaiser von ihren Untertanen so bezeichnet wurden: bereits Caesar und Augustus wurden oft so genannt. Nach der Zeit des Lukas galt das vor allem für Kaiser Hadrian. Zwar kam der Kultname *Soter* ursprünglich nur Göttern zu, jedoch sprach man bald auch von der Erhebung verdienstvoller Wohltäter zu Göttern (z. B. Herakles). Später wurden auch große Männer, denen die jeweiligen Ge-

meinwesen verpflichtet waren, und in denen man göttliche Wunderkraft konkret am Werk sah, nicht nur als Heroen verehrt, sondern auch als *Soter* bezeichnet, ja selbst die Mitarbeiter solcher Männer konnten so genannt werden. Dabei ist natürlich zu beachten, daß im Griechentum der göttliche Bereich vom menschlichen nicht scharf getrennt war. Schon im hellenistischen Herrscherkult nannten nicht nur dankbare Untertanen ihre Herrscher *Soteres*, sondern diese nannten sich auch in der offiziellen Titulatur selbst so; dabei darf man freilich nicht übersehen, daß das nur einer unter anderen Titeln und Prädikaten war, die sie führten. Die inoffizielle, aber nichtsdestoweniger sehr verbreitete Anwendung des Titels auf die römischen Kaiser hatte bereits eine Tradition im Herrscherkult des Ostens, als ihn Lukas auf den erhöhten Christus anwandte. Damit ist nicht gesagt, daß die Bezeichnung Jesu als *Soter* einseitig aus dem Hellenismus oder gar aus dem Herrscherkult abgeleitet werden könnte. Mit *Oskar Cullmann* sind auch wir der Auffassung, daß für die christliche Gemeinde der *Soter*-Name ebenso wie der *Kyrios*-Name seinen Ursprung primär im Judentum hat und sich auch die *Soter*-Bezeichnung Jesu eher an den alttestamentlich-jüdischen als an den hellenistischen Begriff anschließt. Wir werden aber auch sorgfältig unterscheiden müssen zwischen dem Ursprung der Bezeichnung und der durch die *Assoziationsmöglichkeit* in der konkreten Situation gegebenen Bedeutung.

Heinz Schürmann betont zwar, daß der *Soter*-Titel im Neuen Testament für Gott und den Messias erst in den späteren Schriften unter heidenchristlichem Einfluß begegnet und in der hellenistischen Welt von besonderer Aktualität war, meint jedoch, daß der Titel im Zusammenhang von Lk 2,11 aus jüdischen Voraussetzungen zu verstehen ist; dabei postuliert er für die semitische Vorlage des Lukas eine der Vokabeln, „welche die LXX schon (wohl unter hellenistischem Einfluß) mit *Soter* wiedergibt". Im Gegensatz zu *Schürmann* sind wir allerdings der Auffassung, daß Lukas in seiner Vorlage den *Soter*-Titel (bzw. dessen hebräisch/aramäisches Äquivalent) nicht vorfand, sondern diese Vorlage gerade um den *Soter*-Titel (sowie um die Begriffe „Euch" und „Heute") entscheidend erweiterte. Dann aber bedeutet für Lukas und seine Hörer *Soter* auch die Überbietung der vielen Rettergestalten dieser Zeit durch den *einen* Retter.

Dieser Retter ist Christus der *Kyrios*. Zur Entstehungszeit des Lukasevangeliums war viel von Kyrioi die Rede. Woran dachten Leser und Hörer von Lk 2,11, wenn sie hier *Kyrios* fanden? Ist in Lk 2,11 überhaupt Jesus oder aber Gott gemeint, muß man also lesen „der Messias *der* Herr" oder „der Messias *des* Herrn", letzteres gemäß einer schwach bezeugten textkritischen Variante? Heute wird im allgemeinen ein Evangelientext rezipiert, der (wenigstens für die Endfassung des Lukasevangeliums) der ersten Version den Vorzug gibt. Demnach bezieht Lukas „*Kyrios*" auf Christus.

Wir können davon ausgehen, daß Leser und Hörer des Lukasevangeliums meist griechisch sprechende bzw. stark hellenisierte Juden, Judenchristen, Heiden oder Heidenchristen waren. Soweit sie aus dem AT lebten, war für sie „*Kyrios*" entsprechend der griechischen Sprache der Septuaginta liturgische Bezeichnung für Gott. Die Septuaginta übersetzte fast stets den hebräischen Gottesnamen mit „*Kyrios*", so finden wir es in ihren großen Handschriften (4./5. Jh. n. Chr.). Diese stammen jedoch von christlichen Schreibern, so daß man aus ihnen nicht ohne weiteres den Gebrauch dieses Wortes auch als Übersetzung des Gottesnamens in der vorchristlichen Form der Septuaginta erschließen kann; das gilt auch, wenn man die masoretische Vorschrift anführt, beim Vorlesen der hebräischen Bibel sei stets statt des Gottesnamens das hebräische Wort für „Herr" zu lesen. Auch die Masora und ihre Vorschriften sind ja nachchristlich, obwohl sie zweifellos sehr viel vorchristliches Material enthalten.

Wie war es nun zur Zeit der Entstehung des Lukasevangeliums bzw. seiner Vorlagen; spielte *Kyrios* bereits damals in der griechischen Bibelübersetzung eine Rolle? Wenn man jüdische, also vor- und außerchristliche Belege durchsieht, fällt auf, daß auch in griechischen Übersetzungen, also mitten im griechischen Text, der Gottesname in hebräischen Buchstaben stehenblieb. Aber dieses hebräisch geschriebene Wort wurde vermutlich beim Vorlesen der Bibel im Synagogengottesdienst der griechischsprechenden Diaspora spätestens seit dem 1. Jh. v. Chr. *Kyrios* ausgesprochen. Für Autor, Leser und Hörer des Lukasevangeliums war also „Herr" die Bezeichnung des einzigartigen Gottes Israels, wenn sie die Septuaginta-Übersetzung der Bibel kannten. Die Verwendung des Ausdrucks *Kyrios* für den Gottesnamen blieb im Judentum auf den liturgischen Gebrauch beschränkt; in anderen Fällen gebrauchte man andere Umschreibungen. Desto mehr sagte dieses Wort Lesern oder Hörern, die den jüdischen Diaspora-Gottesdienst miterlebt hatten. Sobald ein septuagintagewohnter Leser auch im Kaiserkult den Titel *Kyrios* antraf, dann lag doch sicherlich für ihn die Erwägung nahe: Der Kaiser mag so genannt werden; aber er ist dennoch nicht Gott, dem dieser Titel in Wahrheit allein zusteht. Christliche Leser konnten diesen Titel auch Christus zubilligen, jedoch nicht dem Kaiser.

Die akklamatorische Anwendung auf Herrscher hatte in den orientalischen absoluten Monarchien eine sehr lange Tradition und ist auch sonst seit Beginn des 3. vorchr. Jahrhunderts vereinzelt belegt und vor der Zeitenwende vor allem in Ägypten und in herodianischen Inschriften bezeugt. Es war für Orientalen also ganz natürlich, den Titel *Kyrios* auch auf die römischen Kaiser anzuwenden. Die *Kyrios*-Titulatur war zwar im allgemeinen nicht offiziell-kultisch; einige Kaiser, z. B. Augustus, lehnten sie sogar ausdrücklich ab. Untertanen nannten sie dennoch so, vor allem im Osten des Reiches und zunehmend seit der Zeit Neros.

Kyrios bedeutete allerdings nicht automatisch auch schon „Gott", namentlich wenn der Titel für sich allein stand. Aber es war anders, wenn weitere Titel hinzutraten, wenn es z. B. hieß: „*Kyrios kai Theos* / Herr und Gott". Im Bewußtsein der Untertanen war diese Unterscheidung zwischen „Herr" und „Gott" freilich weithin unwirksam. Vor allem Untertanen im Osten des Reiches sagte das Wort ohnehin mehr, als es die offiziöse Titulatur erwarten ließ. Ägyptische Untertanen des Römischen Reiches werden den Titel im Sinn ihrer eigenen Tradition, derjenigen der Herrschervergöttlichung verstanden haben, Untertanen in Syrien und Kleinasien lebten häufig aus der Denkwelt der orientalischen Hochgott-Religionen, in denen der höchste Gott oft „Herr" hieß; dem *Gott-Kyrios* entsprach in ihrem Denken der *doulos* (Knecht) – anders als in der altgriechischen Denkweise, wo dem „Knecht" das Wort *eleutheros* (der Freie) entsprach. Wenn man also im Osten des Reiches den Herrscher mit *Kyrios* bezeichnete, dann kam dieser Titel dort in aller Regel einem göttlichen Attribut gleich. Die verfassungsrechtliche Stellung des Kaisers ähnelte in den Augen eines Orientalen ohnehin sehr stark der Stellung eines absolutistischen, gottgleichen Monarchen, den er sich nicht nur rein funktional als Organ der Staatsverfassung denken konnte. Auch für Jesus war *Kyrios* bereits vor Entstehen des Lukasevangeliums festgeprägte Akklamationsformel geworden, vielleicht im hellenistischen Heidenchristentum. Das war leicht gefallen: Bereits der irdische Jesus hatte sich als *didaskalos* seiner Jünger bezeichnen lassen, und die nachösterliche Gemeinde verstand ihn als ihren erhöhten Herrn. Diese Anwendung hatte auch zur Folge, daß man die liturgische Gottesbezeichnung der Septuaginta und ihre Folgerungen mehr und mehr auf Jesus übertrug.

Lukas ist bereits geprägt durch diesen Gebrauch des Titels *Kyrios* für Jesus. In der Erzählung von der Botschaft des Engels von Bethlehem übernahm er ihn aus seiner Vorlage (Lk 2,11); schon vor Abfassung des Lukasevangeliums konnten in der christlichen Gemeinde mit dem Gebrauch dieses Titels Ansätze zur Einschränkung der Loyalität gegenüber Imperium und Kaiser lebendig sein. Lukas wandte diesen Titel nicht etwa in Apg 25,26 so selbstverständlich auf den römischen Kaiser an, wie das *Joachim Gnilka* annimmt. *Gnilka* schreibt: „In der Apostelgeschichte berichtet der Statthalter Festus in Verbindung mit dem Fall des in Caesarea eingekerkerten Paulus dem König Agrippa, daß er dem *Kyrios* über Paulus nichts Sicheres hätte schreiben können (25,26). Mit dem *Kyrios* ist hier der Kaiser in Rom, näherhin Nero, gemeint. Es ist bemerkenswert, wie selbstverständlich Lukas in diesem Kontext das Kyriosprädikat auf den Imperator anwenden kann." Bedenkt man nun, daß Lukas selbst sonst an keiner Stelle von einem irdischen Herrscher als *Kyrios* spricht, so legt sich doch zumindest die Frage nahe, ob Apg 25,26 nicht doch eine völlig andere Bedeutung gewinnt, als sie ihr *Joachim Gnilka* zumißt. Es darf nicht übersehen werden, daß Lukas in Apg 25,26 in wörtlicher Rede die Ansprache des Festus an König Agrippa und die in seinem Empfangssaal Versam-

melten wiedergibt. Dabei spielt es keine Rolle, ob Lukas diese Rede selbst formuliert hat oder nicht; entscheidend ist, daß es sich nicht um eine Aussage des Lukas selbst handelt, sondern um eine solche des Statthalters. Jedenfalls handelt es sich nicht um eine Anrede oder Bezeichnung des Kaisers durch einen Christen, vielmehr wird die *Kyrios*-Titulatur als Bezeichnung des Herrschers im Munde des Statthalters gebraucht.

Im griechischen Sprach- und Kulturbereich waren profaner und religiös-akklamatorischer Sprachgebrauch nicht schroff getrennt. So konnte *Kyrios* auch als bloße Höflichkeitsformel verwendet werden, wie „Herr" bei uns. Die Vermischung des profanen mit dem religiös-akklamatorischen Sprachgebrauch mußte jedoch für Juden und Christen dann unvollziehbar sein, wenn durch den *Kontext* der Begriff *Kyrios* eine besondere religiös-kultische Akzentuierung erfuhr; *Polykarp* z. B. lehnte es ausdrücklich ab, „*Kyrios Kaisar*" zu sagen. Gegen *Foerster*, der aus der Tatsache, daß die Kyriosbezeichnung für den Kaiser in den profanen Texten nur als politischer Terminus, nicht in direktem Zusammenhang mit dem Kaiserkult belegt ist, folgert, daß der auf den Kaiser angewandte Kyriosname nur den politischen Herrscher, nicht aber den Gott visiere, wendet *Oskar Cullmann* ein, daß der Kaiser als Gott verehrt wurde, und daß „*Kyrios*" im allgemeinen religiösen Gebrauch des orientalisch-hellenistischen Heidentums Gottesbezeichnung war.

Auch *Cullmann* betont, daß eine scharfe Unterscheidung zwischen der Anerkennung des politischen Untertanenverhältnisses gegenüber dem Kaiser und dem ihm als Gott dargebrachten Kult nicht möglich sei, und meint: „Wenn zu jener Zeit die Formel „*Kyrios Kaisar*" gebraucht wurde, so haben nicht nur die Christen (Mart. Polyc. 8,2), sondern ebenso die Heiden daraus auch den absoluten religiösen Sinn des Kyriostitels herausgehört. Wie eng die profan-politische mit der religiösen Verwendung in Zusammenhang gestanden haben muß, ergibt sich schon aus der Erwägung, daß die Herrschaft über das Weltreich nach antiker Anschauung ja als Ausfluß der Herrschaft über den Kosmos angesehen wurde. Das politische Bekenntnis zum *Kyrios Kaisar* war notwendig religiös gefärbt und kam einem *Theos Kaisar* nahe, das vielleicht der rätselhaften Zahl 616 (Textvariante für 666) in Apk 13,18 zugrunde liegt."

Nicht nur aus Septuaginta und Herrscherkult, sondern auch aus der Formel „Maranatha" war den christlichen Lesern bzw. Hörern der Titel *Kyrios* bekannt, so daß auch der Inhalt dieser Aussage in ihr Verständnis von Lk 2,11 mit einging. Die Formel „Maranatha" ist aramäisch; in dieser Sprache bewahrte sie uns der Text des Neuen Testamentes; ihr Ursprungsort war wahrscheinlich die Eucharistiefeier. Die Übersetzung von „Maranatha" ist umstritten; je nachdem, wie man das Wort trennt, kommt man zu verschiedenen Übersetzungen: Entweder marana tha =

(unser) Herr, komm! Oder: maran atha = (unser) Herr ist gekommen, (unser) Herr ist jetzt da. Zumal wenn man Apk 22,20 und Did 10,6 heranzieht, wird man den eschatologischen Akzent dieser Bitte festhalten und übersetzen müssen: (unser) Herr, komm!

Hinter diesem Gebetsruf stand die Geistigkeit der aramäischen Urgemeinde von Jerusalem. Das Lukasevangelium als Ganzes spricht nicht aus dem Geist dieser Gemeinde; vielmehr versucht es – und noch mehr die Apostelgeschichte –, die Spannungen zwischen der ältesten judenchristlichen Gemeinde und den heidenchristlichen Gemeinden herabzuspielen. Doch gerade daher enthält das Verständnis von *Kyrios* im Lukasevangelium auch Elemente, die aus der aramäisch sprechenden Urgemeinde stammen, gewissermaßen als Konzessionen, die ihr ohne weiteres gemacht werden konnten. Die Bitte „Maranatha" setzte Bekenntnis und Glaube an diesen Herrn voraus, dessen Wiederkunft erfleht wurde. In Phil 2,11 wird ausdrücklich das Bekenntnis ausgesprochen: *Kyrios* ist Jesus Christus. Diese Formulierung ist wohl älter als der Philipperbrief selbst. Die Anhänger Christi bekannten ein die Gemeinde berührendes Heilsgeschehen, ordneten sich ein in Gottes Heilstat durch Christus, glaubten Christi Erhöhung und hofften auf seine Wiederkunft.

Für Verfasser, Leser und Hörer des Lukasevangeliums flossen also eine Vielzahl von Vorstellungen zusammen, sobald sie auf das Wort *Kyrios* trafen: die Erinnerung an die Gottesbezeichnung in der jüdischen Liturgie, die Erfahrung der Akklamation des vergöttlichten Herrschers in ihrer Umwelt, aber vor allem das gläubige Wissen um den erhöhten Herrn. Diese Vielfalt der Aspekte des Verständnisses von *Kyrios* ist nicht von Lukas geprägt worden. Die *Ansätze* einer Einschränkung der Loyalität, die darin lagen, daß das Christentum schon vor ihm diesen Titel fast ausschließlich Gott und Christus vorbehielt, fügten sich jedoch gut zu seinem sonstigen Bestreben, die Loyalität gegenüber Staat und Kaiser *unausgesprochen* einzuschränken.

Nach dem Bericht des Lukasevangeliums geschieht die Verkündigung an die Hirten durch den Engel in der *Doxa* des Herrn (Lk 2,9); diese *Doxa* ist Gott vorbehalten. Die Apostelgeschichte erzählt:

> „Er (= Agrippa I.) zürnte heftig über die Bewohner von Tyros und Sidon. Gemeinsam erschienen sie vor ihm. Nachdem sie Blastos, den Kammerherrn des Königs auf ihre Seite gebracht hatten, baten sie um Frieden. Ihr Land bezog ja seine Lebensmittel von dem des Königs. Herodes (= Agrippa I.) nahm an einem festgesetzten Tag auf dem Thron Platz, angetan mit dem königlichen Gewand, und redete zum Volk. Das Volk rief ihm zu: Eines Gottes, nicht eines Menschen Stimme! Sogleich schlug ihn ein Engel des Herrn, da er nicht

Gott die *Doxa* gegeben hatte. Er wurde von Würmern zerfressen und gab den Geist auf" (Apg 12,20–23).

Lukas distanzierte sich also davon, daß andere als Gott, ja sogar Menschen, Anspruch auf *Doxa* erhoben, sich durch das Volk göttliche Ehren erweisen ließen, oder nicht Gott die *Doxa* gaben. Diese Ablehnung einer *Doxa*, die Menschen zuteil wird, liegt bereits auf der Linie der Hymnen und Doxologien der Apokalypse, so Apk 12,10: „Jetzt ist das Heil und die Kraft und die Königsherrschaft unseres Gottes geworden und die Macht seines Christus", oder Apk 19,1: „Das Heil und die Ehre und die Kraft sind unseres Gottes". Daran, daß die *Doxa* nur Gott vorbehalten ist, sollte auch wohl der Leser bzw. Hörer denken, wenn in der lukanischen Kindheitsgeschichte von der *Doxa* des Herrn (2,9; vgl. 2,14) die Rede ist. Zwar wird bei Lukas die römische Herrscherapotheose nicht unmittelbar angesprochen; das hätte sich auch schwerlich mit der apologetischen Tendenz der lukanischen Schriften in Einklang bringen lassen. Aber wenn die Apostelgeschichte Gottes Strafgericht über den Herrscher erzählt, der nicht Gott die *Doxa* gab, so handelt es sich hier um die generelle Ablehnung der im Osten üblichen Deifikation des Herrschers. Die Christen sahen sich als Glieder des himmlischen Gemeinwesens, wie Paulus in seinem Brief an die Philipper (Phil 3,20) schreibt, von dort, nicht vom irdischen Gemeinwesen oder von der kaiserlichen Residenz, erwarten sie das Heil.

Eindrucksvoll finden sich in den beiden Schlußversen des lukanischen Doppelwerkes noch einmal die entscheidenden Elemente der lukanischen Haltung gegenüber dem Staat. Das Wirken des Paulus in Rom faßt Lukas im Schlußsatz der Apostelgeschichte zusammen: „Er blieb aber ganze zwei Jahre in der eigenen Mietswohnung, und empfing alle, die zu ihm hineinkamen, verkündend das Reich Gottes und lehrend vom Herrn Jesus Christus mit allem Freimut ungehindert" (Apg 28,30f). Zutreffend betont *Ernst Haenchen*, daß Lukas hier noch einmal sich um den Nachweis bemüht, „daß die römische Staatsmacht dem jungen Christentum wohlwollend gegenüberstand und seine Verkündigung zuließ". Am stärksten kommt diese Tendenz im letzten Wort der Apostelgeschichte „*ungehindert*" zum Ausdruck. Dieses Wort kommt im Neuen Testament überhaupt nur einmal vor; aber die Stelle, an der es steht, verleiht ihm einen besonderen Rang. Es zeigt an, daß Kirche und Imperium nebeneinander in Frieden existieren können. Aber nicht, weil sie „beide zu ihrem Heil aufeinander angewiesen sind", wie *Schlier* meinte, sondern weil die Kirche Frieden und Sicherheit des Staates nicht gefährdet. Wenn man mit *Haenchen* das letzte Wort der Apostelgeschichte als „guten Rat" versteht, dann muß man freilich gleichzeitig auch sehen, daß mit diesem Wort die Frage verbunden ist, welche Situation entsteht, wenn die politische Gewalt die ungehinderte Freiheit der Verkündigung nicht mehr gewährt; denn

Lukas sagt ja nicht nur, *daß* Paulus ungehindert verkündigen konnte, sondern auch *was* er ungehindert verkündigte. Paulus verkündigte die „Königsherrschaft Gottes" und er lehrte von „*Jesus Christos* dem *Kyrios*". Der *Kyrios* ist Jesus Christus, nicht der Kaiser, wie denn auch der Kaiser nicht *Soter* ist, sondern Christus. Es kann nicht übersehen werden, daß im vorletzten Satz der Apostelgeschichte uns noch einmal das Wort *Soterion* begegnet, wenn es heißt: „Kund sei euch nun, daß den Heiden dieses *Heil* Gottes gesandt wurde; sie werden hören" (Apg 28,28).

Kindheitsgeschichte und Schlußverse des Doppelwerkes sind so einander zugeordnet. Dadurch, daß Lukas auch die entscheidenden Elemente seiner Christusverkündigung zum Schluß noch einmal zusammenfaßt, erfährt seine grundsätzliche Loyalität gegenüber dem Staat ebenfalls noch einmal ihre unaufhebbare Begrenzung. Denn die Christen, die Gott die *Doxa* schulden, für die Christus „*Kyrios*", „*Soter*" und „*Soterion*" ist, müssen dann mit der politischen Gewalt in Konflikt geraten, wenn diese Anspruch auf das erhebt, was Gottes und nur Gottes ist. Dann erweist sich die Konfliktspotentialität des Satzes, den Lukas in Apg 5,29 gültig für alle Zeiten formuliert hat: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen".

Zweiter Teil

Die Generalversammlung in Innsbruck

I.

Zum erstenmal in der Geschichte der Görres-Gesellschaft hat diese in Innsbruck, der Landeshauptstadt Tirols, ihre Tagung abgehalten. Veranlassung hierzu bot das 300jährige Bestandsjubiläum der Universität Innsbruck, das im vorangegangenen Juni festlich begangen worden war. An der Alma Mater Oenipontana hatten wiederholt hervorragende Mitglieder unserer Gesellschaft gewirkt, es sei nur an die Historiker Ludwig Freiherr v. Pastor, Hartmann Grisar S.J., Joseph Hirn und I. Ph. Dengel erinnert. Der Festakt wie die meisten Vorträge fanden in den prächtigen Sälen der barocken „Alten Universität" statt, die heute vor allem der Theologischen Fakultät dient.

Die Generalversammlung wurde am 3. Oktober 1970 mit einem stark besuchten Lichtbildervortrag über „Kunst in Tirol" eingeleitet, den der Direktor des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, Hofrat Dr. Erich Egg (Innsbruck), hielt.

Am Sonntag, dem 4. Oktober, fand nach einem von Bischof Dr. Paulus Rusch im Dom zu St. Jakob zelebrierten lateinischen Pontifikalamt die feierliche Eröffnung im vollbesetzten Kaiser-Leopold-Saal der Alten Universität statt. Präsident Prof. Dr. Mikat MdB begrüßte die sehr zahlreich erschienenen Gäste und Mitglieder. Obwohl an diesem Tage wichtige Landtagswahlen stattfanden, hatten sich doch Landeshauptmannstellvertreter Prof. Dr. Fritz Prior sowie der Landtagspräsident und Bürgermeister von Innsbruck DDr. Alois Lugger eingefunden, um der im „Land im Gebirge" versammelten Gesellschaft ihr Grußwort zu entbieten.

Bürgermeister DDr. Lugger wies in seiner Rede darauf hin, daß einst schon Joseph v. Görres wiederholt in Tirol weilte und in engen Beziehungen zu den im Geistesleben dieses Landes damals führenden Persönlichkeiten stand. Anschließend entboten noch Exzellenz Dr. Rusch, Bischof von Tirol, sowie der Hausherr der prächtigen Tagungsräume, Magnifizenz Prof. DDr. Emerich Coreth, Rektor der Universität Innsbruck, ihren Willkommgruß. Im Zeichen des Beethovenjahres stand der eindrucksvolle Eröffnungsvortrag des Bonner Musikhistorikers Prof. Dr. Günther Massenkeil über „Beethovens Messen als sakrale Kunstwerke". Nachmittags sprach der Münchner Philosophie-Professor Dr. Max Müller in einem viel beachteten öffentlichen Vortrag über „Evolution und Geschichte. Versuch einer Confrontation im Hinblick auf Teilhard de Chardin und Martin Heidegger".

Besonderen Anklang fand auch der öffentliche Vortrag des Vicepräsidenten und Innsbrucker Ehrendoktors Prof. Dr. jur. h. c. Dr. phil. Johannes Spörl über „Die philosophische Fakultät – historische und aktuelle Problematik" am Montagnachmittag.

Die stark besuchten Sektions-Veranstaltungen hatten am Montag vormittags begonnen und wurden am Dienstag fortgesetzt; in zahlreichen Vorträgen und Diskussionen wurde ein vielseitiges Programm abgewickelt.

Die Damen unternahmen am Dienstag nachmittag eine Autobusfahrt nach Solbad Hall, wo ihnen Hofrat Dr. Hans Hochenegg die Geschichte und Kunstdenkmäler dieser male-

rischen alten Salzstadt am Inn erschloß. Am Abend gab der Landeshauptmann von Tirol, Ökonomierat Senator h. c. Eduard Wallnöfer zusammen mit dem Bürgermeister von Innsbruck, Landtagspräsident DDr. Lugger, im prächtig beleuchteten Riesensaal der Hofburg einen glanzvollen Empfang, der die zahlreichen Teilnehmer der Tagung – darunter mehrere in Tirol lebende Nachkommen von Guido Görres – zu anregenden Gesprächen zusammenführte.

Am 7. Oktober fand die von rund 400 Teilnehmern – darunter auch Erzbischof Dr. Macheiner von Salzburg – besuchte Tagung einen schönen Ausklang in der Exkursion zum berühmten Zisterzienserstift Stams im Oberinntal, das Hauskloster und Grablege der alten Tiroler Landesfürsten war und in dem einst nach dem Tode Kaiser Ludwigs des Bayern die Kleinodien und Heiltümer des Römisch-Deutschen Reiches geborgen waren. Hofrat Dr. Egg und sein Mitarbeiter Dr. Ammann erklärten die Kunstdenkmäler dieser eindrucksvollsten Abtei des Landes; die Autobusfahrt hatte Dozent Dr. Steinegger durch geschichtliche Erklärungen bereichert. Das Mittagessen wurde anschließend am malerisch gelegenen Mieminger-Plateau eingenommen. Diese bei herrlichem Herbstwetter unternommene Exkursion durch die gewaltige Hochgebirgslandschaft des Oberinntales bildete einen eindrucksvollen Abschluß der erfolgreich und harmonisch verlaufenen Tagung.

Nikolaus Grass

II.

Der Beirat der Gesellschaft beriet u. a. über Vorschläge für die Wahl in den Haushaltsausschuß gemäß der im Vorjahr von der Mitgliederversammlung beschlossenen Satzungsänderung. Zu neuen Sektionsleitern wurden gewählt: In der Sektion für Philosophie Herr Professor Dr. Hermann Krings, München, in der Sektion für Pädagogik Herr Professor Dr. Martin Heitger, Wien. Den bisherigen Sektionsleitern, Herrn Professor Dr. Max Müller, München, und Professor Dr. Josef Dolch, Saarbrücken, sprach der Beirat den Dank für ihre langjährige verdienstvolle Tätigkeit aus.

Herr Professor Dr. Clemens Bauer gab einen Bericht über die Arbeit an den Ergänzungsbänden des Staatslexikons und teilte mit, daß deren Herausgabe abgeschlossen und damit der Auftrag an das Herausgebergremium vollzogen sei. Er gedachte dabei insbesondere des langjährigen Mitarbeiters am Staatslexikon im Herder-Verlag, Herrn Dr. Dadek, der während der Redaktionsarbeit verstorben war. Der Präsident dankte Herrn Professor Bauer für seine aufopferungsvolle Tätigkeit im Herausgebergremium.

III.

Nach Erledigung der Regularien berief die Mitgliederversammlung gemäß der im Vorjahr beschlossenen Satzungsänderung nach § 38a der Satzung folgende Beiratsmitglieder in den Haushaltsausschuß: Prof. Dr. Kurt Biedenkopf, Bochum; Prof. Dr. Laetitia Boehm, München; Ministerialrat a. D. Dr. Johannes Broermann, Berlin; Prof. Dr. Karl Gustav Fellerer, Köln; Generaldirektor Franz Greiß, Köln; Prof. Dr. Alexander Hollerbach, Freiburg; Prof. Dr. Heinz Müller, Freiburg; Prof. Dr. Wilhelm Josef Revers, Salzburg; Privatdozent Dr. Karl Schnith, München; Dr. Klaus Wittstadt, Hiltrup. Zum Vorsitzenden des Haushaltsausschusses wurde Herr Professor Dr. Heinz Müller gewählt.

In den Beirat wurden gewählt die Herren Prof. Dr. Winfried Brohm, Bielefeld; Prof. Dr. Albin Eser, Bielefeld; Direktor Dr. Klaus Hemmerle, Bonn-Bad Godesberg; Prof. Dr. Dieter Schwab, Gießen; Archivdirektor Dr. Krausen, München; Dr. Klaus Wittstadt, Hiltrup; Prof. Dr. Johannes Messmer, Wien; Dr. Wolfgang Reinhard, Rom.

IV.

Die Gesellschaft hat seit der Tagung in Münster einunddreißig Mitglieder durch Tod verloren. Der Heimgegangenen wurde in besonderer Weise bei einem Requiem in der Universitätskirche und durch einen Nachruf bei der Mitgliederversammlung gedacht.

V.

Die nächste Generalversammlung wird vom 2. bis 6. Oktober 1971 in Nürnberg stattfinden.

Johannes Hermann

Begrüßungstelegramm an den Hl. Vater

SOCIETAS GOERRESIANA INDEFESSE ENITENS, UT STUDIA LITTERARUM INTER GERMANOS CATHOLICOS FELICITER PROGREDIANTUR BONOSQUE FRUCTUS EDANT, DUM OENIPONTE IN INCLYTA URBE AUSTRIAE SOLLEMNEM CONVENTUM AGIT, FIDE ET PIETATE COMMOTA BEATISSIMUM PATREM DEVOTO ANIMO ROGAT, UT BENEDICTIONEM APOSTOLICAM SIBI IMPERTIRE DIGNETUR.

PAULUS MIKAT, PRAESES

SUA SANTITA
CITTA DEL VATICANO

Antworttelegramm

STUDIIS INSIGNIBUS ATQUE INCEPTIS SOCIETATIS GOERRESIANAE SUFFRAGANS BEATISSIMUS PATER SOLLEMNEM CONVENTUM OENIPOTANUM CONSALUTAT EIQUE BENEDICENDO CAELESTE ADIUMENTUM AC SUCCESSUM CONSILIORUM EXOPTAT.

CARDINALIS VILLOT

Öffentliche Vorträge

Museumsdirektor Hofrat Dr. Erich Egg (Innsbruck): „Kunst in Tirol" – Eine Einführung.

Der Vortrag gab an Hand von Lichtbildern einen kursorischen Überblick über die Kunstentwicklung in Tirol und hob dabei die engen Kontakte zur Geschichte hervor. Kunstwerke als im Allgemeinen von jeder Tendenz freie historische Quellen können einen Blick in die Mentalität und Lebensart einer Zeitepoche geben, den Urkunden, Chroniken und Akten nur teilweise darbieten. Ohne gotische Kunst wäre der Begriff Spätmittelalter sicher nicht so konkret, ohne Barockfresken die Hochstimmung des frühen 18. Jahrhunderts nicht so deutlich. Diese Verwobenheit von Geschichte und Kunst am Beispiel Tirols suchte der Vortrag anzudeuten.

Professor Dr. Günther Massenkeil, (Bonn): „Beethovens Messen als sakrale Kunstwerke"

Der Vortrag ist im Wortlaut abgedruckt vgl. S. 5ff.

Professor Dr. Max Müller (München): „Evolution und Geschichte. Versuch einer Confrontation im Hinblick auf Teilhard de Chardin und Martin Heidegger".

Der Vortrag hatte die Absicht, zwei Schlagworte, die die Gegenwart unter Berufung auf die großen Gestalten des französischen Jesuiten und Paläontologen einerseits und des Freiburger Seins-Denkers andererseits immer wieder in der gegenwärtigen philosophischen wie theologischen Diskussion verwendet (eben das Schlagwort der „Entwicklung" und das der „Geschichtlichkeit") auf ihr inneres Verhältnis, ihren Gehalt und ihre Brauchbarkeit hin zu untersuchen. Es ergibt sich hierbei, daß modernes Entwicklungsdenken und neuzeitliches Geschichtsdenken in der sogenannten „Dynamik" ein analoges Gemeinsames aufweisen, welches sie ebenso von der klassischen Naturwissenschaft wie der klassischen Ordnungs-Philosophie und metaphysischen Ethik entscheidend trennt: war dort das Seiende, das Einzelne, allein das Werdehafte und der Veränderung Unterworfene, der Veränderung, die es *innerhalb* der festen Strukturen der Gattungen und Arten der physischen Welt und der festen Gesetzlichkeiten des sittlichen Kosmos festzustellen galt: so hat heute „Entwicklung" wie „Geschichte" sowohl auf das Gebiet der physischen Ordnungen und Strukturen als auch der normativen Geltungseinheiten und Forderungen übergegriffen, deren prinzipieller Wandel (als „ontologischer Wandel" gleichsam) vordringliches Thema geworden ist. Nicht Wandel des Seienden also, sondern Wandel des Seins: der Strukturen, der Wesensmöglichkeiten, ja sogar des „Weltsinns" beanspruchen das eigentliche gegenwärtige Interesse.

Dieser Gemeinsamkeit (Identität in der „Dynamik" als Verwandlung grundlegender Strukturen, Wesens- und Sinneinheiten), innerhalb welcher heute Entwicklung und Geschichtlichkeit stehen, bleibt aber eine *Differenz* gegenüber, die der Vortragende für wesentlicher erachtete als die angeführte Gemeinsamkeit (welche Gemeinsamkeit eigentlich nur negativ im Gegensatz zu einer sog. „klassischen Statik" besteht): die Differenz nämlich, daß in der „Geschichte" sich die unvoraussagbare und nicht notwendige, die verstehbare, aber letztlich nicht erklärbare Gestaltwerdung der Freiheit vollzieht, welche in der „Historie" als Geschichtsbewußtsein ihr mehr oder minder adäquates Selbstverständnis

findet; jener Freiheit, die, um Freiheit im vollen Sinne zu sein, sich je und je selbstverstehend *auslegen* muß am Leitfaden dieser ihrer gestalthaften, je neuen und anderen, niemals gleichen Selbstverwirklichungen; daß in der „Natur" der Naturwissenschaft aber es um rückwärts- (recognoscierende) oder vorwärtsblickende (prognostische) *Feststellung* geht, welche (evtl. experimentell verifizierbare bzw. falsifizierbare) Notwendigkeits- oder Wahrscheinlichkeitsaussagen über evtl. sich wiederholende oder wiederholbare Verläufe zum Resultat hat. Der Vortragende trat für die Unzurückführbarkeit beider Bewußtseinsweisen (aufeinander oder auf ein drittes Wissen) ein, für den „*Pluralismus*" der Erfahrungen also, welche sich nicht in einen einzigen Erfahrungsbegriff hineinzwängen lassen. In Teilhard de Chardin, bzw. in dem Anspruch seiner Anhänger, den ursprünglich wertfreien und neutralen naturwissenschaftlichen Entwicklungsbegriff zum Schlüssel weltgeschichtlichen Verständnisses und zum Schlüssel zu treffender Entscheidungen in dieser Weltgeschichte zu machen, sieht er ein grundlegendes Mißverstehen des immer partiellen Charakters von Methode und methodisch begründeter Wissenschaft sowie einen neuen „*Monismus*", in welchem das *Wesen der Geschichte*, wie es nicht zuletzt in Martin Heideggers Geschichtlichkeitsanalysen als Horizont präsent ist, verkannt wird: jener Geschichte, die nicht eindeutig auf eine wißbare Endgestalt zugeht, sondern die ihre Einheit hat in jeweils neuen zentrierenden Mitten und Höhepunkten, in denen Freiheit eine ihrer Zeit entsprechende adäquate Gestalt findet oder zumindesten finden soll; jenen Gestalten der Mitte, die aber die Freiheit, um Freiheit zu bleiben, selbst wieder aufgeben muß um neuer creativer Suche willen. Von hier aus erfolgte implicit eine Kritik gegenwärtiger eschatologischer Utopien, in welchen die Gegenwart sich nur von einer ausstehenden absoluten Zukunft her und nicht aus dem, was in ihr selbst als Aufgabe und Erscheinung schon präsent ist, zu verstehen versucht.

Prof. Dr. Dr. h. c. Johannes Spörl (München): „Die philosophische Fakultät – historische und aktuelle Problematik".

Das Thema des Vortrages schien auf den ersten Blick einer Spezialfrage nachzugehen. Indes, die Entwicklung der philosophischen Fakultät ist Gradmesser, ja neuralgischer Punkt der heutigen Universitätskrise und beinhaltet vielleicht noch mehr. An Hand eines geschichtlichen Ablaufs vom 15.–20. Jahrhundert wurde im Grunde die Position der heutigen Universitätssituation aufgezeigt. Die philosophische Fakultät, zunächst nur propädeutisches Element im Rahmen der Ausbildung, ist im Laufe des 19. Jahrhunderts zum geistigen Mittelpunkt der Universität geworden. Nun steht sie heute im Blickpunkt der Diskussion; ihre Auflösung in Fachbereiche stellt neue Fragen der Bildungspolitik von folgenschwerem Gewicht.

Der Weg vom Prototyp der abendländischen Universität, der hohen Schule von Paris, grundgelegt in den Statuten von 1215 bis zum heutigen Stand, ist ein weiter und komplexer. Es geht dabei – weit über den Rahmen der philosophischen Fakultät hinaus – um entscheidende Fragen einer Welt- und Gesellschaftsauffassung. Der Vortrag versuchte eine Verdeutlichung der verschiedenen Standpunkte, die man nicht mit „konservativ", „progressiv" abtun kann.

Sektionsberichte

1. Sektion für Philosophie

Die Vorträge der Philosophischen Sektion waren im Hinblick auf das Hegel-Jubiläums-Jahr (200. Geburtstag des Denkers) unter das Gesamtthema gestellt: „Hegel – ein Ende oder: Hegel und kein Ende?". Der Untertitel zu diesem Gesamtthema präzisierte es auf ein besonderes Hegel-Problem hin: „Hegel und die Geschichte". Als Referenten waren gewonnen die Univ.-Professoren und Univ.-Assistenten, Magnifizenz Prof. Dr. Emerich Coreth/Innsbruck, Prof. Dr. Ludger Oeing-Hanhoff, Gießen, Prof. Dr. Walter Kern/ Innsbruck und Assistent Dr. Hartmut Buchner/München.

Der End-Unterzeichnete eröffnete am Montag, dem 5. Oktober 1970, um 9 Uhr mit der 1. Sektionssitzung die Veranstaltungen der Sektion und erteilte Prof. E. Coreth das Wort zu seinem Referat „Geschichte als Vermittlung bei Hegel".

Die Geschichte ist für Hegel ein Vermittlungsgeschehen. Der Begriff der „Vermittlung" bei Hegel muß jedoch immer in untrennbarer Einheit mit der „Unmittelbarkeit" verstanden werden. Hegels Einsicht, daß alles ebenso vermittelt wie unmittelbar ist, hat auch für die Problematik heutigen Sprach- und Geschichtsdenkens größte Bedeutung. Wenn jedoch in Hegels Sicht der Geschichte das Einzelne dem Allgemeinen geopfert, die Freiheit hineinvermittelt wird in eine Notwendigkeit des Gesamtgeschehens, so liegt dem zugrunde, daß als die Unmittelbarkeit nicht die konkrete menschlich-geschichtliche Wirklichkeit, sondern die Allgemeinheit der Vernunft angesetzt wird, die sich über das Einzelne hinweg – das ist die „List der Vernunft" – selbst verwirklicht. So aber bleibt die Frage, ob diese Schau der Geschichte das konkrete geschichtliche Dasein sinngebend begründen kann, ob überhaupt eine Utopie innergeschichtlicher Zukunft eine tragfähige Sinngebung zu leisten vermag, wenn nicht die gesamte Geschichte aufgehoben wird in eine übergeschichtliche Vollendung, in der sie jedoch erst ihren vollen Sinn erreicht.

In der unter der Leitung von Max Müller sich vollziehenden etwa einstündigen Diskussion ergriffen die Herren Kluxen/Bonn, Krings/München, Welte/Freiburg, Köchler/ Innsbruck, Vossenkuhl/München, Simon/Frankfurt, Rombach/Würzburg das Wort. Die Aussprache drehte sich um folgende Probleme: Gibt es auch eine nicht-dialektische Vermittlung und wie ist ihre Struktur? Wie steht eine transzendental-hermeneutische Geschichtsauffassung zur hegel'schen Entwicklungs-Metaphysik? Was bedeutet der vom Referenten angeführte „Triumph der Endzwecke", die „List der Vernunft" und Hegels „Zufriedenheit mit der Wirklichkeit" in Wahrheit?

Um 11 Uhr eröffnete dann der Sektionsleiter die 2. Sektionssitzung und bat Kollegen Prof. Oeing-Hanhoff um sein Referat „Hegels Kritik und Vollendung der Aufklärung".

In dem Versuch, das besondere Thema: „Hegel und die Aufklärung" mit der allgemeinen Frage der Tagung: „Hegel – ein Ende oder: Hegel und kein Ende?" zu verbinden, gliederte sich das Referat in drei Abschnitte:

1. Seit der „Phänomenologie des Geistes" liegt Hegels Stellung zur Aufklärung fest. Sie ist „nicht über sich selbst aufgeklärt". In dieser Kritik liegt zugleich eine grundsätzliche Bejahung: Der Aufklärung fehlt eben volle Aufklärung. Volle Aufklärung aber anerkennt neben dem zum Prinzip erhobenen Verstand auch die das Ganze und Göttliche konkret erfassende Vernunft und schließt nicht „alle Autorität" aus; denn vernünftige Autorität wie die freiheitlicher staatlicher Gesetze erscheint nur dem Verstand als ihm fremde Macht, während sich Vernunft in ihr findet. Hegel vollendet die Aufklärung vor allem durch sein System. Seine „Enzyklopädie" ist Replik der zur Wissenschaft gewordenen Philosophie auf das Hauptwerk der Aufklärung.

2. Verfolgt man den Weg, auf dem Hegel zu dieser Kritik und Vollendung der Aufklärung gekommen ist, zeigen sich Hermeneutik und der Systemgedanke als die methodisch leitenden Prinzipien.

Während vornehmlich das hermeneutische Prinzip, indem es das in der bestehenden staatlichen und religiösen Wirklichkeit vorhandene Vernünftige erkennen läßt, zur Kritik an der Aufklärung führt, ist die Durchführung des Systemgedankens Index der beanspruchten Vollendung der Aufklärung. System ist dabei verstanden als die Einheit der mannigfaltigen Erkenntnisse in und aus vollständiger Explikation der sich in Natur und Geschichte realisierenden göttlichen Idee.

3. Das System – „rein" dargestellt in der Logik – prägt auch in Hegels reifer Philosophie sein hermeneutisches Verständnis der Geschichte in ihren verschiedenen Bereichen. Aber eine Strukturanalyse der einschlägigen Werke kann wiederum unterscheiden, was sich etwa in der Philosophie der Geschichte oder der Geschichte der Philosophie, der Ästhetik oder der Religionsphilosophie dem hermeneutischen Prinzip verdankt und was aus der Applikation der Logik stammt. Wer aber die Hegelsche Logik und ihren Systemgedanken etwa mit Trendelenburg für sachlich unausweisbar und für unwiederholbar hält, könnte in solcher Strukturanalyse einen Weg sehen, erneut in Hegels Philosophie das, was lebendig ist, von dem zu unterscheiden, was tot ist. Mag Hegel auch das Ende des aus der Aufklärung stammenden Systemgedankens markieren, so ist er doch auch ein Anfang des seiner Geschichtlichkeit bewußten, jeder abstrakten Aufklärung entgegengesetzten hermeneutischen Denkens.

Die folgende lebhafte Aussprache wurde hauptsächlich bestritten von den Herren Simon/Frankfurt, Ferdinand Wagner/Salzburg, Anacker/München, Köchler/Innsbruck und Hans-Michael Baumgartner/München. Sie endete erst gegen 13.30 Uhr. Diskussionsleiter war Hermann Krings/München.

Die Aussprache konzentrierte sich auf die Probleme des Verhältnisses von Spekulation und Empirie im hegel'schen System; von Logik zur faktischen Geschichte; sie behandelte die Aufarbeitung der Tatsachen im Hinblick auf das Phänomen von „Bildung" und „Arbeit".

Die 3. Sektionssitzung wurde vom Sektionsleiter am Dienstag, dem 6. Oktober 1970, wiederum um 9 Uhr eröffnet. Sie begann mit dem Referat von Prof. Walter Kern „Hegels Aristoteles-Deutung (Die Aufhebung des aristotelischen nous in Hegels Geist)".

Hegels Stellung zu Aristoteles (die 1969 in vier Büchern untersucht wurde: von E. Oeser, J. Rollwage, E. Vollrath und F. G. Weiss) erhält Relief durch die Aporie: daß der nach Hegels Programmatik der System-Geschichte-Isomorphie früh einzustufende Aristoteles für Hegel tatsächlich systemwidrig nahe an die Vollendungsgestalt seiner eigenen Philosophie rückt. Daß Aristoteles von Hegel zunehmend stärker uminterpretiert wird, ist nachzuweisen an seiner Auffassung des „leidenden nous": bei Aristoteles in seiner Rezeptivität bedingt durch die widerständige Faktizität der Materie, wird er bei Hegel identifiziert mit der materiellen Welt und somit Index der All-Einheit des Geistes und seiner dialektischen Weltbewegung. Die Modaltheorie Hegels bestätigt dieses Ergebnis, das von Relevanz sein kann angesichts der konträr kontroversen heutigen Hegeldeutungen.

Prof. Bernhard Welte/Freiburg eröffnete die lebhafte Aussprache, ihm folgten die Herren Flasch/Bochum, Max Müller/München, Simon/Frankfurt, Krings/München, Baruzzi/München, Köchler/Innsbruck, Baumgartner/München. Die Diskussionsleitung hatte Prof. Oeing-Hanhoff/Gießen. Im Mittelpunkt der Diskussion stand zunächst die Deutung der aristotelischen Identität in der Setzung, daß der nous panta pos estin; umstritten war gerade der Sinn des pos, also des „quodammodo" in der Behauptung, daß der Intellekt „quodam modo omnia" sei. Wie verhält sich diese Identität unter Aufrechterhaltung der Differenz (quodammodo) zur hegel'schen Identität der Identität und Nichtidentität? Genügen zur Differenzierung der grundlegenden Identität Begriffe wie energeia und dynamis, actus und potentia, um die Verschiedenheit und Selbigkeit des Selben genügend herauszuarbeiten? Was bedeutet hier die Aufhebung der kant'schen Differenz von Gegenstand als phänomenon und noumenon für Hegel, bei welchem die Differenz von An-sich-sein, Für-uns-sein, Für-sich-sein und An-und-für-sich-sein ins Bewußtsein

selbst fällt? Wie steht diese Bewußtseinskonzeption der Logik zur Seinskonzeption der traditionellen klassischen Metaphysik?

Die 4. und letzte Sektionssitzung wurde eingeleitet durch die Darlegungen von Dr. Hartmut Buchner/München über „Hegel im Übergang von Religion zu Philosophie".

Ausgehend von einigen hegelschen Erörterungen und Einsichten in den religions- und theogenetischen sowie religionskritischen Frankfurter Jugendschriften und von einer Kennzeichnung, die Hegel gegenüber Schelling Ende 1800 von seinem bisherigen Weg gibt, versuchte der Vortrag die Frage zu exponieren, wie und warum Hegel, dessen Anliegen in diesen ganzen Jahren gar nicht die Philosophie im strengen Sinne war, zur Notwendigkeit der Philosophie als Wissenschaft, d. h. als System gekommen ist. Leitend für Hegels ganze damalige Erörterungen ist das Ideal einer Einigkeit und Ganzheit des Lebens (Reich Gottes); Politik und vor allem Religion werden als die Vollzugsweisen dieses Ideals gesehen. Hegels Erörterungen der damaligen politischen Verhältnisse, vor allem aber seine Studien über Entstehung und Entfaltung der christlichen Religion haben u. a. das negative Ergebnis, daß das Ideal sich in jenen Vollzugsweisen nicht mehr darstellen kann, und zwar deshalb nicht, weil eine die mögliche Einigkeit des Lebens unterlaufende epochale Entzweiung alles Lebendigen auch bereits das politische und religiöse Leben bestimmt. Diese Erfahrung einer epochalen Entzweiung des Lebens-Ganzen führt Hegel nun nicht etwa zu einer Aufgabe des sein Denken bestimmenden Ideals, vielmehr versucht er nun, die Entzweiung als in das Geschehen des Ganzen des Lebens selbst gehörend zu denken, d. h. ihr als einem lebens-geschichtlich notwendigen Moment dieses Ganzen gerecht zu werden. Aus der Einsicht in die geschichtlich bestimmte Ohnmacht der konkreten Religion und Politik, die Entzweiung mit der Forderung der Einigkeit und so das Ganze des Lebens zu versöhnen, stellt sich für Hegel dann die Aufgabe, das Ganze des Lebens in jener Dimension, in der die Entzweiung selbst entstanden ist, nämlich in der Dimension einer lebens-geschichtlichen Reflexion (Trennung des Lebens), wieder herzustellen. Philosophie als System übernimmt damit in gewisser Weise die Aufgabe, die von der Religion in der lebendigen Entzweiungsgeschichte des Lebens-Ganzen nach Hegels Ansicht nicht mehr geleistet werden kann.

Die Frage, wie der religionsgenetisch und -kritisch mitgeformte Weg Hegels zum systemphilosophischen Ansatz der ersten Jenaer Jahre mit Hegels späterer, systembedingter und spekulativer Deutung der christlichen Lehre als absoluter Religion zusammenhängt, konnte im Rahmen des Vortrages nicht mehr erörtert werden; sie dürfte aber gerade durch die im Vortrag entfaltete Fragestellung an neuer Schärfe und Gewicht gewonnen haben.

In der Diskussion sprachen Kern/Innsbruck, Krings/München, Oeing-Hanhoff/Gießen, Baumgartner/München, Coreth/Innsbruck, Baruzzi/München und Rombach/Würzburg.

Die Diskussionsleitung hatte Prof. Rombach/Würzburg. Auch hier dauerte die Aussprache wieder bis gegen 13.30 Uhr.

Im Mittelpunkt der Erörterungen standen folgende Fragen: wie unterscheidet sich die Stellung der Religion zum philosophischen Denken in der Einheit des Lebens beim frühen Hegel gegenüber dem Hegel der „Vorlesungen der Religionsphilosophie"? Warum übernimmt das System die Aufgabe, die früher der Religion zugeteilt war? Sind, vom ursprünglichen „Bedürfnis" ausgehend, „religiöses" und „politisches" Bedürfnis zwei Seiten desselben – und was ist dasselbe? Wandelt sich das Verhältnis von Theologie und Philosophie im Übergang des frühen zum späten Hegel und wo ist der genaue Punkt, von dem hier diese Wandlung gefordert erscheint?

In den lebhaften Dialogen schlugen sich die Partner jeweils auf hohem Niveau und mit beachtlichen Argumenten, durch welche die Frage selbst vorwärts gebracht werden konnte.

Max Müller/München

2. Sektion für Geschichte

Am Montag um 9 Uhr eröffnete der Unterzeichnete im Kaiser-Leopold-Saal die diesjährige Sitzung. Er gedachte zunächst der Geburtstagskinder des Jahres: Frau Dr. Josefine Nettesheim (75), der Professoren Clemens Bauer (70) und Hubert Jedin (70), der Professoren Bernhard Stasiewski (65) und Wolfgang Müller (65), Theodor Schieffer (60); er würdigte ihre Verdienste um die Historische Sektion wie auch um das Historische Jahrbuch und um die Gesellschaft.

Die Reihe der Vorträge eröffnete Oberstudiendirektor Privatdozent Dr. Wilhelm Kölmel (jetzt Ettlingen): „Humanistische Bildungsideale".

Daß der „Humanismus" des 14.–16. Jahrhunderts Zielvorstellungen artikuliert, wird man eher erwarten als bezweifeln. Im geschichtlichen Bewußtsein von heute betreffen die Vorstellungen die mit der „Entdeckung des Menschen und seiner Welt" sich ergebenden Forderungen. In ihnen würde sich darnach gegenüber dem deduktiv-theozentrischen, auf das Jenseits gerichteten Weltbild des Mittelalters ein säkulares, weltimmanentes Verständnis der „conditio humana" entfalten. Daß darin „Bildung" ihren eigenen Platz und Rang erhält, ergibt sich gewissermaßen von selbst. – Wer diese Deutung forschend nachzuvollziehen und zu verifizieren sucht, stößt freilich auf die Frage, ob die große Formel von der „Entdeckung des Menschen und der Welt" in den humanistischen Zeugnissen selbst ausgesprochen wird, oder ob es sich dabei um eine klassifizierende Abstraktion einer späteren Betrachtung handelt. Geht man der Sache nach, so ergibt sich, daß wir eine Formulierung des 19. Jahrhunderts vor uns haben, eine Tatsache, die bereits die weitere Frage nach dem geschichtlichen Aussagewert einer derartigen Reduktion impliziert.

Damit ist zugleich die Problematik des humanistischen Bildungsideals aufgeworfen. An dieser Stelle der Überlegung setzt die Betrachtung des Vortrags ein.
(vgl. S. 13 ff.)

Im Anschluß daran sprach Frau Professor Dr. Laetitia Boehm (München) über: „Bildungsideale des 18. Jahrhunderts".

Nach knapper Charakterisierung der Vielschichtigkeit des Zeitalters der sogenannten Aufklärung, dessen Sonderstruktur in der positivistischen, enzyklopädischen, kompendienzugewandten und moralischen Bildungs- und Wissenschaftshaltung gewisse Analogien zur römischen Spätantike aufweist (Primat der Propädeutik und Methode vor der spekulativen Wissenschaft, Prestige des „homo politicus"), beleuchtete das Referat die geistigen und institutionellen Spannungen des deutschen Bildungswesens im 17./18. Jahrhundert als Antipol zur Scholastik und als Grundlegung der Schul- und Hochschulentwicklung des 19./20. Jahrhunderts. Die Pluralisierung der schulischen Organisationen bildet eine wesentliche Etappe in der jahrhundertelang gewachsenen Differenzierung von Schulerziehung und Wissenschaftspflege (Lehre und Forschung), in der alten Antinomie von enzyklopädischer Propädeutik und wissenschaftlicher Spezialisierung, von elitärem und egalitärem Bildungsprinzip, in der wachsenden Kluft zwischen wissenschaftlicher Bildung und Berufsausbildung. Die Universitätsreform-Bestrebungen erhalten ihre besondere Note dadurch, daß sie seit dem 16. Jahrhundert zunehmend in den von unten und außen herangetragenen Pädagogisierungsprozeß einbezogen wurden, der seine Antriebe aus religiösen und staatlich-politischen Motiven erhielt und seinen Kulminationspunkt im 18. Jahrhundert erreichte. So erwuchs aus der Bildungssituation des 18. Jahrhunderts und aus der bewußt gewordenen „Gesellschaftsrelevanz" die Gabelung der höheren Bildungsinstitutionen in Universitäten und Wissenschaftsakademien (die Ritterakademie als Übergangserscheinung der Standesbildung und Vorläuferin der höheren Fachschule), die Entfaltung des Fachhochschulwesens (Technische Hochschulen, Kunstakademien etc.), die Verklammerung und klarere Sondierung von Hochschule und Gymnasium (alter „Gelehrtenschule") durch die Entstehung des Berechtigungswesens (1788 Abitur). Die Universität als umstrittenste „Lehranstalt" tritt in eine neue Phase durch Reform des Wissenschaftsbegriffs (libertas philosophandi als erste Stufe), Kulmination von Territorialisierung und Konfessionalisierung, vermögensrechtliche Umstellung, Ausbau der experimentellen Disziplinen bei gleichzeitiger Vertiefung des Gedankens der Einheit der Wissenschaften. Als Erfahrung des 18. Jahrhunderts ist geblieben die Erkenntnis, daß Wissenschaft als Lehre und als Forschung gepflegt werden muß, aber auch die problematische Grundfrage nach Möglichkeit und Grenzen der „Gesellschaftsrelevanz" von Wissenschaftspflege.

Darauf referierte Professor Dr. Wolfgang Hug (Freiburg i. Br.): „Zur Theorie geschichtlicher Bildung".

Geschichte als Bereich und Dimension der Bildung bzw. des Lernens erlebt gegenwärtig einen tiefen Funktionswandel. Er läßt sich unter folgenden Aspekten beschreiben:

1. Bildungs- und Lernziele der Geschichte

Sie wurden in der Vergangenheit teils von allgemeinen Normen abgeleitet, teils aus der Erfahrung gewonnen und in Lehrplänen fixiert. Die Kritik an so entstandenen Bildungszielen bezieht sich auf die Unkontrollierbarkeit des Bildungsertrags, auf die „Klassenstruktur" der postulierten Ziele, auf die Sprache der Lehrpläne und die Unschärfe des gesamten Bildungsbegriffs. Neue Ansätze kommen aus der lerntheoretischen Didaktik und der Curriculum-Forschung.

2. Lernbedingungen für Geschichte

Die Motivationen für die Auseinandersetzung mit Geschichte ändern sich, weil sich die Rolle der Geschichte in der Gesellschaft wandelt (Politisierung, Ideologisierung der Historie) und weil sich Interessen und Fähigkeiten (Begabungen) der Schüler verändern bzw. neuen Bedingungen unterliegen.

3. Lehr- und Lernmethoden in der Geschichte

Im Gegensatz zur bildungstheoretischen Didaktik (Weniger, Klafki) betont die Berliner Schule (Heimann, Schulz) die Interdependenz von Ziel und Weg im Lernprozeß. Dieser theoretische Ansatz, aber auch die Befunde der Begabungsforschung und die Ergebnisse von Leistungskontrollen im Fach Geschichte veranlassen zur methodischen Reform des Geschichtsunterrichts.

Es ist zu prüfen, in welchem Zusammenhang moderne Didaktik des Geschichts-Unterrichts und neuere Theorien der Geschichts-Wissenschaft stehen.

In Gemeinschaft mit der Sektion für Altertumskunde hielt um 12 Uhr Professor Dr. Josef Andreas Jungmann (Innsbruck) einen Vortrag über: „Der religiöse und geistige Umbruch um das 12. Jahrhundert".

Es geht darum, neben den formalen Übergängen, wie sie in der Ablösung der Romanik durch die Gotik hervortreten, auch Übergänge in den Denkinhalten und leitenden Motiven aufzuzeigen und ihre Entstehung zu erklären. Auf religiösem Gebiet erscheinen sie vor allem in dem neuen Interesse für die konkreten Einzelheiten an den beiden Wendepunkten des Christusmysteriums: Menschwerdung und erlösendes Leiden. Kindheits- und Leidensgeschichte Jesu treten in Kunst und Volksfrömmigkeit in den Vordergrund. Die Erklärung wird gesucht in einer späten Nachwirkung des Abwehrkampfes gegen den germanischen (vor allem westgotischen) Arianismus, genauer: in einer zweiten Phase solcher Nachwirkungen.

Am Nachmittag beschloß unter Vorsitz von Professor Dr. Hans-Ulrich Instinsky die Reihe der Vorträge das Referat von Professor Dr. Dr. Dr. Nikolaus Grass (Innsbruck): „Das Bildrecht des Herrschers im Heiligtum".

Bereits im heidnischen Altertum läßt sich mancherorts die Gepflogenheit beobachten, Bilder oder Statuen regierender Könige in Tempeln anzubringen. Orientalische Traditionen wie Gedanken des morgenländischen Ktitoren- oder Stifter- bzw. Eigentümerrechtes mögen zusammengewirkt haben, wenn byzantinische Kaiser insbesondere in dem Hofe nahestehenden Kirchen ihr Bild anbringen ließen. Man mag sich zudem vergegenwärtigen, „daß in Byzanz von Anfang der Kaiser – als Nachfolger des göttlichen Konstantin d. Gr. und als Stellvertreter Christi – der alleinige Herr der Kirche gewesen ist" (Fr. Dölger). Noch im 6. Jahrhundert hat man den Altarraum von St. Vitale in Ravenna mit Mosaikbildern des Kaisers Justinian und der Kaiserin Theodora ausgestattet. Denn „das Herrscherbild im Kirchenraum verkörperte", wie der Berliner Byzantinist H. W. Haussig zutreffend feststellt, „den innigen Zusammenhang zwischen Kaisertum und Christentum, und zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt". Während der Herrschaft der byzantinischen Kaiser über Rom haben diese ihre Bilder in die Ewige Stadt gesandt. Nach feierlicher Einholung fanden diese Kaiserbilder in S. Cesario beim alten Kaiserpalast am Palatin Aufstellung, wo die laureata imago gewissermaßen die Gegenwart des Kaisers versinnbildlichen sollte. Auch sonst läßt sich in Einflußbereichen byzantinischer Kultur mehrfach die Gepflogenheit beobachten, ein Herrscherbild im Gotteshaus anzubringen, so im Langobardenherzogtum Benevent. In der dem Hofe nahestehenden Stephanskirche zu Capua sah man „ingentem effigiem

Arechis ... depictam", in dem dieser Herzog „coronam ... depictam in capite gerebat". Karl d. Gr. ließ dieses Herrscherbild zerstören, während sich in Salerno noch Herzogsbilder in Kirchen erhielten.

In der berühmten St. Nikolaus-Basilika zu Bari kann man noch heute eine aus etwa 1139 stammende Bronzetafel: St. Nikolaus krönt den Normannenkönig Roger II. bewundern. Herrscherbilder Karls d. Gr. befanden sich einst im Triklinium des Lateran wie zu S. Susanna in Rom. In der Klosterkirche zu Münster (Müstair) im Bündnerland steht noch heute ein wohl dem 12. Jahrhundert entstammendes überlebensgroßes Standbild Karls d. Gr., das vermutlich an die Stelle einer älteren malerischen Darstellung trat. Im karolingischen St. Benediktskirchlein zu Mals in Südtirol aber hat sich sogar ein wohl noch der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts angehörendes Bildnis eines fränkischen Kaisers (wohl Karls III. des Dicken) erhalten. In einigen Kathedralen Frankreichs sieht man Darstellungen ganzer Herrscherreihen, am Prager Veitsdom verherrlichen die 21 Triforiumsbüsten, am Wiener Stephansdom die Fürstenstatuen das Herrschergeschlecht. Im Presbyterium dieser einst auch zur Hofkirche der Habsburger bestimmten Kirche ließ Herzog Rudolf IV. der Stifter († 1365) sogar sein Bildnis aufhängen, das älteste Portrait, das die deutsche Kunstgeschichte aufweist.

Das aus Ostrom ins Abendland gekommene Bildrecht des Herrschers im Heiligtum ist längst zu einer nicht mehr verstandenen antiquitas iuris geworden; schon in der Barockzeit hat man das Portrait Rudolfs des Stifters aus dem Stephansdom entfernt und in die Sakristei verbannt. Im Bildrecht von Papst und Kardinälen in den Titelkirchen Roms aber hat sich das uralte, den Reichsbischöfen verliehene Bildrecht im kirchlichen Bereich ebenso in die Gegenwart herein lebendig erhalten wie im säkularen Bereich die Gepflogenheit, in Amtsräumen das Bild des Staatsoberhauptes anzubringen.

An alle Referate schlossen sich lebhafte Diskussionen an.

Johannes Spörl

Bericht über die Veranstaltung des „Corpus Catholicorum" im Rahmen der Historischen Sektion am 6. Oktober 1970.

Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung mit einem Gedenken an Frh. Ludwig von Pastor, der in Innsbruck begraben liegt, und erwähnte dessen Beziehungen zu Greving bei der Gründung der ‚Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum' im Jahre 1906 sowie seine Stellung innerhalb der katholischen Reformationsgeschichtsforschung. Sodann gedachte er der Ehrung, die dem Ehrenpräsidenten der Gesellschaft, Prof. Dr. Joseph Lortz, am Vortage durch die Verleihung des Ehrendoktorates seitens der Theologischen Fakultät Innsbruck zuteil geworden war, und benutzte die Gelegenheit, um dem zweiten Ehrenpräsidenten, Prof. Dr. Hubert Jedin, in absentia die Glückwünsche der Gesellschaft zu seinem 70. Geburtstage (17. Juni 1970) auszusprechen. Schließlich gedachte er auch des am 3. März 1970 in Höxter verstorbenen Prof. Dr. Adolf Herte und hob dessen Bedeutung für den Umbruch in der katholischen Reformationsgeschichtsforschung hervor. Für eine eingehendere Würdigung wies er auf die Gedenkworte von Prof. Dr. R. Bäumer in „Theologie und Glaube" (Jg. 1970, 3) hin. Danach übergab er Herrn Dr. Vinzenz Pfnür das Wort zu seinem Vortrage über „Die Einigung in der Rechtfertigungslehre bei den Religionsverhandlungen auf dem Reichstag zu Augsburg 1530".

Am 25. Juni 1530 legten die Lutheraner auf dem Reichstag zu Augsburg als ihr Bekenntnis die Confessio Augustana (CA) vor. Das mit der Widerlegung der CA betraute Gremium kath. Theologen sah seine Hauptaufgabe zunächst darin, der CA die früheren häretischen reformatorischen Äußerungen vorzuhalten. Der Kaiser war aber damit nicht einverstanden, und so wurde die Catholica responsio umgearbeitet zur Confutatio, die sich auf die CA beschränkt. In der Zeit zwischen dem 16. und 21. August kam es dann zu Ausgleichsverhandlungen in einem Vierzehnerausschuß und danach bis zum 30. August in einem Sechserausschuß. Die Artikel des ersten Teiles der CA, die Artikel der Lehre, wurden am 16./17. August verhandelt. Dabei kam es in so wichtigen Punkten wie Rechtfertigung, Kirchen-

begriff und Abendmahl zu einer Einigung. Lediglich drei Punkte blieben kontrovers, nämlich 1. ob die Genugtuung nötig ist zur Nachlassung der Sündenstrafe, 2. ob und wie die guten Werke verdienstlich sind, 3. ob die Heiligen anzurufen sind. Taucht nun in diesen Punkten der ganze unüberbrückbare Gegensatz wieder auf oder handelt es sich nur um klägliche Überreste des ganzen Streites? Eck und Melanchthon sind jedenfalls der letzteren Ansicht. Nach ihrer Meinung ist man sich in der *Sache* einig, kontrovers und anstößig seien nur die Begriffe. M. Mäglein, ev. Pfarrer zu Kitzingen, schreibt am 21. Aug. aus Augsburg, man habe „sich der ersten 21 Artikel unser heiligen Glauben und Lehr betreffend fast (= sehr) verglichen, ausgenommen ein Stück oder zwei, darin sie jedoch nicht strittig sind". Diese für uns überraschende Einigung beruht nicht auf Bagatellisierung und humanistischer Relativierung, sondern umgekehrt darauf, daß man sich gegenseitig ernst nahm: Die kath. Seite rekurrierte nicht mehr auf die früheren, inzwischen überholten reformatorischen Äußerungen, sondern nahm die CA ernst. Melanchthon anerkannte einen Unterschied zwischen der theologischen Position Ecks und Gabriel Biels. So kam es etwa in der Frage der Willensfreiheit zu einer echten sachlichen Einigung, weil Melanchthon 1530 nicht mehr die deterministische und sündenpessimistische Position von 1520/21 vertrat und umgekehrt Eck im Unterschied zu Biel die Bedeutung der Gnade für das gute Werk betonte. Ähnlich liegt es in der Frage des Sündenbegriffes: Man einigte sich auf die vermittelnde thomistische Richtung, wie auch noch aus der Apologie erhellt. Was das Verhältnis von Glaube und Liebe betrifft, so ist man sich einig, daß der Glaube durch Nachlassen in der Liebe gefährdet wird, ungeklärt bleibt jedoch in Augsburg, wie weit die Liebe selbst rechtfertigt. Dabei ist jedoch zu sehen, daß diese Frage auf beiden Seiten im eigenen Lager 1530 noch nicht ausdiskutiert war. Als die Verhandlungen schließlich an der Frage der Mißbräuche und nicht zuletzt aus politischen Gründen scheiterte, kehrte die alte Polemik wieder. In der Folgezeit wird das katholische Lutherbild weitgehend von den Auszügen aus Luthers Schriften der frühen zwanziger Jahre bestimmt. Die Reformatoren setzen umgekehrt die katholische Theologie wieder mit der nominalistischen Position eines Gabriel Biel gleich.

(Für die Belege vgl. V. Pfnür, Einig in der Rechtfertigungslehre? Die Rechtfertigungslehre der Confessio Augustana (1530) und die Stellungnahme der katholischen Kontroverstheologie zwischen 1530 und 1535, Wiesbaden 1970.)

In der anschließenden Diskussion wurde lebhaft die Frage erörtert, ob die in Augsburg erzielte Einigung wirklich echt war oder wesentliche Punkte ungeklärt gelassen hat. Die nachfolgenden theologischen Auseinandersetzungen waren offensichtlich nicht nur Theologengezänk, sondern zeigen, daß offene Fragen noch nicht genügend ausdiskutiert waren. Darum mußten die Religionsgespräche von Regensburg scheitern. Die Aussprache mußte aus Zeitmangel abgebrochen werden.

August Franzen

3. Sektion für Altertumskunde

Professor Dr. Paul Mikat (Düsseldorf/Bochum): „Lukanische Christusverkündigung und Kaiserkult

Der Vortrag, an den sich eine lebhafte Aussprache anschloß, findet sich im Wortlaut hier in diesem Jahres- und Tagungsbericht S. 27 ff.

Professor Dr. Hans Ulrich Instinsky (Mainz): „Zur historischen Deutung des spätrömischen Silberschatzfundes von Kaiseraugst"

Im Winter 1961/62 kam in Kaiseraugst (Aargau) auf dem Gelände des noch in Resten erkennbaren spätrömischen Kastells ein vielteiliger Silberschatz zutage, der zu dem Bedeutendsten gezählt werden darf, was aus dem 4. Jahrhundert nach Chr. in dieser Art sich nördlich der Alpen erhalten hat. Er gliedert sich in mehrere, dem ersten Blick heterogen erscheinende Komplexe, deren Zusammenhang einer Erklärung bedarf. Ein Hauptteil des Fundes besteht aus einem prunkvollen Silberservice. Die Verzierungen der kostbaren Platten reichen von einfacherer Ornamentik bis zu bildlichen Darstellungen mythologischer Thematik in kunstvoller toreutischer Arbeit. Einige Platten tragen Gewichtsangaben, zwei auch Künstlernamen und Ortsangaben. Dazu kommen Becher, Löffel, andere Geräte, deren eines auch ein Christogramm zeigt, ein Kandelaber und eine Venus-Statuette. Die wichtigsten Stücke werden

an Hand von Lichtbildern erläutert, zu einigen Darstellungen interpretatorische Hinweise gegeben. Der restliche Teil des Schatzfundes enthält 185 Silbermünzen, darunter 17 Medaillen in stempelfrischer Erhaltung, die von Diokletian bis in die Zeit des Konstantius II. und Konstans reichen. Dazu kommen drei Silberbarren mit Gewichtsangabe und Porträt-Stempel des Usurpators Magnentius, die das entscheidende Indiz für die Zeit der Vergrabung des Schatzes liefern.

Zur Deutung des Befundes hat man an Herkunft aus persönlichem Besitz eines Mitglieds des Kaiserhauses und an den Caesar Iulianus, den späteren Kaiser Iulianus Apostata, gedacht. Das läßt sich in dieser Form nicht halten. Doch macht es die Kombination mit bestimmten literarischen Zeugnissen möglich, den Schatz als Teil einer Repräsentationsausstattung zu verstehen, wie sie seit den sozialen Umschichtungen des Soldatenkaisertums Offizieren oder hohen Beamten aus dem kaiserlichen Schatz gewährt wurde. Als Empfänger dieses Schatzes hier kommt aus zeitlichen und sachlichen Erwägungen ein höherer Offizier des Magnentius in Betracht, der ihn zwischen 350 und 353 vergraben hat, bevor er ins Feld zog, und dann aus den Kämpfen gegen die Alemannen oder den Niederlagen des Magnentius nicht mehr zurückgekehrt ist.

Auch an diesen Vortrag schloß sich eine Diskussion an, die weitere Anregungen zum Thema ergab. Er ist inzwischen in erweiterter Form in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz (1971 Nr. 5) erschienen.

Hans Ulrich Instinsky

4. Sektion für Sprach- und Literaturwissenschaft
Abteilung für Klassische Philologie

Im Sinne des Zieles der Görres-Gesellschaft, die Beziehungen zu den Gelehrten des Auslands zu pflegen, waren diesmal von der Abteilung Klassische Philologie Vortragende aus drei verschiedenen Ländern eingeladen: aus Österreich, dem Lande der diesjährigen Generalversammlung, aus Irland und aus den Vereinigten Staaten. Die Vorträge behandelten Fragen aus den drei großen Gebieten der griechischen Literatur, der christlich-lateinischen Literatur und des Fortlebens der Antike. Der Unterzeichnete gab einleitend einen kurzen Überblick über die Geschichte der Abteilung und die Bestrebungen, ihre Tätigkeit zu intensivieren.

Univ.-Dozent Dr. Walter Pötscher (Salzburg): „Die Gottesvorstellung des frühen Peripatos".

Die Gottesvorstellung des Aristoteles zeigt eine Entwicklung von einem vielschichtigen, aber strukturierten Gebilde (vgl. Cic. de nat. deor. I 13,33) zu einem Konzept, in dem die *νοήσεως νόησις* ganz im Mittelpunkt steht. Durch Überlegungen, die aus den Bereichen der Astronomie kamen, führte der Stagirit die Sphärenbeweger ein (Met. 18) und gelangte so zu einem zweischichtigen Gottesbegriff (mit einem Annex in der zweiten Schicht). – Für Theophrastos verbietet es die Quellenlage, eine etwaige Entwicklung festzustellen. Vor allem durch die Textstücke aus seiner Schrift *περὶ εὐσεβείας* sind wir aber in der Lage, die Gottesidee in einem bestimmten Zeitpunkt ziemlich klar zu umschreiben. Es handelt sich dabei um einen dreischichtigen Gottesbegriff, dem auch eine Dreischichtigkeit der Opfer entspricht.

Professor Dr. John J. O'Meara (Dublin): „Augustinus und Plotin (zum 1700. Todestag Plotins)".

Der Einfluß Plotins auf Augustinus ist eine anerkannte Tatsache. Der Umfang und die Art einer solchen Beeinflussung sind jedoch umstritten. Der Vortrag untersuchte die Beziehungen von Contra Academicos II,5 zu Confessiones VIII, 6,14ff. im Licht dieser Probleme. Es ergab sich, daß der Einfluß Plotins auf Augustinus hauptsächlich auf der Enneade Über das Schöne (I,6) beruht, und zwar im wesentlichen in der Richtung eines Anreizes zu plotinischer Ekstase. Der Vergleich der beiden Texte (Contra Academicos II,5 und Confessiones VIII, 6,14ff.) wirft auch ein neues und wesentliches Licht auf die Wechselbeziehungen zwischen Neuplatonismus und Christentum bei Augustins Bekehrung im Jahre 386 n. Chr.

Professor Dr. Albert R. Baca (Northridge, Calif.): „Enea Silvio Piccolominis Verteidigung der Literatur".

Die epistolographischen und pädagogischen Werke des Enea Silvio Piccolomini (1405–1464), des späteren Papstes Pius II., sind reich an Zitaten heidnischer Schriftsteller. Sie verteidigen sowohl das Studium der klassischen als auch der christlichen Literatur und enthalten ein Erziehungsprogramm. In zwei Werken, die in diesem Zusammenhang besonders wichtig sind, De liberorum educatione (1450) und De poesi (1453), hat Enea sein Erziehungsziel beschrieben. In ihnen verteidigt er das Studium der Literatur durch Betonung der beiden Werte des utile und dulce auf sehr moderne Weise.

Diskussionen auf deutsch und englisch im kleinen Kreis und in Einzelgesprächen kamen den persönlichen Kontakten mit den Vortragenden, die zum Teil während der ganzen Tagung anwesend waren, besonders zugute. Dem gleichen Zwecke diente ein geselliges Beisammensein der klassischen Philologen am Abend vor den Vorträgen im Stiftskeller, bei dem auch Innsbrucker Kollegen anwesend waren.

Martin Sicherl

Abteilung für Romanische Philologie

Da der Sektionsleiter am Tagungsort erkrankte und die Sitzungen selbst nicht leiten konnte, erklärte sich dankenswerterweise Herr Professor Flasche dazu bereit, diese Aufgabe zu übernehmen.

Alle drei Vorträge sollten dazu beitragen, die Rolle der Sozialkritik in der modernen südamerikanischen Literatur zu umreißen. Naturgemäß bietet der Roman das bei weitem umfangreichste einschlägige Material im Hinblick auf die gestellte Thematik. So demonstrierten die drei Referenten dann auch die Relevanz der sozialkritischen Thematik jeweils an einzelnen oder mehreren Romanen und Autoren.

Herr Dr. Körner, Hamburg, leitete sein breit angelegtes Referat, Romankunst und Revolution in Hispanoamerika, ein mit einem Überblick über die wachsende Bedeutung des südamerikanischen Romans für den europäischen und speziell den deutschen Literaturbetrieb. Die Betrachtung einzelner Autoren aus verschiedenen lateinamerikanischen Ländern (u. a. Onetti, Llosa, Cortázar, Fuentes, Márquez, Carpentier) veranschaulichte die gewaltige Spannweite des südamerikanischen Romans, sowohl in thematischer wie auch in technischer Hinsicht. Besonders bedeutsam erschien die Tatsache, daß der Sprache selbst in immer größerem Maße soziale Funktion zugeschrieben wird. Leider konnte Herr Dr. Körner einen Teil seines Referates, der sich mit der kubanischen Romanliteratur beschäftigte, aus Zeitgründen nicht mehr vortragen. Die sich anschließende Diskussion bezog sich u. a. auf die Position Sartres und seine Negierung jedweder literarischer Einflußnahme auf das politisch-soziale Geschehen in Südamerika. Der Referent beantwortete eine Reihe allgemeiner Fragen zum südamerikanischen Literaturbetrieb und machte den gewaltigen Unterschied zwischen südamerikanischen und europäischen Verhältnissen deutlich.

Das Referat von Herrn Dr. Rühl, Hamburg, Sozialkritik in den Romanen Jorge Amados, führte in den Bereich der brasilianischen Literatur, als deren profiliertester Vertreter Jorge Amado heute weithin gilt. Nach einer biographischen Einführung befaßte sich der Referent in chronologischer Reihenfolge mit den Romanen Jorge Amados, die sich, zunächst in reportagehafter Manier, später unter merklicher Verfeinerung der technischen Mittel, mit den sozialen Mißständen der Arbeiter unter der Herrschaft weniger allmächtiger Großgrundbesitzer beschäftigen. Es gelang dem Referenten, mit Amados' zahlreichen theoretischen Stellungnahmen das literarische Werk des Autors zu beleuchten

und gewisse Diskrepanzen aufzuzeigen zwischen den theoretischen Positionen und den vorliegenden Romanen. Die Diskussion warf die grundsätzliche Frage auf, inwieweit ein Roman adäquat als politisch-soziales Manifest gewürdigt werden könne und dürfe bzw. worin der eigentliche literarische Wert eines Romans zu suchen sei.

Der Vortrag von Herrn Dr. Fuß, Würzburg, Sozialkritisches im Werke von Miguel Angel Asturias, beschäftigte sich in einem ersten Teil mit den theoretischen Äußerungen Asturias' zum Verhältnis zwischen Roman und sozialkritischem Engagement. Dabei betont Asturias den ästhetischen Eigenwert des literarischen Werkes, ohne allerdings die Forderung nach sozialem Engagement des Autors aufzuheben. Im zweiten Teil unterzog der Referent den Roman El Señor Presidente einer eingehenderen Analyse. Asturias stelle hier eine Gesellschaftsordnung dar, deren Hierarchie von der bloßen Existenzangst diktiert wird. Hinter dieser offen zutage liegenden Realität verbirgt sich für Asturias aber eine archetypische Wertwelt, zu der er dem Leser kraft seines „magischen Realismus" Zutritt verschafft. Es handelt sich bei dieser archetypischen Wertwelt vor allem um naturhafte Prinzipien. Die Diskussion erbrachte vor allem eine Abgrenzung zwischen dem, was Sartre und dem, was Asturias unter „Engagement" verstehen. Nach Sartre ist die Sprache auch des Romans nur Instrument zur Durchsetzung politisch-sozialer Zielvorstellungen, während für Asturias die Sprache auch eine magische, weltschaffende Funktion hat.

Alle Vorträge stießen auf reges Interesse, und es wurde der Wunsch laut, öfter Themen aus dem Gebiet der lateinamerikanischen Philologie auf das Programm der Sektionsveranstaltungen zu setzen.

Theodor Berchem

Abteilung für Deutsche Philologie

Die Arbeit in der Abteilung für deutsche Philologie stand in Innsbruck unter einem ungünstigen Stern. Geplant war eine Vortragsreihe, deren Thema von dem Tagungsort nahegelegt war. Es ging dem Sektionsleiter darum, einige Aspekte dessen darzustellen, was das Deutsche in der österreichischen Literatur sei. Diese Frage hat die österreichischen Dichter und Schriftsteller wenigstens seit dem 19. Jahrhundert immer wieder beschäftigt. Von Grillparzer und Stifter bis zu Hugo von Hofmannsthal und seinem Kreis ist die Frage danach, was in der österreichischen Sprache, Literatur und Kultur deutsch sei, immer lebendig geblieben. Die Österreicher haben sich in einem Staatsgebilde, das viele Nationalitäten umfaßte, in besonderem Maße mit den Problemen der Volkstümer und deren Eingliederung in einen größeren Zusammenhang beschäftigt.

Selbstverständlich kann in einem Rahmen, wie ihn eine Generalversammlung der Görres-Gesellschaft bietet, nur andeutend von einem so weitschichtigen Problem die Rede sein. Immerhin aber waren die von dem Sektionsleiter nach langen Verhandlungen zusammengestellten Vorträge geeignet, wenigstens einige Seiten des zur Rede stehenden Problems sichtbar zu machen. Leider mußten aber zwei der vorgesehenen Vorträge in letzter Stunde abgesagt werden. Herr Professor Leopold Kretzenbacher aus München konnte wegen einer Erkrankung an der Generalversammlung nicht teilnehmen. Damit entfiel ein wichtiger Beitrag zu dem volkstümlichen Zweig der österreichischen Dichtung, der in Österreich nach seiner besonderen Eigenart besonders umfangreich und kennzeichnend ist. Noch Hofmannsthal glaubte bei der Begründung der Salzburger Festspiele, daß ihr eigentlicher Grund das Volkstümliche sei. Deshalb bestimmte er, daß sein ‚Jedermann' ein fester Be-

standteil der Festspiele sein sollte. Er glaubte von seinem Stück, daß es aus alter volkstümlicher Tradition erwachsen sei. Der Sektionsleiter ist Herrn Professor Kretzenbacher dankbar dafür, daß er für diesen Bericht einen Auszug seines Vortrags zur Verfügung gestellt hat. Auf die Weise kann wenigstens in einigen Grundzügen dieser wichtige Teil der österreichischen Literaturtradition zu Worte kommen.

Da, wie bereits angedeutet, Hugo v. Hofmannsthal auf eine entscheidende Weise mit der österreichischen Literaturtradition verbunden ist, war es besonders bedauerlich, daß Herr Professor Baumann seinen Vortrag über Hofmannsthal nicht halten konnte. Auf die Weise war, wenn man es so ausdrücken darf, der Rahmen gesprengt, der 5 Vorträge zusammenhalten sollte.

Die 3 übriggebliebenen Vorträge von den beiden jüngeren Gelehrten Dr. Herzog, Zürich, und Dr. Methlagl, Innsbruck, sowie der Vortrag des Sektionsleiters gaben immerhin noch eine Vorstellung von den mannigfaltigen Beziehungen der österreichischen Literatur zur deutschen vom Barock bis in die Gegenwart. Dr. Herzog behandelte den auf vielfältige Weise mit Deutschland verbundenen Kreis um die Dichterin Catharina von Greiffenberg. Dr. Methlagl, von seiner Tätigkeit am Ficker-Archiv in Innsbruck mit den Beziehungen Fickers zum deutschen Expressionismus vertraut, berichtete über die literarischen und menschlichen Beziehungen des Brenner zu verwandten Erscheinungen in Deutschland. Der Sektionsleiter versuchte an der Gegenüberstellung von Grillparzers ‚Bruderzwist' und Kleists ‚Prinz Friedrich von Homburg' zwei Grundformen unterschiedlicher Auffassungen vom Staat und von der Persönlichkeit darzustellen. Grillparzers Bruderzwist ist ein Drama des Reiches. So großartig und eindringlich die Gestalt Rudolfs gezeichnet ist, es geht im Grund nicht um diesen und um seine Art, die Probleme des eigenen Inneren und der ihn umgebenden Gesellschaft zu erleben und zu verstehen, sondern darum, wie der Herrscher sein ihn übersteigendes und ihm durch Auftrag gewordenes Amt zu erfüllen hat. Entscheidend für dieses Drama sind die Fragen nach dem Amt, nach der Macht und den Möglichkeiten des Handelns. Der Grundkonflikt ist der zwischen Macht und Recht, Handeln und Verzicht, Reden und Schweigen. Kleists Homburg ist anderer Art. Obwohl Stoff und Umwelt wie bei Grillparzer aus dem Staatsleben genommen sind, geht es doch hier nicht um die Fragen von Macht und Gewalt, Recht und Unrecht, Handeln und Verzicht, sondern um die Weise, wie der in einer bestimmten Situation stehende Mensch sein Gefühl von sich selbst bewahrt und seiner gewiß wird. Das gilt sowohl vom Prinzen als auch vom Kurfürsten. In beiden Fällen handelt es sich darum, wie der Einzelne in einer geschichtlichen Situation sein eigenes Gesetz bewahrt oder verletzt.

Hermann Kunisch

Walter Methlagl (Innsbruck): „Der Brenner Ludwig von Fickers als österreichisches Gegenstück zum deutschen Expressionismus".

Die Zeitschrift „Der Brenner", die Ludwig von Ficker von 1910 bis 1954 in Innsbruck herausgegeben hat, enthält in den Jahrgängen vor dem ersten Weltkrieg konzentriert Beiträge sogenannter expressionistischer Autoren: Theodor Däubler, Else Lasker-Schüler, Georg Trakl, Albert Ehrenstein, Alfred Henschke, Johannes R. Becher und andere veröffentlichten Gedichte; es gab Kontakte zu Herwarth Walden und dessen „Sturm" sowie zu den Prager-deutschen Dichtern, namentlich zu Otto Pick, Hans Janowitz und Franz Werfel; Dichter des italienischen Futurismus bewarben sich um die Mitarbeit. Hinter solchen literarhistorisch fixierbaren Tatsachen erschließt sich für den Interpreten eine mannigfache Auseinandersetzung des Herausgebers mit Lesern und Mitarbeitern über Fragen der Kunst, vor

allem über deren Funktion im Rahmen des gesamtmenschlichen und -menschheitlichen Verhaltens, ähnlich jener, die Karl Kraus in seiner „Fackel" seit etwa 1904 geführt hat. – Nach dem Krieg schlug dieser vorwiegend ästhetisch orientierte Klärungsversuch im „Brenner" in eine radikale Infragestellung der Kunst als einer genuin geistigen Lebensäußerung um. Diesen Kulturpessimismus hatte der Krieg veranlaßt; seine Kriterien leiten sich von der Relativierung des Ästhetizismus durch Sören Kierkegaard her, die damals von Ferdinand Ebner nachvollzogen wurde. – Am Ende der Zwanzigerjahre zeigt der „Brenner" bereits deutlich eine Transparenz zwischen christlich-gemeinschaftlicher Selbstverwirklichung und deren Symbolisierung in einer Kunst, die sich nicht mehr als Bestätigung des ästhetisch abgeschlossenen „Ich", sondern als Ausdruck spontan gelebter Mitmenschlichkeit versteht. Von diesem „Ergebnis" her klärt sich teilweise der Sinn der expressionistischen „Phase" dieser Zeitschrift. Diese hebt sich von den Tendenzen gleichzeitig erscheinender Blätter eigenständig ab.

Univ.-Prof. Dr. Leopold Kretzenbacher (München): „Vom Mysteriendrama zum Volksschauspiel". Das österreichische Volksschauspiel in der deutsch-österreichischen literarischen Tradition.

Im Bereich der süddeutsch-österreichischen Volkskultur nimmt die sogenannte „Volksdichtung" seit jeher einen besonderen Platz ein. In ihr ist es zumal das „Volksschauspiel" in seinen drei Grundformen (Groß-, Stuben-, Umzugsspiel), das dem Miterlebenden wie dem wissenschaftlich Beobachtenden die Eigenart regionaler Sonderausprägung religiöser Devotion und volksgläubigen Brauchbegehens erschließt. Vor allem gilt dies für die letzten Inseln lebendigen geistlichen Spiels in der Wohnstube als Erbe aus mittelalterlichem Mysteriendrama, renaissancehafter Hereinrufungskomödie, barocker Freude am volkstümlichen Nachvollzug heiligen Berichtes mit breiter Aufnahme von Handlungselementen und Motiven aus den Evangelien, den Apokryphen und den Legenden, rezitiert in Reimpaarversen und agiert fast mienenspiellos in kennzeichnend halbliturgischer Gestik zum Ambulandospiel. Alles in dieser Besonderheit der Formensprache tradiert vorwiegend im Umkreis der barocken Stifte und Ordensbühnen, jedoch seit der Frühaufklärung vielfach verboten, abgedrängt in die Berglandschaften und Waldgräben etwa Südtirols, Kärntens und in der besonderen Überlieferungstreue der archaisch anmutenden reprimitivierten Formen in der Steiermark. Am Beispiel des seit dem ausgehenden 12. Jahrhunderts (Regensburg, Ludus paradisi 1194) bekannten, durch Hans Sachs und sein Spiel „Von Schöpfung, Fall und Austreibung Adams aus dem Paradiese" (1548) breitenwirksam gewordenen und bis zur Gegenwart fortentwickelten „Paradiesspiel" der Steiermark (Aufnahmen zwischen 1948 und 1968) wird an Hand von Farbbilddokumentationen der Weg dieses süddeutsch-österreichischen Lieblingsthemas aus der Heilsgeschichte dargetan nach Inhalt, Darstellung auf vorhangloser, requisitenarmer neutraler „Bühne" (Stubenboden der Wohnraummitte), nach der Wesensverbindung mit der Ikonographie früher Bildprägungen und dem Zuwachs von Gattungen wie „Totentanz" her, bzw. nach der Funktion als Brauchtumsspiel im ländlichen Jahrlauf von Reliktlandschaften, in denen allein auch die Voraussetzung für das mitvollziehende Verständnis der nichtnaturalistischen Formensprache im Spiel gegeben ist, von der aus verschiedentlich der Brückenschlag zur gegenwärtigen Liturgiereform wieder gesucht wird.

Literaturauswahl:
Leopold Kretzenbacher, Lebendiges Volksschauspiel in Steiermark. Wien 1951;
Derselbe, Frühbarockes Weihnachtsspiel in Kärnten und Steiermark. Klagenfurt 1952;
Derselbe, Passionsbrauch und Christi-Leiden-Spiel in den Südost-Alpenländern. Salzburg 1952;
Leopold Schmidt, Das deutsche Volksschauspiel. Berlin 1962.

Dr. Urs Herzog (Zürich): „Literatur in Isolation und Einsamkeit". Catharina Regina von Greiffenberg und ihr literarischer Freundeskreis.

Zuerst wird, unter Beizug der Johann Beerschen Willenhag-Romane, der landadelige literarische Freundeskreis (u. a. Johann W. von Stubenberg und Wolf H. von Hohberg) auf seine literatursoziologischen Bedingungen und Möglichkeiten hin gesehen: barockhumanistische rhetorische Bildungs- und Sprachproblematik in der niederösterreichischen „Diaspora"-Situation (I. Isolation). Dann führt die Deoglori-Dichtung der Catharina Regina von Greiffenberg, über die literatursoziologische Betrachtung hinaus, die Frage nach einer barocken geistlichen Dichtung der Einsamkeit (II.) vor. – Die niederösterreichische Landadelsliteratur wird im ganzen, mit ihrer Intention und Fragwürdigkeit, als ein ausgezeichneter Modellfall deutschsprachiger Barockdichtung verstanden.

5. Gemeinsame Veranstaltung der Sektionen für Rechts- und Staatswissenschaft und Wirtschafts- und Sozialwissenschaft

Die gemeinsame Sitzung der o. a. Sektionen stand unter dem Problem des Sachverständigen. Sie wurde eröffnet mit einem Referat von Prof. Dr. O. von Nell-Breuning SJ „Die Situation des Sachverständigen zwischen Sachverstand und Politik". Auf sie folgte das Referat von Prof. Dr. W. Brohm „Beratung und Entscheidung durch Sachverständige in der Wirtschafts- und Sozialpolitik". Im Mittelpunkt der eingehenden Diskussion standen einmal die Sachfragen, die sich aus der heutigen Stellung des Sachverständigen ergeben, und ihre juristischen Auswirkungen. Sodann wurden auch die daraus folgenden ethischen Probleme für den Sachverständigen sehr eingehend erörtert.

Professor Dr. Oswald v. Nell-Breuning S.J. (Frankfurt-St. Georgen): „Die Situation des Sachverständigen zwischen Sachverstand und Politik".

Der sachverständige Berater der Politik gerät unausweichlich in die Klemme zwischen dem, was sein wissenschaftliches Ethos ihm gebietet, und dem, was die Politik von ihm begehrt. Besser als der Politiker kennt er die Grenzen dessen, was die Wissenschaft leisten kann; er weiß, daß die politische Entscheidung immer Entscheidung unter Ungewißheit bleibt. Zum mindesten aber kann er die einseitige Information von Seiten der Interessenten berichtigen und deren ideologische Argumente zerpflücken; damit wird die politische Diskussion entscheidend versachlicht. Die Verantwortung des wissenschaftlichen Beraters erreicht je nach den ihm zuerkannten Befugnissen sehr verschiedene Ausmaße; immer aber muß er der Versuchung widerstehen, nach den Schalthebeln der Macht zu greifen – oder die Rolle tauschen und selbst Politiker werden.

Professor Dr. Winfried Brohm (Bielefeld): „Beratung und Entscheidung durch Sachverständige in der Wirtschafts- und Sozialpolitik".

In einer hochdifferenzierten Industriegesellschaft ist eine rationale Politik ohne den Sachverstand der Wissenschaft und der Verbände nicht mehr möglich. Planungsstäbe in den Ministerien und eine verwirrende Vielfalt von Beratungsgremien zeigen eine Wandlung der herkömmlichen Strukturen des parlamentarisch-demokratischen Rechtsstaates an. Sachverständigengremien dienen der Beratung und der Gruppenintegration. Sie nehmen am politischen Entscheidungsprozeß teil. Die Funktion des Parlaments reduziert sich dabei auf Entscheidungsinitiativen, Begründungszwang und Protestabsorption.

Über Errichtung und Zusammensetzung der Beiräte befindet die Exekutive selbst; bei Ressortüberschneidungen ist ein Kabinettsbeschluß erforderlich. Ein Recht auf Zugang und Mitwirkung besteht nicht. Andere Rechtsgrundsätze gelten für unabhängige Beratungsgremien, wie den Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung. Sie stellen neue Formen einer Gewaltenteilung dar. Parlamentarische Hilfsdienste sind dazu nur bedingt und bei einer anderen Organisation als der derzeitigen imstande.

Planungsabteilungen der Ministerien werfen organisatorische und beamtenrechtliche Probleme auf. Das Ideal des „unpolitischen Beamten" kann hier nicht mehr aufrechterhalten werden. Die Planungen der Ressorts bedürfen einer Frühkoordination; eine zentrale Aufgaben- und Mittelplanung wird unumgänglich. Den dadurch bedingten Strukturwandlungen der Regierung zieht Art. 65 GG nur äußerste Grenzen.

J. Heinz Müller — *Alexander Hollerbach*

6. Sektion für Volkskunde

Im barocken Claudiasaal des finanzwissenschaftlichen Instituts fanden zwei Vorträge statt. Archivdirektor Dr. Edgar Krausen (München) sprach über: „Die Pflege religiös-volksfrommen Brauchtums in den bayerisch-österreichischen Prälatenklöstern".

Prälat Georg Schreiber hat zu wiederholten Malen darauf hingewiesen, welche „Faktoren" die Ordensgemeinschaften für die Entwicklung des volksfrommen Brauchtums darstellen. Eine wissenschaftliche Untersuchung über dieses Phänomen steht immer noch aus. Das Referat will einige

Hinweise aus dem Bereich der Prälatenklöster im bayerisch-österreichischen Raum geben. Es handelt sich dabei keineswegs um eine frömmigkeits- und brauchtumsgeschichtliche Rückschau; es wird aufgezeigt, wo das von Klöstern und Stiften seit Jahrhunderten gepflegte volksfromme Brauchtum auch heute noch lebendig ist, selbst wenn die betreffenden Ordensniederlassungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgehoben wurden. Als Beispiele werden u. a. behandelt die Segnung mit dem Alexandermantel in Ottobeuren und jene mit dem Erentrudisschrein in Nonnberg zu Salzburg, die Aufsetzung des Anastasiahauptes zu Benediktbeuern, die Verwendung von Kopfreliquiaren als Trinkgefäße (Ebersberg, Altomünster), die Ausgabe der Reiner Gnadenschlüssel, der Wolfgangshackl zu St. Wolfgang, der Sebastianspfeile zu Ebersberg, des Walburgisöls zu St. Walburg in Eichstätt. Auch die Verehrung von Nachbildungen der Heiligen Stiege (Scala Santa) zu Rom innerhalb der Klausur verschiedener Frauenklöster, wo sie heute teilweise noch gepflegt wird, wird besprochen. Daß unsere Zeit als brauchtumsfeindlich zu bezeichnen wäre, läßt sich nicht zuletzt auf Grund der im Referat gegebenen Nachweise, kaum sagen.

Den zweiten Vortrag behandelte o. Univ.-Prof. Dr. jur. Louis Carlen (Innsbruck): „Das Recht der Hirten".

Die Rechtsverhältnisse der Hirten scheinen bereits in den Volksrechten der fränkischen Zeit auf, sind seit dem 13. Jahrhundert in den Landrechtsbüchern und in zahlreichen städtischen und ländlichen Rechtsquellen enthalten und für selbständige und unselbständige Hirten ungleich. Unter den ersteren haben sich die Hirtenbauern im Gebiet der alpinen Hirtenkultur im Mittelalter in politischen Zusammenschlüssen verbunden. Zu ihnen gehören auch bestimmte Adelige, die in ihren Wirtschaftsformen auf den Burgen den Viehzüchtern ähnlich waren. Nach dem St. Galler Ekkehart IV (um 1000) und Adam von Bremen (gest. 1081) wurde Hirtenarbeit nicht als erniedrigend angesehen.

Das Hauptaugenmerk des Vortrags richtet sich auf Erscheinungen der rechtlichen Volkskunde bei unselbständigen Hirten, d. h. solchen, die auf Grund herrschaftlicher Unterworfenheit oder eines Anstellungs- oder Mietverhältnisses das Vieh warten. Volkskundliche Elemente erscheinen bei der Begründung des Hirtenverhältnisses, der Wahl des Hirten, bei Vertragsabschluß und Amtseinsetzung, auch in Eid und Gelübde, die der Hirt ablegt, dann in den zahlreichen Pflichten des Hirten, deren Nichteinhaltung, vor allem auch in der Viehpfändung, geahndet wird. Hauptsächlichstes Recht ist der Lohnanspruch, ausgebildet in verschiedenen Systemen, eingezogen oft unter Förmlichkeiten und in Heischezügen. Fränkische Volksrechte und dann viele andere Rechte gewähren dem Hirten erhöhten strafrechtlichen Schutz, der nicht nur auf wirtschaftlichen Notwendigkeiten gründet, sondern auch auf mittelalterlichem Friedensrecht, magischen Vorstellungen und solchen aus dem Sakral- und Kultbereich, wie ein Zurückgreifen auf die Verhältnisse im alten Orient und in der Antike zeigt. Obrigkeitliche Ehrlicherklärungen und Privilegien verbessern des Hirten Stellung. Die Hirten schließen sich zusammen in Schutz- und Berufsverbänden, die manchmal den Charakter städtischer Handwerkerzünfte annehmen, vielfach religiösen Einschlag haben und in knabenschaftlichen Formen Feste gestalten. Ausgehend von der Herleitung des sakralen Brauchtums der frühen Zünfte und Gilden aus kultischen Männer- und Geheimbünden der Germanen wird gefragt, wieweit in den ältesten bekannten Hirtenzünften mit ihrem ausgesprochenen Totenkult ältere germanische Kulttradition nachwirkt.

Der Gegenstand dieses Referats ist inzwischen bereits unter dem Titel „Das Recht der Hirten. Zur Rechtsgeschichte der Hirten in Deutschland, Österreich und der Schweiz" als 7. Bd. der vom Unterzeichneten herausgegebenen „Studien zur Rechts-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte" im Umfang von 235 Seiten im Verlag der Österreichischen Kommissionsbuchhandlung, Innsbruck, Glasmalereistraße, in Buchform erschienen.

An beide Vorträge schloß sich eine lebhafte Diskussion an. Anschließend besuchten die Teilnehmer das nahe gelegene Tiroler Volkskunstmuseum, durch dessen kürzlich neu aufgestellte reiche Sammlungen Museumsdirektor Oberregierungsrat Dr. Colleselli führte.

Nikolaus Grass

7. Sektion für Naturwissenschaft

Die naturwissenschaftliche Sektion der Görresgesellschaft beschäftigte sich auf der Tagung in Innsbruck mit den beiden Themen „Die Naturwissenschaft im Aspekt

der Gott-ist-tot-Theologie" und „Der Magierstern (Matt. 2) und die spätbabylonische Astronomie". Referent des ersten Themas war Prof. Dr. Joseph Meurers, Wien, des zweiten Themas Prof. Dr. Conradin Ferrari d'Occhieppo, Wien. Prof Meurers führte aus:

Die Gott-ist-tot-Theologie, ist eine geistige Bewegung, welche nicht aus intellektuell aufweisbaren Positionen resultiert, sondern das Resultat einer emotional bedingten geistigen Entwicklung der modernen Gesellschaft darstellt. Sie nimmt es einfach hin, ohne dazu eine kritische Stellung zu beziehen, wie sich der moderne Mensch gegenüber metaphysischen Fragen verhält, in dem Sinne, daß einfach zur Kenntnis genommen wird, daß er für solche Fragen kein Verständnis mehr habe und man sich infolgedessen nach ihm richten solle. In dem Referat wird die Auffassung vertreten, daß damit an die Denkfaulheit der Zeit eine der größten Konzessionen gemacht wird, welche sich in der Gegenwart finden. Der Grundfehler der Gott-ist-tot-Theologie liegt darin, daß sie nicht gewillt ist, den Menschen wieder zur Anstrengung des Begriffs (Hegel zu führen, sondern sich einfach damit abfindet, daß er aus geistiger Trägheit dies nicht tut. Für das Grenzgebiet von Theologie und Naturwissenschaft, insbesondere bezüglich der Gottesfrage, ergibt sich daraus die Konsequenz, daß diese Bewegung diesbezüglich völlig unfruchtbar ist, da sie das Nicht-denken-wollen der Gegenwart zum Prinzip erhebt.

Prof. Ferrari d'Occhieppo führte aus:

Im Lichte der erst neuerdings systematisch durchforschten Dokumente der spätesten babylonischen Astronomie erweisen sich die Aussagen über den Stern in Mt. 2. als typische Fachausdrücke. Die ganze Perikope kann Wort für Wort zwanglos (zum Unterschied von den legendären Übertreibungen der Jakobus-Apokryphe) als ein vom Evangelisten etwas gekürzter Bericht eines der Magier verstanden werden. Der „Stern" war der Planet Jupiter, der gemäß den jahrzehntelangen Vorausberechnungen der babylonischen Theorie durch seinen mit Saturn gleichzeitigen Abendaufgang (15. Sept.) und den auf fast gleicher „Länge" mit diesem erfolgten Stillstand (12./13. Nov. 747 a.u.c. = 7 v. Chr.) in geradezu einzigartiger Weise aufgezeichnet wurde. Weitere Indizien bekräftigen diese Theorie. (Vergl. Ferrari d'Occhieppo, Der Stern der Weisen; Herold-Verlag Wien 1969)

Eine rege Diskussion schloß sich an beide Vorträge an.

Joseph Meurers

8. Sektion für politische Wissenschaft und Soziologie
Abteilung Soziologie

Bei der diesjährigen Generalversammlung wurde über das Forschungsvorhaben „Religion und Gesellschaft" berichtet. Bis jetzt liegen folgende Zusagen vor:

Religion und moderne Gesellschaft (Luckmann) – Pluralistische Gesellschaft und religiöse Wertorientierungen (Staudinger) – Die Säkularisierungsthese: Ergebnisse und Kritik (Wössner) – Religion und Zukunft (Holl) – Christliche Moral und säkulare Wertorientierung (Morell) – Elementare Verhaltensmotive und christliche Werte (Langenheder) – Ergebnisse und Forderungen aus der Kirchensoziologie (Golomb) – Religion (Kirche)als Organisation (Luhmann) – Management und Pfarrei (Hoffmann) – Kirchliche (religiöse) Werte und Bildungsverhalten (Erlinghagen) – Jugend und Religion (Höllinger) – (Massen)-Medien und religiöses Verhalten (Ronneberger) – Soziallehren (Croner) – Familie und Religion (Vaskovics) – Wissenschaft und Religion (Tenbruck).

Im Anschluß an die Besprechung des Forschungsvorhabens erfolgten Referate über „Religion in der modernen Gesellschaft (Luckmann/Frankfurt), „Religion als empirisches Phänomen in der Großstadt (Boos-Nünning/Essen) und „Verhaltenstheoretische Theoreme als Axiome religiösen Handelns" (Langenheder/Nürnberg-Erlangen).

In der Diskussion, die sehr ausführlich und mit großem Interesse geführt wurde, zeigte sich, wie makro-soziologische Vermutungen durch empirische Untersuchungen bestätigt werden. Das Phänomen „Religion" wird dadurch für den Soziologen in der gegenwärtigen Gesellschaft ambivalent, weil es nicht nur mit „Kirchlichkeit" und „kirchliche definierte Religion" manifest besetzt ist, sondern weil es auch eine Anzahl latenter Phänomene gibt, die Äquivalente religiösen Verhaltens darstellen. In diesem Zusammenhang zeigte sich insbesondere, wie Theoreme aus der Verhaltensforschung für eine religions-soziologische Betrachtung fruchtbar sein können.

Jakobus Wössner

Dritter Teil

Jahresbericht

Zusammengestellt von Generalsekretär Professor Dr. Johannes Herrmann

I. Vorstand und Sektionsleiter

Protektor:

Se. Eminenz Dr. Joseph Kardinal Frings

Vorstand:

Präsident:
Professor Dr. Paul Mikat, MdB, Kultusminister a. D., 4 Düsseldorf, Erich-Hoepner-Str. 21
Vizepräsident:
Professor Dr. Dr. h. c. Johannes Spörl, 8 München 23, Kaiserstraße 59
Generalsekretär:
Professor Dr. Johannes Herrmann, 852 Erlangen, Wolfsäckerweg 4
Stellvertretender Generalsekretär:
Prälat Professor Dr. Dr. Wilhelm Keilbach, 8 München 13, Hiltenspergerstraße 107

Beisitzer:
Professor Dr. Clemens Bauer, 78 Freiburg/Br., Hansastraße 10
Professor Dr. Erwin Iserloh, 44 Münster/Westf., Krumme Straße 46
Professor Dr. Hans Maier, Staatsminister für Unterricht und Kultus, 8 München 50, Naupliastraße 104
Professor Dr. Joseph Meurers, Wien XVIII/Österreich, Türkenschanzstraße 17
Professor Dr. Max Müller, 8 München 2, Theresienstraße 21
Prälat Professor Dr. Bernhard Welte, 78 Freiburg/Br., Bürgerwehrstraße 32

Sektionsleiter:

Sektion für Philosophie:
Professor Dr. Hermann Krings, 8 München 19, Zuccalistraße 19a

Sektion für Pädagogik:
Professor Dr. Marian Heitger, A 1140 Wien, Linzer Straße 352

Sektion für Psychologie und *Psychotherapie:*
Professor Dr. Wilhelm Josef Revers, Salzburg, Akademiestraße 15

Sektion für Geschichte:
Professor Dr. Dr. h. c. Johannes Spörl, 8 München 23, Kaiserstraße 59

Sektion für Altertumskunde:
Professor Dr. Hans Ulrich Instinsky, 65 Mainz, Liegnitzer Straße 3

Sektion für Sprach- und Literaturwissenschaft:
Abteilung für klassische Philologie:
Professor Dr. Martin Sicherl, 44 Münster/W., Weierstraßweg 8

Abteilung für romanische Philologie:
Professor Dr. Theo Berchem, 8702 Würzburg-Lengfeld, Dorfgraben 14

Abteilung für deutsche Philologie:
Professor Dr. Hermann Kunisch, 8 München 19, Nürnberger Straße 63

Sektion für Kunde des christlichen Orients:
Professor Dr. Dr. Joseph Molitor, 5204 Lohmar 1 – Weegen, Amselweg 21

Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft:
Professor Dr. Alexander Hollerbach, 7801 Hugstetten, Parkstraße 8

Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft:
Professor Dr. J. Heinz Müller, 7815 Kirchzarten, Ringstraße 13

Sektion für Kunstwissenschaft:

Abteilung für Kunstgeschichte:
Professor Dr. Wolfgang Braunfels, 8 München, Universität

Abteilung für Musikwissenschaft:
Professor Dr. Dr. h. c. Karl Gustav Fellerer, 5 Köln 41, Biggestraße 17

Sektion für Volkskunde:
Professor Dr. Dr. Dr. Nikolaus Grass, Innsbruck, Meraner Straße 9

Sektion für Naturwissenschaft und Technik:
Professor Dr.-Ing. Fritz Asselmeyer, 8 München 23, Willi-Graf-Straße 17/8

Sektion für Politische Wissenschaft und Soziologie:

Abteilung für Politische Wissenschaft:
Professor Dr. Hans Maier, Staatsminister für Unterricht und Kultus, 8 München 50, Naupliastraße 104

Abteilung für Soziologie:
Professor Dr. Jakobus Wössner, Linz/Österreich, Schablederweg 5

II. Mitgliederstand

vom 31. Dezember 1970

1. Mitglieder		
a) zahlende		1 617
b) lebenslängliche		61
		1 678
2. Teilnehmer		77
		1 755

III. Beirat

Adam, Adolf, Professor Dr., 65 Mainz-Finthen, Budenheimer Str. 52
Appel, Otto, Dr., Regierungsdirektor, 6 Frankfurt/M., Finkenhofstr. 20
Asselmeyer, Fritz, Professor Dr., 8 München 23, Willi-Graf-Str. 17/8
Bachem, Franz Carl, Dr., Verleger, 7758 Meersburg-Riedetsweiler, Haus am Dullenburg
Backes, Ignaz, Professor Dr., 55 Trier-Olewig, Auf der Ayl
Bader, Karl Siegfried, Professor Dr., Zürich 32, Cäcilienstr. 5
Bauer, Clemens, Professor Dr., 78 Freiburg/Br., Hansastr. 10
Biedenkopf, Kurt, Professor Dr., 463 Bochum-Querenburg, Charlottenstr. 75
Boehm, Laetitia, Professor Dr., 8 München 23, Rheinstr. 39
Bosch, Friedrich Wilhelm, Professor Dr., 53 Bonn-Bad Godesberg, Plittersdorfer Str. 130
Braubach, Max, Professor Dr. Dr. h. c., 53 Bonn, Endenicher Allee 5
Braunfels, Wolfgang, Professor Dr., 8 München, Universität
Broermann, Johannes, Dr., Ministerialrat a. D., 1 Berlin-Steglitz, Klingsohrstr. 48
Brück, Anton, Professor DDr., 65 Mainz, Domstr. 14
Büchner, Franz, Professor Dr., 78 Freiburg/Br., Holbeinstr. 32
Christian, Paul, Professor Dr., 69 Heidelberg-Wieblingen, Neckarauer Str. 8
Conrad, Hermann, Professor Dr. Dres. h. c., 532 Bad Godesberg-Mehlem, Oberaustr. 31
Deininger, Heinz Friedrich, Dr. Archivdirektor a. D., 89 Augsburg, Rosenaustr. 58
Dolch, Heimo, Professor Dr. Dr., 534 Bad Honnef, Messbeuel 6
Dorneich, Julius, Dr., Verleger, 78 Freiburg/Br., Wintererstr. 76
Dregger, Alfred, Dr., Oberbürgermeister, 64 Fulda, Über der Aue 5
Eibel, Hermann, Direktor Dr., Regierungsrat a. D., 65 Mainz, Am Fort Gonsenheim 35
Elsen, Franz, Dr., Staatsbankdirektor, 8 München 2, Max-Joseph-Str. 8
Elsener, Ferdinand, Professor Dr., 74 Tübingen, Hennentalweg 25
Engels, Odilo, Dr., 808 Fürstenfeldbruck, Waldstr. 34
Ewig, Eugen, Professor Dr., 53 Bonn-Ippendorf,Saalestr. 10
Feldmann, Erich, Professor Dr., 5301 Röttgen,Falkenweg 3
Fellerer, Karl Gustav, Professor Dr. Dr. h. c., 5 Köln 41, Biggestr. 17
Ferrari d'Occhieppo, Graf, Professor Dr., A 1180 Wien, Türkenschanzstr. 17
Fink, Hugo, Dr. Staatssekretär, 8 München 22, Odeonsplatz 3
Flasche, Hans, Professor Dr., 2 Hamburg 13, Isestr. 115
Franken, Joseph P., Minister a. D., 53 Bonn-Bad Godesberg, Gerh.-Rohlfs-Str. 30
Franzen, August, Professor Dr., 78 Kappel Post Freiburg-Littenweiler, Peterbergstr. 10
Freudenberger, Theobald, Professor Dr., 87 Würzburg, Steubenstr. 13
Friesenhahn, Ernst, Professor Dr. Dr. h. c., 53 Bonn, Wegelerstr. 2
Fuchs, Alois, Professor Dr., Domkapitular, 479 Paderborn, Leokonvikt
Gaul, Heinrich, Prälat Dr., Domkapitular, 43 Essen, Steubenstr. 49
von Gebsattel, Victor Emil, Freiherr, Professor Dr., 86 Bamberg, Jakobsplatz 4
Geyer, Bernhard, Prälat Professor Dr., 53 Bonn, Händelstr. 9
Gierarths, Gundolf, O. P., Professor Dr., Rom, Largo Angelicum 1, Universidad di San Tommaso
Greiß, Franz, Generaldirektor, Vize-Präsident der Industrie- und Handelskammer, 5 Köln 41, Werthmannstr. 5
Griera, Antonio, Prälat Professor Dr., Barcelona, Abadia de San Cugat del Vallés
Grisar, Joseph, S. J., Professor Dr., Rom, Piazza della Pilotta, 4
Gross, Heinrich, Professor Dr., 84 Regensburg, Agnesstr. 13

Gugumus, Johannes Emil, Professor Dr., 67 Ludwigshafen, Lagewiesenstr. 29
Habscheid, Walter J., Professor Dr., 8702 Veitshöchheim, Schillerstraße
Halder, Alois, Universitätsdozent Dr., 8 München 9, Schönstr. 39
Hanssler, Bernhard, Prälat, Città del Vaticano, Via della Sagrestia, 17
Hardick, Lothar, O. F. M., Dr., 44 Münster/Westf., Hörsterplatz 5
Hatzfeld, Helmut, Professor Dr., Washington, U.S.A., Catholic University of America
Hegel, Eduard, Professor Dr. Dr., 53 Bonn, Gregor-Mendel-Str. 29
Heggelbacher, Othmar, Professor Dr., 86 Bamberg, Weide 8
Hellmann, Manfred, Professor Dr., 44 Münster/Westf., Im Drostebusch 3b
Herder-Dorneich, Theophil, Kommerzienrat Dr., 78 Freiburg/Br., Hermann-Herder-Str. 4
Hermens, Ferdinand A., Professor Dr., 5 Köln-Lindenthal, Schallstr. 6
Herrmann, Johannes, Professor Dr., Generalsekretär, 852 Erlangen, Wolfsäckerweg 4
Heyer, Friedrich, Professor Dr., 53 Bonn, Humboldtstr. 35
Hoberg, Hermann, Prälat Dr., Città del Vaticano, Via della Sagrestia, 17
Hoffmann, Hermann, Professor Dr., Leipzig C 1, Peterssteinweg 17
Hofmann, Rudolf, Professor Dr., 78 Freiburg/Br., Burgunderstr. 17
Hollerbach, Alexander, Professor Dr., 7801 Hugstetten, Parkstr. 8
Hommes, Ulrich, Professor Dr. Dr., 84 Regensburg, Universität
Honselmann, Klemens, Professor Dr., 479 Paderborn, Leostr. 19
Holzamer, Karl, Professor Dr., 65 Mainz, Friedrich-Schneider-Str. 32
Hopmann, Josef, Professor Dr., 53 Bonn, Meckenheimer Allee 153
Hübinger, Paul Egon, Professor Dr., Ministerialdirektor a. D., 53 Bonn-Venusberg, Am Paulshof 6
Instinsky, Hans Ulrich, Professor Dr., 65 Mainz, Liegnitzer Str. 3
Iserloh, Erwin, Professor Dr., 44 Münster/W., Krumme Str. 46
Jedin, Hubert, Prälat Professor Dr. Dr. h. c., 53 Bonn-Venusberg, Am Paulshof 1
Junker, Hubert, Professor Dr., 55 Trier, Kochstr. 5
Juretschke, Hans, Professor Dr., Madrid, Andrés Mellado, 76
Kallen, Gerhard, Professor Dr., 4040 Neuß/Rh., Schorlemerstr. 103
Kampmann, Theoderich, Professor Dr., 8 München 60, Plankenfelser Str. 15
Kannengießer, Josef, Dr., Verleger, 45 Osnabrück, Mozartstr. 54
Keilbach, Wilhelm, Prälat Professor Dr. Dr., stellvertr. Generalsekretär, 8 München 13, Hiltenspergerstr. 107
Keim, Walter, Ministerialdirigent Dr. Dr., 8 München 2, Barerstr. 11
Kellermann, Wilhelm, Professor Dr., 34 Göttingen, Calsowstr. 71
Kist, Johannes, Professor Dr., 8550 Forchheim, Karolingerstr. 35
Klaus, Josef, Dr., Bundeskanzler a. D., Wien
Kluxen, Wolfgang, Professor Dr., 463 Bochum-Querenburg, Äskulapweg 20
Kneißl, Max, Professor Dr. Dr. e. h., 8 München 19, Maria-Ward-Str. 38
Koeßler, Paul, Professor Dr.-Ing., 8221 Inzell, Kreuzbaumstr. 17
Köhler, Oskar, Professor Dr., Verlagsdirektor, 78 Freiburg/Br., Sickingenstr. 35
Kölmel, Wilhelm, Privatdozent Dr., 7505 Ettlingen, Adolf-Kolping-Str. 28
Kraft, Otto, Bankdirektor, 44 Essen, National-Bank
Kramer, Theodor, Domkapitular Dr., 87 Würzburg, Herrnstr. 2a
Kraus, Andreas, Professor Dr., 84 Regensburg, Phil.-Theol. Hochschule
Krings, Hermann, Professor Dr., 8 München 19, Zuccalistr. 19a
Krings, Walter, Professor Dr., 51 Aachen, Pommerotterweg 16

Küchenhoff, Günther, Professor Dr., 87 Würzburg, Trautenauer Str. 28
Kunisch, Hermann, Professor Dr., 8 München 19, Nürnberger Str. 63
Lakebrink, Bernhard, Professor Dr., 78 Freiburg-Littenweiler, Aumattenweg 8
Lausberg, Heinrich, Professor Dr., 44 Münster/Westf., v.-Bodelschwingh-Str. 14
Lenhart, Ludwig, Professor Dr., 65 Mainz, Liebfrauenplatz 6
Lenz, Johannes, Prälat Professor Dr., Domkapitular, 55 Trier, Domfreihof 5
Lenz, Joseph, Professor Dr., 55 Trier-Pallien, Rudolphinum
Lenzenweger, Josef, Professor DDr., 463 Bochum, Roomersheide 71
Lettenbauer, Wilhelm, Professor Dr., 7812 Bad Krozingen, St.-Trudpert-Str. 47
Litzenburger, Ludwig, Dr., Oberstudienrat, 673 Neustadt/Weinstr., Siegfriedstr. 15
Lortz, Joseph, Professor Dr., 65 Mainz, Höfchen 5
Lutterotti, Markus von, Professor Dr., 78 Freiburg/Br., Lorettokrankenhaus
Lutz, Heinrich, Professor Dr., A 1090 Wien, Universitätsstr. 10
Lützeler, Heinrich, Professor Dr., 53 Bonn, Niebuhrstr. 19
Maier, Anneliese, Professor Dr., Rom (8), Via Aless. Poeria, 53
Maier, Hans, Professor Dr., Staatsminister für Unterricht und Kultus, 8 München 50, Naupliastr. 104
Marx, August, Professor Dr., 68 Mannheim, Wirtschaftshochschule
Maunz, Theodor, Professor Dr., Kultusminister a. D., 8032 München-Gräfelfing, Hartnagelstr. 3
Mayer, Franz, Professor Dr., 84 Regensburg, Universitätsstr. 31
Mayer-Maly, Theo, Professor Dr., Salzburg, Weiserstr. 6c
Meister, Walter, Rechtsanwalt und Notar, 6 Frankfurt/M., Droysenstr. 5
Merzbacher, Friedrich, Professor Dr. Dr., 87 Würzburg, Neubergstr. 9
Meurers, Joseph, Professor Dr., Wien XVIII, Türkenschanzstr. 17
Michels, Thomas, O. S. B., Professor Dr., Salzburg, Nonnberggasse 2
Michl, Johann, Professor Dr., 8 München 23, Kaiserstr. 21
Mikat, Paul, Professor Dr., Präsident, MdB, Kultusminister a. D., 4 Düsseldorf, Erich-Hoepner-Str. 21
Molitor, Joseph, Professor DDr., 5204 Lohmar 1, – Weegen, Amselweg 21
Morsey, Rudolf, Professor Dr., 8706 Höchberg, Am Pfad 15
Mörsdorf, Klaus, Professor DDr., 8035 Gauting, Junkersstr. 3
Mosler, Hermann, Professor Dr., 69 Heidelberg-Handschuhsheim, Mühltalstr. 117
Mühlher, Robert, Professor Dr., Wien VIII, Alserstr. 69
Müller, J. Heinz, Professor Dr., 7815 Kirchzarten, Ringstr. 13
Müller, Max, Professor Dr., 8 München 2, Theresienstr. 21
Nell-Breuning, Oswald von, S. J., Professor Dr., 6 Frankfurt/M.-Süd, Offenbacher Landstr. 224
Nettesheim, Josefine, Dr., 44 Münster, Kanalstr. 12
Oelmüller, W., Professor Dr., 44 Münster, Studtstr. 1
Olesch, R., Professor Dr., 504 Brühl-Badorf, Buchenweg 9
Oswald, Josef, Prälat Professor Dr., 839 Passau, Heiliggeistgasse 6
Pascher, Joseph, Prälat Professor Dr., 8 München 22, Professor-Huber-Platz 1
Peters, Karl, Professor Dr., 74 Tübingen, Melanchthonstr. 33
Pfeil, Hans, Professor DDr., 86 Bamberg, Obere Karolinenstr. 6
Pfister, Bernhard, Professor Dr., 8021 Icking/Isartal, Egartsteig 6
Piel, Joseph M., Professor Dr. Dr., 5 Köln-Braunsfeld, Raschdorffstr. 6
Platzeck, Erhard, Professor Dr., OFM, Rom, Via Merulana, 124

Poll, Bernhard, Archivdirektor Dr., 51 Aachen, Höfchensweg 94
Pötter, Walter, Dr., Präsident des Verfassungsgerichtshofs und des Oberverwaltungsgerichts Nordrhein-Westfalen a. D., 44 Münster, Fliednerstr. 9
Pralle, Ludwig, Professor DDr., Domkapitular, 64 Fulda, Domdechanei 5
Pünder, Hermann, Dr. Dr. h. c., Oberdirektor a. D., 5 Köln-Marienburg, Marienburger Str. 42
Raab, Heribert, Professor Dr., Fribourg/Schweiz, Notre Dame de la Route Cormanon
Reiners, Heribert, Professor Dr., 7762 Ludwigshafen/Bodensee
Repgen, Konrad, Professor Dr., 53 Bonn-Ippendorf, Saalestr. 6
Revers, Wilhelm Josef, Professor Dr., Salzburg, Akademiestr. 15
Rheinfelder, Hans, Professor Dr., 8 München-Obermenzing, Pflegerstr. 28
Rintelen, Fritz-Joachim von, Professor Dr. Dr. h. c., 65 Mainz, Salvatorstr. 1
Rogger, Iginio, Professor Dr., Trento/Italien, Via Milano, 106
Rohr, Fritz, Dr.-Ing., 69 Heidelberg, Obere Neckarstr. 18
Rombach, Heinrich, Professor Dr., 87 Würzburg, Judenbühlweg 25a
Röttgen, Peter, Professor Dr., 53 Bonn-Venusberg, Heinrich-Fritsch-Str. 16
Scheuermann, Konrad Audomar, Professor Dr., 8 München, Professor-Huber-Platz
Schick, Eduard, Professor Dr., Weihbischof, 64 Fulda, Domdechanei 4
Schieffer, Theodor, Professor Dr., 53 Bonn-Bad Godesberg, Augustastr. 91
Schlüter-Hermkes, Maria, Dr., 534 Rhöndorf/Rhein, Eulenhardtweg 1
Schmaus, Michael, Prälat Professor Dr., 8035 Gauting, Junkersstr. 5
Schmidinger, Heinrich, Professor Dr., Rom, Viale Bruno Buozzi, 113
Schmidt, Aloys, Dr., Staatsarchivdirektor a. D., 653 Worms, Renzstr. 2
Schneider, Friedrich, Professor Dr., 8 München 13, Josephplatz 5
Schnith, Karl, Privatdozent Dr., 8 München 23, Rümannstr. 57
Schramm, Edmund, Professor Dr., 65 Mainz, Friedr.-von-Pfeiffer-Weg 7
Schuberth, Hans, Dr.-Ing., Bundesminister a. D., 8014 Neubiberg, Tannenstr. 35a
Schwab, Georg-Maria, Professor Dr., 8 München 2, Sophienstr. 11
Schwarz, Albert, Professor Dr., 805 Freising b. München, Seilerbrückenstr. 22a
Servais, Albert, Oberstadtdirektor a. D., 51 Aachen, Limburger Str. 3
Sicherl, Martin, Professor Dr., 44 Münster, Weierstraßweg 8
Siebel, Wiegand, Professor Dr., 66 Saarbrücken, Soziologisches Institut der Universität
Smolka, Georg, Professor Dr., 8031 Wessling/Obb.
Spörl, Johannes, Professor Dr. Dr. h. c., Vizepräsident, 8 München 23, Kaiserstr. 59
Stasiewski, Bernhard, Professor Dr. Dr., 53 Bonn, Heerstr. 148
Stegmüller, Friedrich, Professor Dr., 78 Freiburg, Sternwaldstr. 21
Stein, Karl, Pfarrer, 679 Landstuhl, Hauptstr. 22
Stippel, Fritz, Professor Dr., 8 München 60, Stücklenstr. 1
Stoeckle, Hermann Maria, Prälat Dr., Città del Vaticano
Sydow, Jürgen, Professor Dr., 7401 Tübingen-Lustnau, Jürgensenstr. 32
Szydzik, Stanis-Edmund, Dr., 1 Berlin 19, Ratzeburger Allee 4
Teichtweier, Georg, Professor, Dr., 87 Würzburg, Peterplatz 8
Thomas, Alois, Dr., Bistumskonservator, 55 Trier, Domfreihof 2
Thurnher, Eugen, Professor Dr., Innsbruck, Universität
Vincke, Johannes, Prälat Professor DDr., 78 Freiburg/Br., Immentalstr. 1
Vives, José, Dr., Barcelona, Duran y Bas, 9–11
Voelkl, Ludwig, Prälat Dr., Direktor des Römischen Instituts, Città del Vaticano, Via della Sagrestia, 17

Vogel, Bernhard, Dr., Minister für Unterricht und Kultus des Landes Rheinland-Pfalz, 65 Mainz
Wallraff, Hermann-Josef, Professor Dr., 6 Frankfurt/M., Offenbacher Landstr. 224
Wegmann, August, Minister a. D., 29 Oldenburg, Jahnstr. 1
Weier, Joseph, Bischöfl. Rechtsrat Dr., 43 Essen, Kirchstr. 11
Welte, Bernhard, Prälat Professor Dr., 78 Freiburg/Br., Bürgerwehrstr. 32
Werb, Vinzenz, Verlagsleiter, 479 Paderborn, Warburger Str. 46
Wessels, Theodor, Professor Dr. Dr. h. c., 5 Köln-Lindenthal, Wüllnerstr. 137
Wilhelm, Julius, Professor Dr. Dr., 74 Tübingen, Olgastr. 6
Wimmer, August, Senatspräsident Dr. Dr., 53 Bonn, Endenicher Allee 16
Winklhofer, Alois, Professor Dr., 839 Passau, Heiliggeistgasse 2
Wössner, Jakobus, Professor Dr., Linz/Österreich, Schablederweg 5
Wolff, Paul, Prälat, Dr. Dr., 533 Königswinter-Oberdollendorf, Heisterbacher Str. 130
Zahnen, Paul, Rechtsanwalt u. Notar, 43 Essen, Zweigertstr. 17
Zeeden, Ernst Walter, Professor Dr., 74 Tübingen, Mörikestr. 8
Ziegler, Joseph, Professor Dr., 87 Würzburg, Bismarckstr. 12

In Innsbruck neuberufene Beiratsmitglieder:

Brohm, Winfried, Professor Dr., 48 Bielefeld, Melanchthonstr. 45
Eser, Albin, Professor Dr., 48 Bielefeld, Kurt-Schumacher-Str. 6 (Universität)
Hemmerle, Klaus, Professor Dr., 53 Bonn-Bad Godesberg, Hochkreuzallee 246
Krausen, Edgar, Dr. Archivdirektor, 8 München 90, Andreas-Hofer-Str. 20
Messmer, Reinhold O.F.M., Professor Dr. Dr., A 1010 Wien I, Franziskanerplatz 4
Reinhard, Wolfgang, Dr., I 00168 Roma, Via Pietro Adami 39 int. 16
Schwab, Dieter, Professor Dr., 63 Gießen, Pestalozzistr. 44
Wittstadt, Klaus, Dr., 4403 Hiltrup, Bodelschwinghstr. 31 b

IV. Unsere Toten

Hochschulprofessor Dr. Georg Lorenz Bauer, Unterpleichfeld
Rechtsanwalt Dr. Peter Bongartz, Bergheim
Ministerialdirektor i. R. Dr. Heinz Brand, Neuß
Dompropst Päpstlicher Hausprälat Dr. Ludwig Bruggaier, Eichstätt
Professor Dr. Heinrich Büttner, Bonn-Bad Godesberg
Professor Dr. Alois Dempf, München
Professor Dr. Franz Deus, Essen
Professor Dr. Josef Dolch, Saarbrücken
Dr. Herbert Dubler, München
Rechtsanwalt und Notar Josef Hermann Dufhues, Bochum
Reichsbahn-Abteilungspräsident a. D. Hermann Fricke, Münster
Marie Grass-Cornet, Innsbruck
Oberregierungsrat i. R. Anton Heinstadt, Friedberg
Oberstudienrat Friedrich Hermkes, Essen-Altenessen
Pater Dr. Joh. Mich. Hollenbach S. J., Frankfurt
Professor Dr. Jerusalem, München

Rechtsanwalt Dr. Joseph Kaufmann, Zürich
Professor Dr. Hans Kellinghusen, Hamburg-Bergedorf
Professor Dr. Theodor Kräßig, Mannheim
Professor Dr. Hans Lentze, Wien
Oberbürgermeister Dr. Albert Maas, Aachen
Professor DDr. Reinhold Messner OFM, Wien
Eugen Fürst zu Oettingen-Wallerstein, Wallerstein
Dr. Clemens Plassmann, Düsseldorf
Professor Dr. F. Röser, Röttgen
Professor Dr. Dr.-Ing. e. h. Robert Sauer, München
Professor Dr. Wilfried Schaumann, Fribourg
Helene Schmittmann, Köln
Oberstudienrat Dr. Matthias Schuster, Bamberg
Professor Dr. Eduard Stakemeier, Paderborn
Maria Stammschroer, Stuckenbrock
Margarethe Steinrücke, Köln
Professor Dr. Johannes Thomas, Neufahrland
Oberpostdirektor Dr.-Ing. Heribert Thüsing, Düsseldorf
Rechtsanwalt Stadtkämmerer a. D. Dr. Alfons Warlo, Wiesbaden
Msgr. Professor DDr. Josef Wodka, St. Pölten

V. Institute und Auslandsbeziehungen

Das Römische Institut

Personalstand:

Direktor: Prälat Dr. Ludwig Voelkl, Vatikan

Beratender Ausschuß:

Univ.-Prof. Dr. Paul Mikat, Präsident der Görres-Gesellschaft
Univ.-Prof. Dr. Johannes Spörl, München
Univ.-Prof. Dr. Hans Ulrich Instinsky, Mainz
Univ.-Prof. Dr. Erwin Iserloh, Münster

Wissenschaftliche Mitarbeiter:

Frl. Dr. Martha Wegan (Architekturgeschichte)

Stipendiaten:

Dr. Christoph Weber (Geschichte des Staatssekretariats)
Dr. Joachim Pöschke (Kunstgeschichte)

Fachbearbeiter:

Dr. Burkhard Roberg, Bonn (Nuntiaturberichte)
Dr. Klaus Wittstadt, Münster (Nuntiaturberichte)
Dr. Wolfgang Reinhard, Rom (Nuntiaturberichte)
Prälat Dr. Hermann Hoberg, Vatikan (Päpstl. Finanzpolitik im 16. Jahrhundert)
Frau Dr. Irmgard Lindeck-Pozza, Rom (Päpstl. Finanzpolitik im 16. Jahrhundert)

Bibliothekarin:
Diplom-Bibliothekarin Frl. Monika Rüb, Rom
Schreibhilfe:
Frl. Mena Reicherzer, Rom
Beiratsmitglieder der Görres-Gesellschaft: 11
Mitglieder der Görres-Gesellschaft: 53
Forschungsvorhaben:
Nuntiaturberichte:
Dr. Burkhard Roberg, Nuntius Ottavio Mirto Frangipani (II/3 im Druck)
Dr. Wolfgang Reinhard, Nuntius Antonio Albergati (V druckfertig)
Geschichte des päpstlichen Staatssekretariats:
Dr. Christoph Weber, Das päpstliche Staatssekretariat unter Gregor XIII.
Vatikanische Quellen zur Geschichte der päpstl. Hof- und Finanzpolitik:
Prälat Dr. Hermann Hoberg, Die Einnahmen unter Papst Innozenz VI.
Forschungen zur Geschichte der frühchristlichen und byzantinischen Architektur (Frl. Dr. Martha Wegan)

Die Fotothek wurde durch 1151 Neuzugänge vermehrt. Sämtliche Fotokopien wurden fachgemäß registriert und katalogisiert. Derzeitiger Bestand 9000 Fotokopien.

Kunstgeschichte:
Dr. Joachim Poeschke, Die römischen Werke des Arnolfo di Cambio.

Wissenschaftliche Kurse und Führungen:

In einer ähnlichen Form wie bei der Bibliotheca Hertziana und beim DAI in Rom wurden im Laufe des Jahres zwei Studienkurse im Rahmen von Antike, Judentum und Christentum durchgeführt. Teilnehmer waren Professoren, Studienräte und Studierende aus den Diözesen Passau, München und Trier.

Bei den laufenden wissenschaftlichen Führungen standen die Ausgrabungen unter St. Peter, unter San Giovanni in Laterano und die Katakombe an der Via Latina im Brennpunkt des Interesses und der Diskussion.

Die Studienfahrt führte in die Ausgrabungen des „Lucus Feroniae" an der Via Tiberina, in die Katakomben von Rignano an der Via Flaminia, in die romanische Kirchenanlage SS. Abbondio und Abbondanzio am Fuße des Monte Soracte, in den heiligen Bezirk der Juno Curitis bei Città Castellana und in den Sakralbereich von Santa Maria in Vescovio.

Wissenschaftliche Vorträge:

Comm. Dr. jur. utriusque Erich Bendheim, Rom, „Öffentliche Fürsorge und Caritas in Gesellschaft und Wirtschaft, heute und morgen".

Univ.-Professor Dr. Hermann Weber, Mainz, „Europa und die Welt des 16. Jahrhunderts".

Prälat Dr. Ludwig Voelkl, Vatikan, „Mythos, Mythologie und Symbol in Antike und Christentum".

Univ.-Professor Dr. Hans Ulrich Instinsky, Mainz, „Probleme des Silberschatzfundes von Kaiseraugst".

Hon.-Professor Dr. Oskar Köhler, Freiburg, „Gedenkrede auf P. Engelbert Kirschbaum".

Prälat Bernhard Hanssler, Vatikan, „Dante als Dichter der Freiheit".

Publikationen:

RQS 65 (1970): Wilhelm Gessel, Germanus von Auxerre. Die Vita des Konstantius von Lyon als homiletische Paränese in hagiographischer Form 1
Jakob Speigl, Zum Kirchenbegriff des Laktanz 15
Alfred Strnad, Der Apostolische Protonotar Dr. Georg Hessler 29
Franz Schrader, Kirchliches Einheitsbewußtsein und Toleranz im Herzogtum Magdeburg während des 17. und 18. Jahrhunderts 54
Ernst Dassmann, Das Apsismosaik von Santa Pudenziana in Rom 67
Heinzgerd Brakmann, Die angeblichen eucharistischen Mahlzeiten des 4. und 5. Jahrhunderts – zu einem neuen Buch von Klaus Gamber 82
Klaus Gamber, Churrätische Saalkirchen mit Dreiapsiden-Chor, liturgiegeschichtlich untersucht 98
Helmut Jaschke, „Das persönliche Regiment" Clemens VIII. – Zur Geschichte des päpstlichen Staatssekretariats 133
Klaus Gamber, Die Severins-Vita als Quelle für das gottesdienstliche Leben in Norieum während des 5. Jahrhunderts 145
Otto Feld, Mittelbyzantinische Sarkophage 158
Gisbert Knopp, Sanctorum nomina seriatim – Die Anfänge der Aller-Heiligen-Litanei und ihre Verbindung mit den „Laudes regiae" 185
Anton Schall, Zur syrischen Inschrift am Bronzetor der Basilika San Paolo f. l. m. in Rom 232

Rezensionen:

Ludwig Voelkl, Lexikon der christlichen Ikonographie. Herausgegeben von Engelbert Kirschbaum SJ in Zusammenarbeit mit Günter Bandmann, Wolfgang Braunfels, Johannes Kollwitz (†), Wilhelm Mrazek, Alfred A. Schmid, Hugo Schnell, I. Band: Allgemeine Ikonographie A – Ezechiel (Herder, Freiburg 1968), 720 Sp. mit 295 Abbildungen 127
Franz Schrader, Dorothea Coenen, Die katholische Kirche am Niederrhein von der Reformation bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts. Untersuchungen zur Geschichte der Konfessionsbildung im Bereich des Archidiakonats Xanten unter der klevischen und brandenburgischen Herrschaft = Reformationsgeschichtliche Studien 93 (Münster, Aschendorff 1967) XV, 310 Seiten 130
Elisabeth Lucchesi-Palli, Marcell Nestle, Die byzantinische Wandmalerei in Kleinasien (Bongers, Recklinghausen 1967), 1 Textband, 242 Seiten; 2 Tafelbände 238
Victor H. Elbern: L. Budde, Antike Mosaiken in Kilikien. Band I Mosaiken in Misis-Mopsuhestia (Bongers, Recklinghausen 1969), 233 Seiten, 196 Abbildungen – teils farbig 245
Remigius Bäumer: Franz Machilek, Rudolf von Sagan und seine Stellung in der Auseinandersetzung vom Konziliarismus und Hussitismus (Robert Lerche, München 1967) VII und 256 Seiten = Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder, herausgegeben vom Collegium Carolinum und der Historischen Kommission der Sudetenländer, Heft 8 250

Bibliothek

Die Bestände der Bibliothek konnten durch 700 Neuzugänge vermehrt werden.

Gedenkfeier für P. Engelbert Kirschbaum

Entsprechend dem Beschluß des Vorstandes vom 8. Juli 1970 fand am 14. 11. 1970 eine Gedenkfeier zu Ehren des im April verschiedenen P. Engelbert Kirschbaum, statt. Die Gedenkworte sprach Hon.-Prof. Dr. Oskar Köhler, Freiburg. Univ.-Prof. Dr. Hans Ulrich Instinsky referierte über die Probleme des Silberschatzfundes von Kaiseraugst. Der Rektor der Päpstl. Universität Gregoriana hat sich in einem Brief vom 16. Nov. 1970 für die Ehrung des Verstorbenen in besonders herzlicher Weise bedankt.

Ludwig Voelkl

Die Spanischen Forschungen und das Spanische Institut 1970

A.

Die Arbeiten an dem von Herrn Prof. Dr. Hans Juretschke geleiteten Forschungsvorhaben des Instituts „Spanien im Zeitalter der Französischen Revolution und der spanischen Befreiungskriege" wurden im Jahr 1970 fortgesetzt.

1. Die Veröffentlichung der „Berichte der diplomatischen Vertreter des Wiener Hofes aus Spanien in der Regierungszeit Karls III." konnte soweit gefördert werden, daß mit Jahresbeginn der erste Band, der die Zeit 1759–1761 betrifft, nunmehr im Druck vorliegt. Das Erscheinen des zweiten Bandes ist für den Herbst 1971 vorgesehen. Die Serie, die zunächst die Berichte aus der Zeit Karls III. umfassen soll, wird vom Madrider Institut in Zusammenarbeit mit dem Spanischen Forschungsrat herausgegeben.

2. Die Monographie über das Werk Fernández de Navarretes ist so weit fortgeschritten, daß mit dem Abschluß des ersten Teiles im Laufe des Jahres 1971 gerechnet werden darf.

3. Spanischer Frühkonstitutionalismus.

Die Arbeiten von Prof. Wohlfeil und Prof. Juretschke zu dem Thema werden im Sinne des letzten Jahresberichts fortgesetzt.

Im Jahre 1970/71 konnte die Erweiterung des Madrider Instituts durch einen Umbau begonnen werden, um den nötigen Raum für zusätzliche Büros und ein Büchermagazin zu gewinnen. Die Arbeiten stehen vor dem Abschluß. Die Vortragstätigkeit des Instituts mußte wegen dieser Umbauarbeiten reduziert werden. Infolgedessen wurden nur folgende Vorträge gehalten:

5. 2. 70 Prälat Dr. Bernhard Hanssler (Bad Godesberg): „La Iglesia ante la secularización y el progreso".
Veranstaltet gemeinsam mit dem Instituto Enrique Flórez für Kirchengeschichte. Erschienen in „Arbor" (Jul./Aug. 70)

6. 2. 70 Prälat Dr. Bernhard Hanssler: „Tensiones en la Iglesia".
Veranstaltet gemeinsam mit dem Instituto Enrique Flórez für Kirchengeschichte.
Am 9. 2. 70 auf Einladung der Balmesiana in Barcelona wiederholt.

10. 3. 70 Dr. Jaime Ferreiro Alemparte (Frankfurt): „Asentamiento y extinción de la Orden de los Teutónicos en España (1222–1556)".
Erschienen im „Boletín de la Real Academia de la Historia".

13. 11. 70 Prof. Dr. José Manuel Pérez Prendes (Tenerife): „Heinrich Brunner como historiador del Derecho".

B.

Im Indias-Archiv zu Sevilla sind die Materialsammlungen für die Erstellung von Ausfuhrlisten nach den spanischen Kolonien in Amerika und von Einfuhrlisten aus den Kolonien nach Sevilla für die Zeit Philipps II. fortgeführt worden.

C.

1. In der Betreuung des Barceloneser Forschungszentrums weilte der Unterzeichnete auf mehreren Archivreisen mit einigen seiner Mitarbeiter in Perpignan, Barcelona und Madrid und benützte mit ihnen die Pfingsttage zu einer Exkursion in die natur- und kulturträchtigen Pyrenäenlandschaften Urgel, Andorra, Cerdaña und Besalú.

Herr Priv.-Doz. Dr. Winfried Küchler baute seine Forschungen zur Sklaverei (15. Jahrhundert) auf der Pyrenäischen Halbinsel aus.

Herr Stud.-Ref. Peter Schickl konnte wesentliche Teile seines Themas (Die Ritterorden in Aragon und Katalonien während des 12. Jahrhunderts) vollenden. Frl. Uta Lindgren erweiterte ihre Studien zur kulturellen Situation der Spanischen Mark im 10. Jahrhundert durch Vorarbeiten zu einer kultursoziologischen Schau der spanischen Frau im späten Mittelalter. Herr Stud.-Ass. Bernd Schwenk machte sich an die Erforschung des spätmittelalterlichen Gastungsrechts der aragonischen Krone, das nach dem Vorliegen der neuen auf das zentrale Abendland bezüglichen Ergebnisse ein erhöhtes Interesse auf sich gezogen hat. Herr Stud.-Ref. Hans Schadek erhielt auf Grund seiner Untersuchung über die Familiaren der sizilischen und aragonischen Könige im 12. und 13. Jahrhundert ein Forschungsstipendium der DFG, mit dem er das Thema auf das späte Mittelalter erstreckt und abrundet. Herr Stud.-Ref. Edmund Ohlendorf widmete sich der Aufnahme des Materials für die gegenwärtige (1940/70) innere sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Differenzierung der katalanischen Hauptstadt Barcelona.

2. Der Jahresband 1970 der Spanischen Forschungen, 1. Reihe „Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens", Band 26 (1971) bringt Beiträge von

Prof. Dr. Luis Legaz y Lacambra, Madrid: „Das Naturrecht in der deutschen Rechtswissenschaft" (S. 1–18),

José L. Rojo Seijas, Madrid: „Angel Amor Ruibal (1869–1930) Persönlichkeit und Werk" (S. 19–88),

Wolfgang Petter, Freiburg i. Br.: „Probleme der deutsch-spanischen Begegnung in den Anfängen Karls V." (S. 89–150),

Dr. Uta Lindgren, Hannover: „Studien zur kulturellen Situation der Spanischen Mark im 10. Jahrhundert" (S. 151–200),

Dr. Hans Schadek, Merzhausen: „Die Familiaren der sizilischen und aragonischen Könige im 12. und 13. Jahrhundert" (S. 201–348),

Dr. Theodor Kurrus, Tunsel: „In memoriam August Eduard Anspach (1860–1943)", (S. 349–354).

In der 2. Reihe (Monographien) erschien als Band 14 (1970) die Habilitationsschrift des Herrn Priv.-Dozenten Dr. Odilo Engels: „Schutzgedanke und Landesherrschaft im östlichen Pyrenäenraum (9. bis 13. Jahrhundert)", XII + 355 S. mit zwei Karten.

Johannes Vincke

Das Institut Lissabon und die Portugiesischen Forschungen

I. *Personalstand*

Direktor: Professor Dr. Hans Flasche, o. Professor an der Universität Hamburg, Mitglied des Gemischten Deutsch-Portugiesischen Kulturausschusses seit 1967
Beratender Ausschuß (entsprechend Festsetzung bei der Gründung des Instituts Lissabon (1962):

Professor Dr. J. M. Piel, Köln/Lissabon
Professor Dr. Johannes Spörl, München
Professor Dr. Friedrich Stegmüller, Freiburg i. Br.
Professor Dr. Johannes Vincke, Freiburg i. Br.

Wissenschaftlicher Assistent: Dr. Rolf Nagel, Lissabon (Vieiraforschungsprojekt) (bis 31. 3. 1971)

Stipendiaten:
Dr. Helga Bauer, Lissabon/Gießen (Vieiraforschungsprojekt)
P. Pereira Gomes S.J., Lissabon (Vieiraforschungsprojekt)

Buchbinder und Bürohilfe: Alipio Mota dos Santos, Lissabon

Facharbeiter: s. Forschungsvorhaben

II. *Forschungsvorhaben* (Vieiraforschungsprojekt)

1. *Edition* (die an der kritischen und kommentierten Edition beteiligten Autoren sind in alphabetischer Ordnung aufgeführt). Helga Bauer (Gießen) bereitet die kritische und kommentierte Edition des Sermão do SS. Sacramento (1645) vor. – J. J. van den Besselaar (Njmegen) förderte seine Editionsarbeit (História do Futuro) so weit, daß sie 1971 fertig vorliegen wird. – María de Fátima Albertina Viegas de Figueiredo (z. Z. Hamburg) bereitet die kritische und kommentierte Edition eines Sermão (Sermão do Esposo da May de Deos S. Joseph ... 1642) weiter vor. – Rüdiger Hoffmann (z. Z. Tübingen) konnte seine Forschungsarbeit im Hinblick auf eine kritische und kommentierte Ausgabe des Sermão vom 16. 8. 1642 weitgehend fördern, so daß sie 1972 vorliegen wird. – Karl-Hermann Körner (Hamburg) förderte die Edition des von ihm ausgewählten, in drei Sprachen (portugiesisch, italienisch, spanisch) überlieferten „Sermão das Chagas de S. Francisco, pregado em Roma ... 1672" weiter. – Radegundis Leopold (München) hat den kritischen Teil der Ausgabe des Sermão ... da Visitação de Nossa Senhora" (1640) fertiggestellt und zur Publikation bereitet. – Annemarie Nagel (Lissabon) führte die Arbeiten an dem von ihr ausgewählten medizinhistorisch interessanten „Sermão do Evangelista S. Lucas" weiter. – Rolf Nagel (Lissabon) konnte seine kritische und kommentierte Edition des „Sermão de Santo António" (14. 9. 1642) beim Verlag einreichen. Rolf Nagel bereitet z. Z. eine umfangreiche Arbeit über „Spanische und portugiesische Grammatiken des 16. und 17. Jahrhunderts (unter Berücksichtigung der Sprachpraxis António Vieiras)" vor. Außerdem wird er eine kritische und kommentierte Edition des „Sermam dos bons Anos" von Vieira publizieren. – João Pereira Gomes (Lissabon) rechnet in Kürze mit dem Abschluß der von ihm durchgeführten kritischen und kommentierten Edition des Werkes „Clavis Prophetarum". – Von Klaus Rühl (Hamburg) liegt die kommentierte Ausgabe des „Sermam pelo bom successo de nossas armas" (1645) fertig und zum Druck vor. Er schloß inzwischen ebenfalls eine Studie zur Chronologie von Vieiratexten ab, wird desgleichen seine Untersuchungen zu den „Orações fúnebres" beenden und danach Edition und Kommentierung der berühm-

ten Fischpredigt in Angriff nehmen. – Heinz-Willi Wittschier (Hamburg) hat seine Edition des „Sermão de S. Roque prégado na Capella Real, anno de 1659, auendo Peste no Reyno do Algarue" fertiggestellt und einen besonders ausführlichen Kommentar zur Schilderung der Pest erstellt. Auch diese Arbeit wird in Kürze publiziert. – (Vgl. auch Veröffentlichungen!)

2. *Interpretation* (die im Bereich der Interpretation arbeitenden Wissenschaftler sind in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt). Anne Baumhoefener beendigte ihre „Untersuchung zum Stil António Vieiras in den fünf „Sermões" der Jahre 1637–1638. (Das Adjektiv und sein Beitrag zum Stil.)" Ihre Arbeit ist im 8. Band der Aufsatzreihe der „Portugiesischen Forschungen" erschienen. – Die im Bericht des Jahres 1967 genannte umfangreiche Arbeit von Fritz Berkemeier (Lissabon) kann hoffentlich in Bälde publiziert werden. – Jürgen Burgarth (Hamburg) hat seine Untersuchungen über die Negation im Werk António Vieiras wesentlich gefördert und zum erstenmal im Bereich der Vieiraforschung mit Computermethoden gearbeitet. – Ulrike Ehrgott führt „Untersuchungen zur Sprache António Vieiras im Bereich der Semantik" durch. – Für seine umfassende Analyse syntaktischer Phänomene hat der schon zitierte Vieira-Herausgeber Karl-Hermann Körner (Hamburg) weiteres umfangreiches Material gesammelt. – Alberto Pimenta (Heidelberg) führte seine – wie 1967 betont – auf lange Sicht geplanten Untersuchungen „Esoterismo, Naturalismo, Enigmatismo e Simbologia do Sol em António Vieira" weiter. – Vasco Pulido Valente (Lissabon/Oxford) übergab dem Berichterstatter seine umfangreiche Studie „A Sociedade, o Estado e a História na Obra de António Vieira (Para a História da Filosofia Política em Portugal no Século XVII), die in Bd. 8 der Aufsatzreihe erschien. – João Félix de Sousa Barrento (Lissabon) hat seine linguistische Untersuchung „Forma e Função da Interrogação nos Sermões de Vieira" abgeschlossen; sie ist im 7. Bd. der Aufsatzreihe publiziert worden.

Der Kontakt zwischen dem Ibero-Amerikanischen Forschungsinstitut der Universität Hamburg und dem Vieiraforschungsinstitut Lissabon konnte auch im Jahre 1970 sehr intensiv gestaltet werden. Die beiden Institute tauschten Erfahrungen aus und halfen sich in ihren Forschungsarbeiten mit den am jeweiligen Ort befindlichen Bücherbeständen. Das Vorlesungs- und Übungsprogramm des Ibero-Amerikanischen Forschungsinstituts der Universität Hamburg nahm wiederum Werk und Persönlichkeit Vieiras in seine Veranstaltungen auf. (Im Vorlesungsverzeichnis der Universität Hamburg wurde für das Wintersemester 1969/1970 „Allegorie als Sozialkritik – António Vieiras Predigt an die Fische", für das Sommersemester 1970 „António Vieiras Sermão da Epifania" und für das Wintersemester 1970/71 „Kursorische Vieiralektüre" angekündigt.)

III. *Veröffentlichungen*

In der ersten Reihe der Portugiesischen Forschungen (Aufsätze zur portugiesischen Kulturgeschichte) waren bei Abschluß dieses Berichts acht Bände, in der 2. Reihe (Monographien) drei Bände erschienen. Der 9. Aufsatzband wird in Kürze erscheinen, der zehnte soll unmittelbar danach folgen. Er ist als Jubiläumsband zum zehnjährigen Bestehen des Instituts Lissabon gedacht. Für die Monographienreihe haben sich weiterhin die Anmeldungen in erfreulichem Maße gemehrt. (Vgl. auch Forschungsvorhaben!) Eine Anzahl anderer Monographien werden dem Herausgeber der Portugiesischen Forschungen im Laufe des Jahres 1971 eingereicht werden.

IV. *Vorträge*. Vgl. den Jahresbericht des Vorjahres!

Die Durchführung von Vorträgen soll sobald wie möglich wieder aufgenommen werden. Jedoch erscheint auch im Augenblick noch die Konzentration auf das Vieiraforschungsprojekt in allen seinen Aspekten vordringlich.

V. *Bibliothek*

Auch in diesem Jahresbericht ist, wie in früheren, zu wiederholen: Die Bibliothek des Vieirainstituts Lissabon konnte so ausgebaut werden, daß die Anmietung zusätzlicher Räumlichkeiten ernsthafter denn je zuvor in Betracht gezogen werden muß. Die Bibliothek enthält nunmehr schätzungsweise mehr als 6000 Bände und stellt eine ausgezeichnete, durch eine beträchtliche Anzahl von Gelehrten aus den verschiedensten Ländern besuchte Spezialeinrichtung für die Erforschung des (16. und) 17. Jahrhunderts in Portugal (und auch Spanien) dar.

VI. *Vieirakatalog*

Die 1963 begonnene Erfassung aller in portugiesischen Bibliotheken vorhandenen Vieiramanuskripte und (besonders frühen) Vieiradrucke konnte mit Hilfe des Inspector Superior das Bibliotecas e Arquivos de Portugal, Dr. Luis Silveira, des Director dos Arquivos da Torre do Tombo, Dr. José Pereira da Costa, der Direktoren zahlreicher anderer Bibliotheken und mancher weiterer Mitarbeiter so gefördert werden, daß nunmehr (von Privatbibliotheken abgesehen) nur noch die Durchforschung eines Restbestandes übrigbleibt.

Hans Flasche

1. 5. 1971

Institut der Görres-Gesellschaft für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie

Die letztjährige Tagung des Institutes fand vom 25. bis 30. September 1970 in Feldafing statt; es nahmen an ihr 18 Mitglieder teil. Das Generalthema lautete „Die Natur des Menschen"; folgende Referate wurden gehalten: Prof. Luyten (Fribourg), Was heißt Natur?; Prof. Kluxen (Bonn), Menschliche Natur und Ethos; Prof. Sigmond (Rom), Der Mensch als Gesellschaftswesen; Prof. Heuts (Löwen), Die Biologie und die Eigenart des Menschen; Doz. Wickler (Seewiesen), Natürliche Normen im Sozialverhalten des Menschen; Prof. Cottier (Genf), Der Mensch in der modernen Philosophie; Prof. Alszeghy (Rom), Der Mensch, Abbild Gottes.

Es wurden drei Mitglieder kooptiert und zwar: Prof. Bonné (Löwen), Prof. Bröker (Paderborn) und Prof. Cottier (Genf), so daß das Institut gegenwärtig 38 Mitglieder aus acht Ländern zählt (acht Mitglieder vertreten die einzelnen Sparten der Theologie, sechs die der Philosophie und 24 die der Naturwissenschaften bzw. Medizin).

Im Berichtsjahr erschien als Heft 12 die Veröffentlichung des Institutes mit den Vorträgen und Diskussionen der 11. Arbeitstagung 1967 mit dem Thema „Weisen der Zeitlichkeit". Im Druck sind die Berichte der Tagungen 1968 und 1969, so daß die zumal durch den Tod von Prof. Kälin eingetretene Verzögerung der Veröffentlichungen wohl 1971 behoben sein wird.

Heimo Dolch

VI. Publikationen

Philosophisches Jahrbuch

Das Philosophische Jahrbuch wird im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Hermann Krings, Ludger Oeing-Hanhoff und Heinrich Rombach. Die Schriftleitung führen unter alleiniger Verantwortung der Herausgeber Alois Halder und Arno Baruzzi.

Es sind lieferbar die folgenden Bände:

63. Jahrgang, Halbband I/1955 DM 13,—,
63. Jahrgang, Halbband II/1955 DM 13,—,
64. Jahrgang, 1956 DM 26,—,
65. Jahrgang, 1957 DM 26,—,
66. Jahrgang, 1958 DM 26,—,
67. Jahrgang, 1959 DM 26,—,
68. Jahrgang, 1960 DM 28,—,
69. Jahrgang, Halbband I/1961 vergriffen.
Halbband II/1962 DM 17,—,
70. Jahrgang, Halbband I/1962 DM 17,—,
Halbband II/1963 DM 17,—,
Preis des ganzen Jahrgangs DM 30,—,
71. Jahrgang, Halbband I/1963 DM 17,—,
Halbband II/1964 DM 17,—,
Preis des ganzen Jahrgangs DM 30,—,
73. Jahrgang, Halbband I/1965 DM 19,—,
Halbband II/1966 DM 19,—,
Preis des ganzen Jahrgangs DM 34,—,
74. Jahrgang, Halbband I/1966 vergriffen.
Halbband II/1967 DM 20,—,
75. Jahrgang, Halbband I/1967 DM 20,—,
Halbband II/1968 DM 20,—,
Preis des ganzen Jahrgangs DM 38,—,
77. Jahrgang, Halbband I/1970 DM 20,—,
Halbband II/1970 DM 20,—,
Preis des ganzen Jahrgangs DM 38,—,
78. Jahrgang, Halbband I/1971 DM 20,—,
Halbband II/1971 DM 20,—,
Preis des ganzen Jahrgangs DM 38,—.

Die Mitglieder erhalten das Jahrbuch zu ermäßigtem Preis (20% Nachlaß bei Bezug im Abonnement) durch Bestellung bei der Görres-Gesellschaft, Geschäftsstelle, 5 Köln 1, Postfach 100905.
Verlag Karl Alber, Freiburg/München

Historisches Jahrbuch

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Johannes Spörl.
62. bis 69. Jahrgang 1949, I. und II. Halbband, DM 50,—.
Kommissionsverlag J. P. Bachem, Köln

70. Jahrgang 1950, DM 25,50.
71. Jahrgang 1951, DM 31,50.
72. Jahrgang 1952, vergriffen, als Festschrift für Georg Schreiber unter dem Titel: ‚Zwischen Wissenschaft und Politik', in Leinen DM 52,—.
73. Jahrgang 1953, DM 32,—.
74. Jahrgang 1954, vergriffen.
75. Jahrgang 1955, DM 33,—.
76. Jahrgang 1956, DM 42,—.
77. Jahrgang 1957, vergriffen; als Festschrift für Berthold Altaner unter dem Titel: ‚Theologie aus dem Geist der Geschichte', in Leinen DM 52,—.
78. Jahrgang 1958, DM 40,— im Abonnement.
DM 45,— Einzelverkaufspreis.
79. Jahrgang 1959, DM 40,— im Abonnement.
DM 45,— Einzelverkaufspreis.
80. Jahrgang 1960, DM 38,— im Abonnement.
DM 43,— Einzelverkaufspreis.
81. Jahrgang 1961, DM 40,— im Abonnement.
DM 45,— Einzelverkaufspreis.
82. Jahrgang 1962, DM 40,— im Abonnement.
DM 45,— Einzelverkaufspreis.
83. Jahrgang 1963, DM 43,— im Abonnement.
DM 48,— Einzelverkaufspreis.
84. Jahrgang 1964, DM 45,— im Abonnement.
DM 50,— Einzelverkaufspreis.
85. Jahrgang 1965, DM 48,— im Abonnement.
DM 53,— Einzelverkaufspreis.
86. Jahrgang 1966, DM 48,— im Abonnement.
DM 53,— Einzelverkaufspreis.
87. Jahrgang 1967, DM 48,— im Abonnement.
DM 53,— Einzelverkaufspreis.
88. Jahrgang 1968, DM 48,— im Abonnement.
DM 53,— Einzelverkaufspreis.
89. Jahrgang 1969, DM 48,— im Abonnement.
DM 53,— Einzelverkaufspreis.
90. Jahrgang 1970, DM 54,— im Abonnement.
DM 60,— Einzelverkaufspreis.

Band 90 enthält folgende *Aufsätze*

Braubach Max, Die Friedensverhandlungen in Utrecht und Rastatt 1712 bis 1714

Hürten Heinz, Soldatenräte in der deutschen Novemberrevolution 1918

Kölmel Wilhelm, Petrarca und das Reich. Zum historisch-politischen Aspekt der „studia humanitatis"

Merzbacher Friedrich, Die Bedeutung von Freiheit und Unfreiheit im weltlichen und kirchlichen Recht des deutschen Mittelalters

Morsey Rudolf, Die deutschen Katholiken und der Nationalstaat zwischen Kulturkampf und dem ersten Weltkrieg

Braubach Max, Weimar, Hitler, Widerstand. Ein Bericht über Neuerscheinungen zur Geschichte der Jahre 1918 bis 1945
Melville Gert, Zur „Flores-Metaphorik" in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung. Ausdruck eines Formungsprinzips.
Raab Heribert, Zur Verfassungsgeschichte des Heiligen Römischen Reiches
Rublack Hans-Christoph, Neuere Forschungen zum Thesenanschlag Luthers
Außerdem bringt der Band sehr zahlreiche *Besprechungen*.

Mitglieder erhalten das Historische Jahrbuch zum ermäßigten Preis (20% Nachlaß bei Bezug im Abonnement) durch Bestellung bei „Görres-Gesellschaft, Sektion für Geschichte, 8 München 23, Kaiserstr. 59/3".

Verlag Karl Alber, Freiburg/München

Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte

Ludwig Mohler, Kardinal Bessarion als Theologe, Humanist und Staatsmann.

I. Band. Darstellung. 1967 (Neudruck der Ausgabe Paderborn 1923), 432 Seiten, Leinen DM 68,—.

II. Band. Bessarionis in Calumniatorem Platonis Libri IV. 1967. (Neudruck der Ausgabe Paderborn 1923), 636 Seiten, Leinen DM 90,—.

III. Band. Aus Bessarions Gelehrtenkreis. Abhandlungen, Reden, Briefe von Michael Apostolios, Andronikos Kallistos, Georgios Trapezunitos, Niccolò Perotti, Niccolò Capranica. 1967. (Neudruck der Ausgabe Paderborn 1942), 649 Seiten, Leinen DM 90,—.

I.-III. Band, 1717 Seiten, Leinen DM 230,—.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie und medizinische Anthropologie

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Victor E. Freiherr von Gebsattel, P. Christian, W. J. Revers und H. Tellenbach (vier Hefte in zwei Halbjahresbänden).

4. Jahrgang 1956, DM 28,—, Halbjahresband DM 14,—.
5. Jahrgang 1957, DM 28,—, Halbjahresband DM 14,—.
6. Jahrgang 1958, DM 28,—, Heft 1–3 DM 25,50, Heft 4 DM 8,50.
7. Jahrgang 1959, DM 30,—, Halbjahresband DM 15,—.
8. Jahrgang 1960, DM 30,—, Halbjahresband DM 15,—.
9. Jahrgang 1961, DM 30,—, Jahresband.
10. Jahrgang 1962, DM 30,—, Halbjahresband DM 15,—.
11. Jahrgang 1963, DM 30,—, Heft 1 DM 8,50, Heft 2 DM 8,50, Heft 3–4 DM 17,—.
13. Jahrgang 1965, DM 39,—, Halbjahresband DM 22,—.
14. Jahrgang 1966, DM 45,—, Heft 1 DM 12,—, Heft 2–4 DM 36,—.
15. Jahrgang 1967, DM 45,—, Halbjahresband DM 24,—.
16. Jahrgang 1968, DM 45,—, Halbjahresband DM 24,—.
17. Jahrgang 1969, DM 45,—, Halbjahresband DM 24,—.
18. Jahrgang 1970, DM 45,—, Halbjahresband DM 24,—.

Ab dem 19. Jahrgang wird das „Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie und medizinische Anthropologie" fortgeführt durch:

Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie

19. Jahrgang 1971, DM 45,—.
Verlag Karl Alber, Freiburg/München

Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums

herausgegeben von Engelbert Drerup, Nymwegen; Hubert Grimme, Münster; Johann Peter Kirsch, Freiburg i. d. Schweiz.
(Unveränderter Nachdruck der Johnson Reprint Corporation.)
I. Band

1. Heft: Das israelitische Pfingstfest und der Plejadenkult. Von Hubert Grimme. 1907. 132 Seiten, mit drei Tafeln, DM 24,—.

2. Heft: Der Senat unter Augustus. Von Theodor Anton Abele. 1907. VIII und 78 Seiten, DM 16,—.

3./4. Heft: La Polis grecque. Recherches sur la formation et l'organisation des cités, des ligues et des confédérations dans la Grèce ancienne. Von Henri Francotte. 1907. VIII und 252 Seiten, DM 40,—.

5. Heft: Attisches Prozeßrecht in den attischen Seebundstaaten. Von Hans Weber. 1908. 66 Seiten, DM 14,—.

II. Band

1. Heft: (Ἡρώδου) *Περὶ Πολιτείας*. Ein politisches Pamphlet aus Athen 404 v. Chr. Von Engelbert Drerup. 1908. 124 Seiten, kart. DM 16,—.

2. Heft: Altbabylonische Privatbriefe. Transkribiert, übersetzt und kommentiert von Simon Landersdorfer. 1908. 156 Seiten, DM 24,—.

3. Heft: Galla Placidia. Von Assunta Nagl. 1908. 70 Seiten, DM 14,—.

4./5. Heft: Pseudoasconiana. Textgestaltung und Sprache der anonymen Scholien zu Ciceros vier ersten Verrinen auf Grund der erstmals verwerteten ältesten Handschriften untersucht von Thomas Stangl. 1909. IV und 202 Seiten, DM 32,—.

III. Band

1./2. Heft: Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual. Eine religionsgeschichtliche Studie . Von Franz Joseph Dölger. 1909. XII und 175 Seiten, DM 32,—.

3.–5. Heft: Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jalobiten. Eine liturgiegeschichtliche Vorarbeit. Von Anton Baumstark. 1910. XII und 308 Seiten, DM 48,—.

6. Heft: Die sogenannten Sententiae Varronis. Von Peter Germann. 1910. 99 Seiten, DM 16,—.

IV. Band

1. Heft: Cruquius und der Codex Divaei des Horaz. Von Ernst Schweikert. Der Aufbau der Ars poetica des Horaz. Von Alois Platin. 1910. VI, 44 und 41 Seiten, DM 14,—.

2. Heft: Die hl. Cäcilia in der römischen Kirche des Altertums. Von Johann Peter Kirsch. 1910. IV und 77 Seiten, mit einer Tafel, DM 16,—.

3. Heft: Isokrates und die panhellenische Idee. Von Josef Keßler. 1910. 86 Seiten, DM 16,—.

4. Heft: Ästhetisch-kritische Studien zu Sophokles. Von Alois Platin. 1911. VIII und 120 Seiten, DM 24,—.

5. Heft: Die ägyptischen Totenstelen als Zeugen des sozialen und religiösen Lebens ihrer Zeit. Mit fünf Tafeln. Von Balthasar Poertner. 1911. VI und 96 Seiten, DM 16,—.

V. Band

1./2. Heft: Fulgentius, der Mythograph und Bischof. Mit Beiträgen zur Syntax des Spätlateins. Von Otto Friebel. 1911. XXIV und 200 Seiten, DM 32,—.

3./4. Heft: Die Sphragis. Eine altchristliche Taufbezeichnung in ihren Beziehungen zur profanen und religiösen Kultur des Altertums. Von Franz Joseph Dölger. Mit 2 Tafeln. 1911. XII und 200 Seiten, DM 32,—.

5./6. Heft: Die ägyptische Religion nach der Darstellung der Kirchenschriftsteller und die ägyptischen Denkmäler. Von Friedrich Zimmermann. 1912. XVI und 201 Seiten, DM 32,—.

VI. Band

1./2. Heft: Ägyptische Abendmahlsliturgien des ersten Jahrtausends in ihrer Überlieferung dargestellt. Von Theodor Schermann. 1912. VIII und 258 Seiten, DM 40,—.

3./4. Heft: Die hippokratische Schrift von der Siebenzahl in ihrer vielfachen Überlieferung zum erstenmal herausgegeben und erläutert. Von W. H. Roscher. 1913. XII und 175 Seiten, DM 32,—.

5./6. Heft: Zur Götterlehre in den altbabylonischen Königsinschriften. Mit einem ausführlichen Register der auf die altbabylonische Götterlehre bezüglichen Stellen. Von Tharsicius Paffrath. 1913. XVI und 226 Seiten, DM 40,—.

VII. Band

1. Heft: Die lateinische Übersetzung der Didache kritisch und sprachlich untersucht, mit einer Wiederherstellung der griechischen Vorlage und einem Anhang über das Verbum ‚altare' und seine Komposita. Von Leo Wohleb. 1913. VIII und 412 Seiten, DM 24,—.

2. Heft: Der Philosoph und Grammatiker Ptolemaios Chennos. Leben, Schriftstellerei und Fragmente (mit Ausschluß der Aristotelesbiographie). Erster Teil. Einleitung und Text. Von Anton Chatzis. 1914. CIV und 57 Seiten, DM 24,—.

3./4. Heft: Die Modestianischen und die Konstantinischen Bauten am Heiligen Grabe zu Jerusalem. Von Anton Baumstark. 1915. XII und 174 Seiten, DM 32,—.

VIII. Band

1. Heft: Zur Überlieferung der Horaz-Scholien. Von Ernst Schweikert. 1915. VIII und 54 Seiten, DM 14,—.

2. Heft: Das Wesen des römischen Kaisertums der ersten zwei Jahrhunderte. Von Otto Theodor Schulz. 1916. VIII und 94 Seiten, DM 16,—.

3./4. Heft: Aus einer alten Advokatenrepublik. (Demosthenes und seine Zeit.) Mit einem Anhang: Der Krieg als Erwecker literarischer Kunstformen. Auch ein Kriegsbuch. Von Engelbert Drerup. 1916. VIII und 211 Seiten, DM 32,—.

5./6. Heft: Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudäa. Archäologische und topographische Untersuchungen. Mit 12 Figuren im Text, 7 Tafeln und einer Kartenskizze im Anhang. Von Andreas Evaristus Mader. 1918. XII und 244 Seiten, DM 40,—.

IX. Band

1./2. Heft: Die römischen Titelkirchen im Altertum. Von Johann Peter Kirsch. 1918. X und 224 Seiten, DM 40,—.

3. Heft: Der *Βάαλ τετράμορφος* und die Kerube des Ezechiel. Von P. Simon Landersdorfer. 1918. 76 Seiten, DM 16,—.

4./5. Heft: Vom Prinzipat zum Dominat. Das Wesen des römischen Kaisertums des dritten Jahrhunderts. Von Otto Theodor Schulz. 1919. VIII und 304 Seiten, DM 48,—.

X. Band

1. Heft Ein neuer Ninkarrak-Text. Transkription, Übersetzung und Erklärung nebst Bemerkungen über die Göttin Ninkarrak und verwandte Gottheiten. Von Johannes Nikel. 1918. VIII und 64 Seiten, DM 14,—.

2. Heft: Natur und Kunst bei Aristoteles. Ableitung und Bestimmung der Ursächlichkeitsfaktoren. Von Hans Meyer. 1919. VIII und 128 Seiten, DM 24,—.

3. Heft: Plato als Sprachphilosoph. Würdigung des platonischen Kratylus. Von Max Leky. 1919. VIII und 88 Seiten, DM 16,—.

4. Heft: Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicäa. Von Felix Haase. 1920. VIII und 123 Seiten, DM 24,—.

5. Heft: Die schriftstellerische Technik im Sophistenmal des Athenaios. Von Karl Mengis. 1920. IV und 138 Seiten, DM 24,—.

XI. Band

1./2. Heft: Sumerisch-akkadische Parallelen zum Aufbau alttestamentlicher Psalmen. Von Friedrich Stummer. 1922. XIV und 190 Seiten, DM 32,—.

3. Heft: Tulliana. Die vatikanischen Codices zu Cicero de oratore Vatic. lat. 2901 und Vatic. Palat. 1470. Von Josef Martin. 1922. IV und 90 Seiten, DM 16,—.

4./5. Heft: Die babylonischen Kudurru (Grenzsteine) als Urkundenform. Von Franz X. Steinmetzer. 1922. VIII und 272 Seiten, DM 48,—.

XII. Band

1./2. Heft: Demosthenes im Urteile des Altertums (von Theopomp bis Tzetzes: Geschichte, Roman, Legende). Von Engelbert Drerup. 1923. VIII und 264 Seiten, DM 40,—.

3./4. Heft: Die Pädagogik des Isokrates als Grundlage des humanistischen Bildungsideals. Von August Burk. 1923. VIII und 231 Seiten, DM 40,—.

XIII. Band

1. Heft: Das Schicksal als poetische Idee bei Homer. Von P. Engelbert Eberhard. 1923. 80 Seiten, DM 16,—.

2./3. Heft: Die Homerexegese Aristarchs in ihren Grundzügen dargestellt. Von Adolph Roemer. Bearbeitet und herausgegeben von Emil Belzner. 1924. XIV und 286 Seiten, DM 48,—.

4. Heft: Die Rechtstitel und Regierungsprogramme auf Römischen Kaisermünzen (von Cäsar bis Severus). Von Otto Th. Schulz. 1925. X und 124 Seiten, DM 24,—.

XIV. Band

1. Heft: Sprachlicher Bedeutungswandel bei Tertullian. Ein Beitrag zum Studium der christlichen Sondersprache. Von St. W. J. Teeuwen. 1926. XVI und 148 Seiten, DM 24,—.

2./3. Heft: Grillius. Ein Beitrag zur Geschichte der Rhetorik. Von Josef Martin. 1927. XXIV und 189 Seiten, DM 32,—.

4./5. Heft: Mienenspiel und Maske in der griechischen Tragödie. Von Robert Löhrer. 1927. XVI und 192 Seiten, DM 32,—.

XV. Band

1./2. Heft: Die Pilgerreise der Aetheria. Von August Bludau. 1927. VIII und 294 Seiten, DM 48,—.

3./4. Heft: Catos Hausbücher. Analyse seiner Schrift De Agricultura nebst Wiederherstellung seines Kelterhauses und Gutshofes. Mit 12 Abbildungen nach Zeichnungen des Verfassers. Von Josef Hörle. 1929. 278 Seiten, DM 48,—.

XVI. Band

1. Heft: Texte und Untersuchungen zur safatenisch-arabischen Religion. Von Hubert Grimme. 1930. 191 Seiten, mit 15 Tafeln, DM 32,—.

2./3. Heft: Die Komposition von Vergils Georgica mit vier Beilagen: 1. Catulls Bedeutung für die klassische Kompositionskunst. 2. Zur Komposition von Catulls 64. Gedicht.

3. Stoff- und Versverteilung in den Dichtungen Culex und Ciris. 4. Zur Kompositionstechnik des Horaz. Von Magdalena Schmidt. 1930. 233 Seiten, DM 40,—.

XVII. Band

1./2. Heft: *ΣΥΜΠΟΣΙΟΝ*. Die Geschichte einer literarischen Form. Von Josef Martin. 1931. VIII und 320 Seiten, DM 56,—.

3./4. Heft: *Η ΒΑΣΙΛΙΚΗ ΟΔΟΣ*. Der Königsweg zur Wiedergeburt und Vergottung bei Philon von Alexandreia. Von Josef Pascher. 1931. 280 Seiten, DM 48,—.

XVIII. Band

1. Heft: Kulturprobleme des klassischen Griechentums. 1. Generationsproblem. Von Engelbert Drerup. 1933. 160 Seiten, DM 24,—.

2. Heft: Die Briefe des Sokrates und der Sokratiker. Von Johann Sykutris. 1933. 125 Seiten, DM 24,—.

3. Heft: Das Seelenpneuma, seine Entwicklung von der Hauchseele zur Geistseele. Ein Beitrag zur Geschichte der antiken Pneumalehre. Von Franz Rüsche. 1933. 92 Seiten, DM 16,—.

XIX. Band

1. Heft: Die Datierung der Mumienporträts. Von Heinrich Drerup. Mit 31 Abbildungen auf 20 Tafeln. 1933. 66 Seiten, DM 14,—.

2. Heft: Der Humanismus in seiner Geschichte, seinen Kulturwerten und seiner Vorbereitung im Unterrichtswesen der Griechen. Von Heinrich Drerup. 1935. 164 Seiten, DM 24,—.

3. Heft: Studien zur offiziellen Geltung des Kaiserbildes im römischen Reiche. Von Helmut Kruse. 1934. 116 Seiten, DM 16,—.

XX. Band

1. Heft: Victorverehrung im christlichen Altertum. Von Felix Rütten. 1936. 182 Seiten, DM 32,—.

2. Heft: Appians Darstellung des zweiten Punischen Krieges. Von Alfred Klotz. 1936. 120 Seiten, DM 16,—.

3. Heft: Altsinaitische Forschungen. Von Hubert Grimme. 1937. 177 Seiten, DM 32,—.

XXI. Band

1. Heft: Die Imago clipeata. Von J. Bolten. 1937. 131 Seiten, DM 24,—.

2. Heft: Die Chester Beatty-Papyri zum Pentateuch. Untersuchungen zur älteren Überlieferungsgeschichte der Septuaginta. Von Arthur Allgeier. 1938. 142 Seiten, DM 24,—.

3. Heft: Der Peripatos über das Greisenalter. Von Adolf Dyroff. 1939. 137 Seiten, DM 24,—.

XXII. Band

1./2. Heft: Studien zu den Ethiken des Corpus Aristotelicum. Von E. J. Schächer. 1940. 126 Seiten, DM 24,—.

3. Heft: Die Psalmen der Vulgata. Ihre Eigenart, sprachliche Grundlage und geschichtliche Stellung. Von Arthur Allgeier. 1940. 314 Seiten, DM 48,—.

Ergänzungsbände

I. Ergänzungsband

Sumerisch-babylonische Hymnen und Gebete an Samas. Von Anastasius Schollmeyer. 1912. VIII und 140 Seiten, DM 24,—.

II. Ergänzungsband

Das Priester- und Beamtentum der altbabylonischen Kontrakte. Mit einer Zusammenstellung sämtlicher Kontrakte der I. Dynastie von Babylon in Regestenform. Von Ernst Lindl. 1913. X und 514 Seiten, DM 80,—.

III. Ergänzungsband

Die allgemeine Kirchenordnung, frühchristliche Liturgien und kirchliche Überlieferung.

1. Teil: Die allgemeine Kirchenordnung des zweiten Jahrhunderts. Von Theodor Schermann. 1914. VIII und 136 Seiten.

2. Teil: Frühchristliche Liturgien. 1915. X und 437 Seiten.

3. Teil: Die kirchliche Überlieferung des zweiten Jahrhunderts. 1916. VIII und 175 Seiten. Zusammen DM 120,—.

IV. Ergänzungsband

Das alexandrinische Akzentuationssystem. Unter Zugrundelegung der theoretischen Lehren der Grammatiker und mit Heranziehung der praktischen Verwendung in den Papyri. Von Bernhard Laum. Mit drei Tafeln. 1929. 540 Seiten, DM 88,—.

V. Ergänzungsband

Blut, Leben und Seele. Ihr Verhältnis nach der Auffassung der griechischen und hellenischen Antike der Bibel und der alten Alexandrinischen Theologen. Eine Vorarbeit zur Religionsgeschichte des Opfers. Von Franz Rüsche. 1930. 471 Seiten, DM 72,—.

VI. Ergänzungsband

Die Schulaussprache des Griechischen von der Renaissance bis zur Gegenwart. Erster Teil: Vom XV. bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts. Von Engelbert Drerup 1930. VIII und 488 Seiten, DM 80,—.

VII. Ergänzungsband

Zweiter Teil: Vom XVIII Jahrhundert bis heute. 1932. VIII und 563 Seiten, DM 88,—.
(Ergänzungsband VI und VII werden nur zusammen abgegeben.)

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Spanische Forschungen

1. Reihe: Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens. In Verbindung mit Wilhelm Neuss, Edmund Schramm und José Vives, herausgegeben von Johannes Vincke.

9. Band 1954, in Leinen DM 20,50, kartoniert DM 18,—.
10. Band 1955, in Leinen DM 24,—, kartoniert DM 22,—.
11. Band 1955, in Leinen DM 18,—, kartoniert DM 16,—.
12. Band 1956, in Leinen DM 20,75, kartoniert DM 18,75.
13. Band 1958, in Leinen DM 27,50, kartoniert DM 24,80.
14. Band 1959, in Leinen DM 21,50, kartoniert DM 19,50.
15. Band 1960, in Leinen DM 26,—, kartoniert DM 23,50.
16. Band 1960, in Leinen DM 25,—, kartoniert DM 22,50.
17. Band 1961, in Leinen DM 20,25, kartoniert DM 17,75.
18. Band 1961, in Leinen DM 30,50, kartoniert DM 28,—.
19. Band 1962, in Leinen DM 28,50, kartoniert DM 26,—.
20. Band 1962, in Leinen DM 28,50, kartoniert DM 26,—.
21. Band 1963, in Leinen DM 41,—, kartoniert DM 38,50.

22. Band 1965, in Leinen DM 47,—, kartoniert DM 44,—.
23. Band 1967, in Leinen DM 48,—, kartoniert DM 46,—.
24. Band 1968, in Leinen DM 65,—, kartoniert DM 62,—.
25. Band 1969, in Leinen DM 56,—, kartoniert DM 54,—.
26. Band 1971 in Vorbereitung.

2. Reihe: Monographien.

6. Band 1957, Spanische Versdichtung des Mittelalters im Lichte der spanischen Kritik der Aufklärung und Vorromantik, von Heinrich Bihler, in Leinen DM 20,—, kartoniert DM 18,—.

7. Band 1958, Cervantes und die Figur des Don Quijote in Kunstanschauung und Dichtung der deutschen Romantik, von Werner Brüggemann, in Leinen DM 29,50, kartoniert DM 27,50.

8. Band 1964, Spanisches Theater und deutsche Romantik, Band 1, von Werner Brüggemann, in Leinen DM 39,50, kartoniert DM 37,—.

9. Band, Spanisches Theater und deutsche Romantik, Band 2, von Werner Brüggemann, im Druck.

10. Band 1962, Zur Vorgeschichte und Geschichte der Fronleichnamsfeier, besonders in Spanien. Studien zur Volksfrömmigkeit des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, von Gerhard Matern, in Leinen DM 46,50, kartoniert DM 44,—.

11. Band 1967, Die theologische Wissenschaftslehre des Juan de Perlin SJ (1569–1638), von Johannes Stöhr, in Leinen DM 68,—, kartoniert DM 64,—.

12. Band 1968, Heine im spanischen Sprachgebiet, von Claude R. Owen, in Leinen DM 62,—, kartoniert DM 58,—.

13. Band 1968, Zur Weltanschauung, Ästhetik und Poetik des Neoklassizismus und der Romantik in Spanien, von Wolfram Krömer, in Leinen DM 43,—, kartoniert DM 39,—.

14. Band 1970, Schutzgedanke und Landesherrschaft im östlichen Pyrenäenraum (9.–13. Jahrhundert) von Odilo Engels, in Leinen 62,— DM, kartoniert DM 58,—.

(Mitglieder erhalten 25% Nachlaß bei Bezug im Abonnement)

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster

Festschrift für Johannes Vincke. Herausgegeben vom Consejo Superior de Investigaciones Cientificas und der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft.

Blass, S. A. Tipografica, Nùñez de Balboa, 27, Madrid

Portugiesische Forschungen

Herausgegeben von Hans Flasche.

Erste Reihe: Aufsätze zur portugiesischen Kulturgeschichte.

1. Band 1960, VIII u. 334 S., 4 Taf. mit 7 Abb., kart. DM 32,—, Leinen DM 34,—.
2. Band 1961, VI u. 297 S., 1 Karte, kart. DM 38,—, Leinen DM 40,—.
3. Band 1962/1963, VI u. 262 S., kart. DM 34,—, Leinen DM 36,—.
4. Band 1964, VI u. 272 S., 9 Taf. mit 17 Abb., kart. DM 48,—, Leinen DM 52,—.
5. Band 1965, VI u. 299 S., kart. DM 51,—, Leinen DM 54,—.
6. Band 1966, 290 S., kart. DM 48,—, Leinen DM 52,—.
7. Band 1967, VI u. 450 S., kart. DM 80,—, Leinen DM 84,—.
8. Band 1970, VIII und 274 S., 5 Tafeln mit 8 Abb., kart. DM 54,—, Leinen DM 58,—.

Zweite Reihe:

1. Band: Christine de Pisan ‚Buch von den Drei Tugenden' in portugiesischer Übersetzung. Von Dorothee Carstens-Grokenberger. – 1961, VIII u. 159 S., 1 Tafel, kart. DM 19,—, Leinen DM 22,—.

2. Band: Pedro Luis SJ (1538–1602) und sein Verständnis der Kontingenz, Praescienz und Praedestination. Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Molinismus. Von Klaus Reinhardt. 1965, XXXII u. 256 S., kart. DM 39,—, Leinen DM 43,—.

3. Band: The Cancionero „Manuel de Faria". A critical edition with introduction and notes by Edward Glaser. 1968, VI u. 283 S., kart. DM 45,—, Leinen DM 48,—.

João de Barros, ‚Crónica do Emperador Clarimundo'. Kritische und kommentierte Ausgabe von Kurt Reichenberger. – In Vorbereitung.

Portugiesische Lyrik von Sá de Miranda bis Camoes. Von Kurt Reichenberger. – In Vorbereitung.

António Vieira, ‚Clavis Prophetarum'. Kritische und kommentierte Ausgabe von João Pereira Gomes SJ. – In Vorbereitung.

(Mitglieder erhalten 25% Nachlaß bei Bezug im Abonnement)

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster

Literaturwissenschaftliches Jahrbuch

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Hermann Kunisch.

Neue Folge Band 1 (1960), VIII/291 Seiten, DM 48,—, für Mitglieder DM 40,—.
Band 2 (1961), VI/291 Seiten, DM 48,—, für Mitglieder DM 40,—.
Band 3 (1962), VI/413 Seiten, DM 54,—, für Mitglieder DM 46,—.
Band 4 (1963), VI/330 Seiten, DM 48,—, für Mitglieder DM 40,—.
Band 5 (1964), VI/507 Seiten, DM 72,—, für Mitglieder DM 61,20.
Band 6 (1965), VI/340 Seiten, DM 59,—, für Mitglieder DM 50,—.
Band 7 (1966), VI/337 Seiten, DM 59,—, für Mitglieder DM 50,—.
Band 8 (1967), VI/388 Seiten, DM 79,—, für Mitglieder DM 67,15.
Band 9 (1968), VI/417 Seiten, DM 76,—, für Mitglieder DM 64,60.
Band 10 (1969), VI/438 Seiten, DM 79,—, für Mitglieder DM 67,15.
Band 11 (1970) erscheint etwa im Mai 1971.

Die Neue Folge setzt die Tradition des von Günther Müller 1926 begründeten Literaturwissenschaftlichen Jahrbuchs, das 1939 sein Erscheinen einstellen mußte, fort. Das Literaturwissenschaftliche Jahrbuch ist dem ganzen Kreis literarischen Schaffens gewidmet, vornehmlich der deutschen mittelalterlichen und neuzeitlichen Literatur, wobei namentlich für das Mittelalter auch das geistliche Schrifttum deutscher und lateinischer Sprache einzubeziehen ist. Darüber hinaus werden die anderen europäischen Literaturen und deren Wechselbeziehung zur deutschen Beachtung finden, wie auch die antike Dichtung, soweit sie Verbindungen mit der deutschen hat oder allgemeinere Aufschlüsse gibt.

Verlag Duncker und Humblot, Berlin

Oriens Christianus

Hefte für die Kunde des christlichen Orients. Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Hieronymus Engberding und Joseph Molitor, ab Band 49 unter Mitwirkung von Julius Aßfalg herausgegeben von Joseph Molitor. Preis der Jahresbände bis Band 43

(1959) DM 20,—. Band 44 (1960) DM 26,— bis Band 47 (1963) DM 26,—. Band 48 (1964), XII, 318 Seiten und 13 Tafeln DM 64,—. Band 49 (1965), X, 158 Seiten und 4 Tafeln DM 30,—. Band 50 (1966), IX, 158 Seiten und 12 Tafeln DM 28,—. Band 51 (1967), IX, 225 Seiten DM 40,—. Band 52 (1968), IX, 198 Seiten DM 36,—. Band 53 (1969), IX, 278 Seiten DM 44,—. Band 54 (1970), IX, 283 Seiten DM 44,—.

Nachdruck Oriens Christianus

Neue Serie. Bände 1–14 (Rom 1911–1925)
Gesamtausgabe broschiert 720,— DM, Leinen 880,— DM.
Bände 1–6 broschiert je 84,— DM
Bände 7/8–10/11 broschiert je 52,— DM
Band 12/14 broschiert 72,— DM
III. Serie. Bände 1–14 (Leipzig 1927–1941)
Gesamtausgabe broschiert 920,— DM, Leinen 1140,— DM
Einzelbände broschiert je 72,— DM
Der Nachdruck erfolgt in Zusammenarbeit mit der Johnson Reprint Corporation, New York.
Verlag Otto Harrassowitz, Wiesbaden

Römische Quartalschrift

für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte. Im Auftrage des Priesterkollegs am Campo Santo Teutonico in Rom und des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft in Verbindung mit Hans Ulrich Instinsky, Theodor Schieffer, Alfred Stuiber, Johannes Vincke, Ernst Walter Zeeden herausgegeben von Bernhard Hanssler, Hermann Hoberg, Ludwig Voelkl.
Jährlich ein Band in zwei Doppelheften.
Verlag Herder, Freiburg

Kirchenmusikalisches Jahrbuch

Im Auftrag des Allgemeinen Cäcilien-Verbandes für die Länder der deutschen Sprache in Verbindung mit der Görres-Gesellschaft. Schriftleitung: Karl Gustav Fellerer. 34. bis 39. Jahrgang.
J. P. Bachem Verlag, Köln
Jahrgang 40/1956, 41/1957, 42/1958, 43/1959, 44/1960, 45/1961, 46/1962, 47/1963, 48/1964, 49/1965, 50/1966, 51/1967, 52/1968, 53/1969, 54/1970.
Verlag Luthe-Druck, Köln

Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik

Herausgegeben vom Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik e. V. in Verbindung mit der Görres-Gesellschaft. Im Jahresbezug (4 Hefte) DM 18,—, Einzelheft DM 5,—. 46. Jahrgang 1970.
Verlag F. Kamp, Bochum

Staatslexikon

Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. Herausgegeben von der Görres-Gesellschaft. Acht Bände und drei Ergänzungsbände. Sechste, völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage.
Band I, 1957, XII und 624 Seiten.
Band II, 1958, VIII und 616 Seiten.
Band III, 1959, VIII und 616 Seiten.
Band IV, 1959, VIII und 624 Seiten.
Band V, 1960, VIII und 624 Seiten.
Band VI, 1961, VIII und 626 Seiten.
Band VII, 1962, VIII und 607 Seiten.
Band VIII, 1963, VIII, 569 Seiten und Register.
Band IX, 1969, X und 492 Seiten.
Band X, 1970, VIII und 483 Seiten.
Band XI, 1970, VIII, 417 Seiten und Register.
Verlag Herder, Freiburg

Concilium Tridentinum

Diariorum, Actorum, Epistolarum, Tractatuum nova collectio. Edidit Societas Goerresiana promovendis inter Germanos Catholicos litterarum studiis. Tom. VI: Actorum pars tertia, volumen prius: Acta Concilii Bononiensis a Massarello conscripta, ex collectionibus Sebastiani Merkle auxit, edidit, illustravit Theobaldus Freudenberger. 4°, XII u. 864 S. 1950. Brosch. DM 70,—, Halbfranz DM 88,—.

Tom. VII: Actorum pars quarta, volumen prius: Acta concilii iterum Tridentum congregati a Massarello conscripta (1551–1552), colligere coeperunt inter alios Aloysius Postina et Stephanus Ehses, auxit illustravit prelo subicere inchoavit Joachimus Birkner, quo immatura morte praevento opus perfecit Theobaldus Freudenberger. 4°, XII u. 558 S. 1961. Brosch. DM 56,—, Halbfranz DM 85,—.
Verlag Herder, Freiburg

Joseph Görres, Gesammelte Schriften

Band 4. Geistesgeschichte und literarische Schriften, 1808 bis 1817. Herausgegeben von Leo Just. 1955. 336 Seiten, in Leinen DM 24,—, für Mitglieder der Görres-Gesellschaft DM 19,50 – Band 15. Schriften der Münchener Zeit von 1826 bis 1837, herausgegeben von Ernst Deuerlein. 610 Seiten und 6 Bildtafeln, in Leinen DM 48,—.
J. P. Bachem Verlag, Köln

Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft

1./2. Heft
Gegenwartsprobleme des Rechts. Beiträge zum Staats-, Völker- und Kirchenrecht sowie zur Rechtsphilosophie. Herausgegeben von Hermann Conrad und Heinrich Kipp. 1950, 240 Seiten, kart. DM 14,50.
3. Heft
Historische Ansätze für die europäische Privatrechtsangleichung. Von Johannes Herrmann. – Vereinheitlichung des europäischen Rechts. Von George van Hecke. 1963, 31 Seiten, kart. DM 2,80.

4. Heft

Gedanken zur Strafrechtsreform. Von Ernst Heinitz, Thomas Würtenberger und Karl Peters. 1965, 56 Seiten, kart. DM 4,80.

5. Heft

Beiträge zum Richterrecht. Von Walther J. Habscheid und Wilhelm Pötter. 1968, 54 Seiten, kart. DM 4,80.

6. Heft

Möglichkeiten und Grenzen einer Leitbildfunktion des bürgerlichen Ehescheidungsrechts. Von Paul Mikat. 1969 (vergriffen)

74. Heft (Alte Folge)

Die Rechtssprache des Codex Iuris Canonici. Eine kritische Untersuchung. Von Klaus Mörsdorf. 1967, unveränderter Nachdruck der Ausgabe Paderborn 1937. 424 Seiten, kart. DM 30,—.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Veröffentlichungen der Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft

3. Heft

Die sozialen Rundschreiben Leos XIII. und Pius XI. Text und deutsche Übersetzung samt systematischen Inhaltsübersichten und einheitlichem Sachregister im Auftrage der Sektion für Sozial- und Wirtschaftswissenschaft herausgegeben von Gustav Gundlach. 1961, XVI und 183 Seiten, kart. DM 14,—.

7. Heft

Stand und Ständeordnung im Weltbild des Mittelalters. Die geistes- und gesellschaftsgeschichtlichen Grundlagen der berufsständischen Idee. Von Wilhelm Schwer. Mit Vor- und Nachwort herausgegeben von Nikolaus Monzel. 1952, 99 Seiten, kart. DM 7,20.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Civitas

Jahrbuch für Sozialwissenschaften, herausgegeben von der Görres-Gesellschaft und dem Heinrich Pesch-Haus in Verbindung mit Jean-Yves Calvez (Paris), S. E. Josef Höffner (Köln), Werner Mahr (München), Hans Maier (München), Paul Mikat (Bochum), Oswald von Nell-Breuning (Frankfurt), Ludwig Neundörfer (Frankfurt). I. Band 1962, II. Band 1963, III. Band 1964. IV. Band 1965, V. Band 1966, VI. Band 1967, VII. Band 1968, VIII. Band 1969. Schriftleitung: Bernhard Vogel, Peter Haungs, Heinrich Krauss, Peter Molt, J. Heinz Müller. Je 220–260 Seiten, Ganzleinen DM 24,50 bis 29,50.

(Mitglieder erhalten 25% Nachlaß bei Bezug im Abonnement)

Pesch-Haus Verlag, Mannheim-Ludwigshafen

Vatikanische Quellen

zur Geschichte der Päpstlichen Hof- und Finanzverwaltung 1316–1378. VII. Band: Die Einnahmen der Apostolischen Kammer unter Innozenz VI. 1. Teil: Die Einnahmeregister des Päpstlichen Thesaurars. Herausgegeben von Hermann Hoberg. 1956, X, 36, 501 Seiten. Brosch. DM 50,—.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Nuntiaturberichte aus Deutschland

Die Kölner Nuntiatur (1583–1648)

Band I

Bonomi in Köln. Santonio in der Schweiz. Die Straßburger Wirren. Bearbeitet von Stephan Ehses und Alois Meister, 488 Seiten, kart. DM 44,—.

Band II/1

Nuntius Ottavio Mirto Frangipani. 1587–1590. Bearbeitet von Stephan Ehses, LXI, 544 Seiten, kart. DM 56,—.

Band II/2

Nuntius Ottavio Mirto Frangipani. 1590–1592. Bearbeitet von Burkhard Roberg, LI, 330 Seiten, DM 52,—.

In Vorbereitung:

Band II/3

Nuntius Ottavio Mirto Frangipani. 1592–1593. Bearbeitet von Burkhard Roberg.

Band III

Nuntius Coriolano Garzodoro. 1596–1606.

Band IV

Nuntius Atilio Amalteo. 1606–1610. Bearbeitet von Klaus Wittstadt.

Band V

Nuntius Antonio Albergati. 1610–1621. Bearbeitet von Wolfgang Reinhard.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Die Görres-Gesellschaft

Grundlegung – Chronik – Leistungen. Von Wilhelm Spael. 84 Seiten, kart. DM 5,20.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Publikationen des Institutes für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie

Die Hefte der Reihe ‚Naturwissenschaft und Theologie' erscheinen in zwangloser Folge in etwa einjährigem Abstand; sie enthalten die Vorträge und, vom 4. Heft ab, auch die Diskussionen der Arbeitssitzungen des Instituts.

Heft 1

Vorträge zur Eröffnung des Instituts der Görres-Gesellschaft. Beiträge von J. Kälin, M. Schmaus und F. J. Buytendijk. 57 Seiten, kartoniert DM 2,80.

Heft 2

Die biologische Evolution. Beiträge von J. Peitzmeier, M. J. Heuts, J. Kälin, S. Alcobé, F. M. Bergounioux, H. Dolch, N. Luyten. 172 Seiten, kartoniert DM 9,80.

Verlag Max Hueber, München

Heft 3

Die evolutive Deutung der menschlichen Leiblichkeit. Vergriffen.

Heft 4

Geist und Leib in der menschlichen Existenz. Vorträge und Diskussionen. Vergriffen.

Heft 5

Tragweite und Grenzen der wissenschaftlichen Methoden. Vorträge und Diskussionen. 216 Seiten, kartoniert DM 16,—. (Bestellnummer 44072)

J. Meurers, Das heutige Wissen über die Struktur des Universums und seine naturphilo-

sophische Bedeutung – M. J. Heuts, Evolution et Création de l'Homme – J. Piveteau, La question de l'orthogenèse – H. Dolch, Über das Werden und die Eigenart der physikalischen Begriffe und Methoden – B. Thum, Grundzüge der Wissenschaftstheorie des logischen Empirismus – N. M. Luyten, Das Verhältnis zwischen Wissenschaftskritik und Naturphilosophie – H. Doms, Die Aussagen der Schrift und der Theologie über die Natur in ihrem Verhältnis zu den Aussagen der Naturwissenschaft.

Heft 6

Die Problematik von Raum und Zeit. Vorträge und Diskussionen. 224 Seiten, Großoktav DM 16,—. (Bestellnummer 47116)

G. Ludwig, Raum und Zeit als Probleme der Naturwissenschaften – J. Meurers, Der empirische Stand der Frage nach der zeitlichen und räumlichen Endlichkeit des Kosmos – W. Büchel, Zeit und Entropie – N. Luyten, Der Raum als Problem der Philosophie – B. Thum, Die ontologische Zeitanalyse und die Zeit der Physik – H. Volk, Anfang und Ende in theologischer Sicht.

Heft 7

Materie und Leben. Vorträge und Diskussionen. 288 Seiten, Großoktav DM 18,—. (Bestellnummer 47141)

St. Goldschmidt, Über die chemischen Voraussetzungen des organischen Lebens – J. Piveteau, L'apparition de la vie sur le globe dans la perspective de la paléontologie – J. Haas, Das Lebensproblem im Lichte der modernen Zellforschung – F. Mainx, Das Problem der Entstehung des Lebens, betrachtet vom Standpunkt des Genetikers – J. Kälin, Der regulative Selbstaufbau organismischer Sinngefüge in der Ontogenese – P. Christian, Kybernetische Modelle und der „Gestaltkreis" als Erklärungsprinzipien des Verhaltens – D. Dubarle, Les grandes formes de la conception mécaniste et le fait de la vie – M. Schmaus, Materie und Leben in theologischer Sicht.

Heft 8

Struktur und Dynamik der Materie. Vorträge und Diskussionen. 208 Seiten, Großoktav DM 18,—. (Bestellnummer 47150)

G. Ludwig, Die Elementarteilchen des Materiellen – G. Ludwig, Die Grundstruktur des Materiellen – W. Büchel, Der Realgehalt der quantenphysikalischen Aussagen – J. Meurers, Der Dynamismus des Materiellen – N. A. Luyten, Die Materie in naturphilosophischer Sicht – P. Christian, Gesetzlichkeit und Leistungsgrenzen biologischer Regelsysteme – B. Thum, Finalität und naturwissenschaftliche Kausalität – M. Schmaus, Finalität in theologischer Sicht.

Heft 9

Mensch und Technik, 158 Seiten, DM 14,—. (Bestellnummer 47158)

P. Koeßler, Technik aus der Sicht des Ingenieurs – F. Moeller, Maß und Zahl in der Technik – D. Dubarle, Technique et création – B. Thum, Die Selbsttechnisierung des Denkens – J. H. Walgrave, Die Technik in der Perspektive des Theologen – N. A. Luyten, Technik und Selbstverständnis des Menschen.

Heft 10

Teilhard de Chardin und das Problem des Weltbilddenkens. Vorträge und Diskussionen. 202 Seiten, Großoktav, kartoniert DM 18,—. (Bestellnummer 47163)

J. Piveteau, Teilhard, tel que je l'ai connu – J. Meurers, Die Erkenntnis des Weltganzen und die Wissenschaft (Die Hyperphysik Teilhard de Chardins) – W. Keilbach, Philosophische Erkenntnis und Weltverständnis – G. Vandebroek, L'Hominisation du point de vue biologique – N. A. Luyten, Die Materie, Quelle des Geistes? Das Entstehen des Geistes in der Evolution – H. Dolch, Zukunftsvision und Parusie (Die Evolution auf den Punkt

Omega hin) – K. Rahner, „Immanente" und „transzendente" Vollendung. Diskussionen.

Heft 11

Umwelt, Erbgut und menschliche Persönlichkeit. Vorträge und Diskussionen. 210 Seiten, Großoktav DM 18,—. (Bestellnummer 47185)

H. M. Rauen, Die biochemischen Grundlagen der Humangenetik – F. Büchner, Umwelt und Ontogenese im Lichte der Pathologie – H. Schipperges, Leiblichkeit und Personalität im Aspekt der Medizingeschichte – J. J. Lopez-Ibor, Die Bedeutung von Umwelt und Erbgut für die Manifestation psychischer Störungen – J. Rudin, Das Personsein in der Sicht der Tiefenpsychologie – W. van der Marck, Moraltheologische Aspekte der Psychopathologie.

Heft 12

Weisen der Zeitlichkeit. Vorträge und Diskussionen, 246 Seiten, Großoktav DM 24,—. (Bestellnummer 47199)

G. Ludwig, Der physikalische Zeitbegriff – W. Büchel, Die Zeitlichkeit des anorganischen Seins – M. J. Heuts, Weisen der biologischen Zeitlichkeit – P. Christian, Die Zeitlichkeit aus der Sicht der medizinischen Anthropologie – J. Meurers, Dasein als Zeitigung – P. B. Thum, Wahrheit und Geschichte in elementarphilosophischer Betrachtung – J. Lotz, Zeit und Ewigkeit – K. Rahner, Theologische Anmerkungen zum Zeitbegriff.

Verlag Karl Alber, Freiburg/München